



Briefe

über den

itzigen Zustand von Galizien.

Ein Beitrag

zur Staatistik und Menschenkenntnis.



Zweiter Theil.

Leipzig, 1786.

Im Verlag G. Ph. Wucherers, und in Kommission bei G. J. Beer.

An den günstigen Leser.

Einige von meinen Briefen mögen bei Manchem Bedenklichkeiten erregen, und wenn ich aufrichtig seyn will, so haben sie selbe auch schon in mir erregt, besonders, wenn ich bedachte, wie sehr diese, oder jene in den Augenblicken eines heisseren Dranges hin-

geschriebene Stelle zu schiefen Ausdeutungen Anlaß geben könnte.

Ich tadelte da und dort Gebräuche, Einrichtungen, Reformirungen, Abänderungen, Verfassungen, u. s. w. weil ich mich bei den freymüthigern Zeiten der Preßfreiheit für berechtigt glaubte, sie tadeln zu dürfen, weil ich sie aus Uiberzeugung so fand, weil ich Gründe angab, warum ich sie so finden mußte.

Einige von mir angebrachte Vorschläge hab ich für weiter nichts, als

als unschuldige Träume einer angenehm beschäftigten Phantasie ausgegeben. Aber wenn ich dadurch so glücklich gewesen bin, manchen geschickten Kopf auf sie aufmerksam zu machen, sie auseinander zu sezen, zu realisiren, der Anwendbarkeit, der Ausübung näher zu bringen, wer wird alsdann sogar diesen Träumereien eine Art von Verdienst absprechen wollen?

Da und dort angebrachte Privatanekdoten werden vielleicht keine unwichtigen Beiträge zur Erweiterung

des

Menschenstudiums seyn. Die Anfangsbuchstaben der Namen sind die meisten, wo nicht alle willkührlich hingeschrieben, und erdichtet. Das Ungefähr hätte mich eben so leicht zum Buchstaben Z verleiten können, als es mich etwa zum Buchstaben A verleitet hat. Man suche also darinn keinen Anlaß zu nachtheiligen Persönlichkeiten.

Am wenigsten wünschte ich, daß dasjenige, was ich gegen die Gesetzgebung gerügt habe, irgend einer, der Heiligkeit der Majestät zu nahe tret-

tenden

tenden Misdeutung unterworfen seyn möchte.

Ich meinte immer nur jenen Theil der Gesetzgebung, der entweder wegen der Natur des Amtes, oder aus besonderer Ertheilung auf die Gewalt, und Pflichten anderer übertragen ist, und wollte nur jene tadeln, denen es obliegt, Misbräuche zu ahnden, weise Vorschläge zu machen, Verbesserungen vorzunehmen, über die Haltung der Gesetze zu wachen, u. s. w.

Der weise, unermüdete, so sehr

für

das Wohl seiner Staaten besorgte Kaiser scheint itzt sein Augenmerk besonders auf Galizien gewendet zu haben. Es sind, seitdem ich dieses Land verlassen habe, die wichtigsten und heilsamsten Verordnungen von Hof aus dahin ergangen. Das Ganze ist seiner Umschmelzung nahe. Wenn es möglich wäre, daß der Geist der dermaligen Ausüber immer dem Geiste des Gesetzgebers entspräche, so müßte man für Galizien sehr freudige, trostvolle Aussichten haben! —

Ich habe sonst auch Ursache mit

mir

mir unzufrieden zu seyn, indem ich manche wichtige Stelle mit einer zu flüchtigen Eilfertigkeit niedergeschrieben, die Reihen der Dinge nicht immer in gehöriger Ordnung gestellt, das Ganze nicht einer hinlänglich gewissenhaften Feile unterworfen habe.

Werke solcher Art, um sie zur bessern Vollständigkeit zu bringen, fodern eine strenge, anhaltende Arbeit von Jahren. Ich aber wurde von mehr, als einer Ursache aufgefodert, mit meinem Werke der Presse, so viel als

möglich,

möglich, zuzueilen, und so mußte mancher Aufsatz bleiben, wie er zuerst aus der Feder kam.

Der Verfasser.

Verzeichnis

der im zweiten Theile enthaltenen Briefe.

Seite.

Drei=

Seite.

Neun=

Neunundzwanzigster Brief.

Von der Geistlichkeit.

Der Geistliche auf dem Lande unterscheidet sich an körperlicher Bildung, und Sitte wenig vom Bauern. Er wohnt in einer elenden Hütte, wie dieser, pflügt, sauft, darbt, wie dieser. Die bestimmten Einkünfte von den griechischen Pfarreien belaufen sich oft nur auf 15 oder 20 polnische Gulden des Jahrs. Der Pfarr muß also, um leben zu können, das Feld selbst bauen. Es ist nichts ungewöhnliches auf dem Lande, den Priester in einem zerlumpten Rocke, den Priesterkragen um den Hals, die Tobakspfeife im Munde,

die Peitsche in der Hand neben seinen Pferden oder Ochsen herwaten zu sehen. Die meisten saufen Brandtwein wie Wasser, sind beinahe alle Tage besoffen, und treiben dann allen nur Trunkenbolden eigenen, unflätigen Unfug. Ich war sehr begierig, ein solches Thier im Priesterrocke persönlich kennen zu lernen. Der Verwalter von W*** führte mich zum Pfarr seines Dorfes. Es war nach dem Mittagsessen. Ein ganzer neblichter Brandtweindunst pobelte uns entgegen, als wir die Stubenthür eröffneten. Der wackere Seelenhirt war wirklich schon ziemlich benebelt, konnte aber doch noch etwas verständlich reden, empfieng uns mit einer Art knechtischer Höflichkeit, und wollte uns mit Gewalt einen priesterlichen Kuß auf die Füsse aufdringen. Der Verwalter versicherte mich schon im voraus, daß er noch einer der besten und gelehrtesten, oder nach seinem Ausdrucke, ein Bischof gegen die übrigen sey, etwas Latein stammle, und im Rausche keine Unbesonnenheiten begehe. Er setzte uns eine Flasche Wein auf, die mit Heu zugestopft war. Die Einrichtung seines Zimmers verrieth nachläßige Dürftigkeit, sein Anzug war schmutzig und eckelhaft, und seine Bibliothek bestand in dem

ABC=Buch seiner Kinder*), in einem Sterb= und Taufprotokoll, und einem Evangelium. Ich suchte das Gespräch auf zerschiedene Gegenstände zu wenden, auf Religion, Moral, Seelsorge, Unterricht, Aufklärung, neue Verordnungen. Er verstand mich nie, seine Antworten waren dumm und unpassend. Ich schmeichelte ihm mit der Hoffnung, daß die griechischen Pfarrer bald auf einen erträglichern Fuß werden versetzt werden, und er verstand mich den Augenblick. Ich ersuchte ihn, mich in seine Kirche zu führen. Die griechischen Kirchen sind nach einer besondern Form, von vorne und rückwärts in die Schmäle, und in der Mitte in die Breite gebauet, bestehen auf dem Lande und in den meisten Städten aus dichten, hölzernen, übereinander gelegten Balken, und haben drei Kuppeln, welche bei grössern Kirchen meistens drei in die Runde sich verlaufende Abtheilungen ausmachen. Der Glockenthurm,

*) Für jene, welche mit der innern Verfassung der unirten griechischen Kirche nicht sehr bekannt sind, habe ich anzumerken, daß ihre Priester, den Bischof ausgenommen, einmal heurathen dürfen. Ob dadurch nicht das Allerheiligste verunreinigt wird, überlasse ich unsern Theologen!

immer auch eine lästige, ungeformte, hölzerne Masse steht von der Kirche etliche Schritte entfernt. Innerhalb findet man alles in Haufen bunt versammelt, was Dummheit und Bigotterie krüppelhaftes, hirnloses, abgötterisches, ärgerliches erdichten und angeben kann. Die Altarbilder pflegen immer mit einem bunten Vorhang verhüllt zu seyn. Beim Anfang des Gottesdienstes schiebt der Priester den Vorhang mit einem Stab auf die Seite. Zugleich wirft sich alles auf die Knie, kreutzt sich, schlägt sich auf die Brust, seufzt, heult, gebärdet sich, wie sich kaum bei der Erscheinung einer Gottheit die betäubte, mit Schauer und Schrecken erfüllte Volksanbetung gebärden könnte.

Im Vorbeigehen muß ich dir hier anmerken, daß dieses dumme, unwissende Landvolk mit jedem Bilde den Begriff der Anbetung verbindet. Es wurde einmal ausser Lemberg auf der Strasse das Bildnis eines entwischten Missethäters an einem Schnellgalgen aufgehängt. Den andern Tag versammelte sich um selbes häufiges Volk, das sich auf den Boden warf, und sehnlich am Galgen hinauf betete.

Das erste, was mir der Pfarrer von seinen Heiligthümern in der Kirche enthüllte, war der heilige Nikolaus, als Patron des Dorfes. Er warf sich vor ihm nieder, wie ein Sklav vor seinem Despoten, und sah mich dann mit Augen von grosser Bedeutung an, da ich nicht mit ihm vor dem grossen Nikolaus zu Boden stürzen wollte. Er erzählte mir viel von seinen Wundern und Gnaden, womit er das glückliche Dorf zu überströmen pflege.

Unter andern grimasirenden Gemälden wies er mir das Bild der Hölle, wo alle Arten von Peinen sinnlich vorgestellt waren. Ich schloß daraus, weil das Bild ganz in Kochems Manier war, daß die sorgfältige Geistlichkeit einst Galizien mit einer herzbrechenden Uibersetzung von Kochems Werken beschenkt haben muß. Was mir unter andern abentheuerlichen Vorstellungen besonders auffiel, und wovon man sich nicht leicht etwas schamloseres vorstellen kann, war eine Weibsperson, die mit auseinander gespreiteten Füssen rein nackt dastand, und von dem Teufel mit einer glühenden Kolbe in die Scham gestochen wurde. Die Mütter, wie mir nachgehends der Verwalter erzählte,

führen

führen ihre Töchter zu diesem Erbauungsbilde, um sie gegen die Sünde des sechsten Gebots, in quo, juxta theologos, non datur parvitas materiae, und gegen die fürchterliche Kolbe des Teufels zu warnen.

Dieses reichhaltige Gemäld ist meistens der Stoff, über den der Pfarr predigt. Spricht er vom Diebstahl, so weist er auf den Müller hin, dem ein Mühlstein am Halse hängt, weil er Mehl gestohlen; zieht er über die Unkeuschheit los, so zeigt er dem schamhaften Frauenvolk die nackte Weibsperson, und die glühende Kolbe; hat er mit der Trunkenheit zu thun, so zeigt er auf einen Saufer, der in der Hölle das wieder von sich speien muß, was er auf der Erde zu viel zu sich genommen hat. Uiberhaupt scheint die Trunkenheit am besten durchzukommen. Denn was der Bauer in seinem Leben am meisten praktizirt, muß ihm einst in der Hölle nicht sehr sauer werden.

Der Verwalter erzählte mir noch von einem Pfarrer eines benachbarten Dorfes, das auch unter seiner Verwaltung steht. Dieser soff sich alle Tage voll, und begieng immer die ärgerlichsten

lichsten Thorheiten im Rausche. Einmal ereignete sichs, daß er gerade in diesem Dorfe zu thun hatte, als der Pfarrer vor seinem Hause im Koth lag. Witsch packte er ihn auf seinen Wagen, gallopirte mit ihm nach Lemberg, und lud das stinkende Schwein im Hofe des griechischen Bischofs ab, und fuhr, ohne ein Wort weiter zu sagen, davon. Er hörte in der Folge, daß der Pfarr auf den Befehl des Bischofs gepeitscht *) und zum Karrenziehen in seinem Garten auf einige Wochen verurtheilt worden sey.

Dreißig-

*) Die griechischen Bischöfe hatten ehedem die Gewohnheit, die Gebrechen ihrer Priester mit Prügeln zu bestrafen, welche nun auf allerhöchsten Befehl verboten ist.

Dreißigster Brief.

Eine Predigeranekdote, ein paar seeleifrige Priester, bischöfliche Verordnung von Przemisl, Verpachtung der Stolgebühren an die Juden.

Mit den unsinnigen Predigeranekdoten, die ich in einer grossen Menge vor mir habe, will ich dich bis auf eine verschonen, die dir zugleich einen Geschmack von allen übrigen geben kann.

Ein berühmter Prediger wurde an einem Marienfeste aufs Land zur Predigt geladen. Als er die Wunder von Maria genug herausgepriesen hatte, erzählte er noch am Ende von einem grossen Sünder, der verdammt hätte werden sollen, aber von Maria gerettet wurde, weil er ihr zu Ehren alle Morgen ein Ave gebetet hat. Dieser verdammte Sünder kam zuerst zu Gott Vater, und bat um Gnade. Hinaus mit dir, sagte Gott Vater, weil du in deinem Leben so wenig Vater unser gebetet hast. Er gieng zu Gott Sohn. Hinaus mit dir, schrie dieser, du hast so und so oft sakri-

legisch

legisch gebeichtet. Er gieng zum heiligen Geist. Hinaus mit dir, lärmte ihm dieser entgegen, du hast selten ein Weihwasser genommen, und das Kreuz gemacht. Nun hatte der verdammte Sünder nichts mehr übrig, als sich zu seiner Schutzpatronin, der Muttergottes zu wenden. Was? sagte diese, (vermuthlich als Himmelskönigin in einem gebietrischen Tone) Was? du mein treues, marianisches Pflegkind, du sollst verdammt werden, der du mir alle Morgen so andächtiglich ein Ave gebetet hast? Nein! So wahr ich die Muttergottes bin, du bleibst ein Kind der Seligkeit, und wann die heilige Dreifaltigkeit ein Bret vorm Arsch hätte! —

Freilich nur eine elende Posse, aber dabei im Grunde verführerisch, und sittenverderbend. Gott wird im Begriffe des Volkes weit unter das Geschöpf herabgesetzt, das Geschöpf vergöttert, das Gefühl für wahre Tugend vergiftet, und jeder Grundtrieb zur guten Handlung aus dem Herzen gerissen. Schließt der unwissende Bauer nach dieser Lehre unrecht, wenn er sich vornimmt: ich saufe, hure, stehle, veruntreue, morde, bete zur Muttergottes alle Tage mein Ave, und komm in den Himmel. —

Am

Am lateinischen Domkapitel in Lemberg ist ein besonders seeleneifriger Beichtiger, der sich von hübschen Mädchen und jungen Frauen am liebsten in seinem Zimmer beichten läßt, und sie, wenn sie unkeusch genug waren, sich vom bösen Feinde zur Unlauterkeit verführen zu lassen, zur wirksamen, dem Geist des Evangeliums entsprechenden Busse, mit einem derben Schilling auf das entblößte sündliche Fleisch züchtigt.

Ein Kanonikus in ** Probst zu ** legte seinen Seeleneifer noch mehr an den Tag, indem er sichs zum besondern Verdienst rechnen wollte, die Kinder seiner christlichen Gemeinde selbst in eigener Person zu erzeugen. Es war daher im ganzen Dorfe beinahe kein Mädchen und kein Weib, das er nicht beschlafen hatte. Die Bauern suchten seinen übertriebenen Seeleneifer dadurch zu mäßigen, daß sie ihm ein paarmal Rücken und Hintern, die nach ihrer Meinung keine heilige Weihe haben, derb abprügelten, und ihn in puris Naturalibus nach Hause schickten. Diese Mäßigung aber hatte für die armen Bauern keinen sehr glücklichen Erfolg; denn sie wurden dafür kriminalisch ab-

geſtraft,

gestraft, und der eifrige Seelsorger behielt, wie zuvor, sein müßiges Kanonikat, und seine fette Probstei. Dieser nämliche verstand sich vortrefflich auf das Eigenthumsrecht. Denn etlichemal nahm er Mädchen und Weibern, die aus dem Walde, wo sie Bilsen holten, durch eine seiner Wiesen zurückkehrten, ihre Bilsen weg, die sie dann durch körperliche Ergebenheiten an ihren gutherzigen Seelsorger wieder auslösen mußten. Der fatale Handel kam freilich zum Gericht, wo er aber zu weiter nichts, als einem recht herzlichen Spaß Anlaß gab. Denn man verschrieb sich, und so hieß es in der Spezies Fakti anstatt tubera (Bilsen) ubera (Brüste) illis abstulit.

Was nach einer bischöflichen Verordnung, die ich so eben vor mir liegen habe, in der przemisler Diözes von jedem Priester absolvirt werden kann, sind folgende ungeheure Verbrechen: Casus blasphemiæ, sortilegii, divinationis, maleficii, homicidii voluntarii, abusus sacrosanctæ Eucharistiæ, percussionis parentum, machinationis conjugis in mortem alterius, procurationis abortus, oppressionis propriæ prolis, adulterii, stupri per vim illati, ince-

stus

ſtus, raptus, perjurii publici, falſi teſtimonii, libelli famoſi &c. &c.

Was aber in der nämlichen Diözes dem Biſchof allein vorbehalten bleibt, und alſo von keinem Prieſter abſolvirt werden kann, ſind folgende Sünden: Simoniaca Papæ reſervata, percuſſiones leves Clericorum, raptus decimarum, penſuum, aliorumque fructuum, & proventuum eccleſiaſticorum, iniquæ emtiones bonorum eccleſiaſticorum, jurisdictiones quæcunque Judæis in chriſti fideles commiſſæ, contractus arendatarii braxatoriorum iisdem Judæis deſignati, quæcunque obſequia famularia judæis præſtita, peccata carnis cum judæis commiſſa &c. &c.

Hier denke man ſich nun einmal, was für Begriffe von Moralität, von Verbrechen, von ihrem Maasſtabe, von der Buſſe, u. ſ. w. in dieſer Diözes die hochwürdige Geiſtlichkeit haben muß?

Da die griechiſchen Pfarrer wenig oder gar keine beſtimmten Einkünfte haben, ſo wurden ihnen

nen die Stolgebühren willkührlich überlassen, und sie übten dabei alle grausamen, unmenschlichen Erpressungen aus, setzten Gebühren an, die oft beinahe das Vermögen der ganzen Familie überstiegen, zogen die Ernte an sich, bemächtigten sich des Viehs, der Geräthschaften, des Hauses, liessen die Leichen der Armen oft in der heissesten Sommerszeit ganze Tage unbegraben liegen u. d. g. Einige waren so klug die Stolgebühren zu bestimmten Erträgnissen zu machen, und verpachteten sie an den Juden. Der Jud hatte an vielen Orten die Schlüssel zur Kirche, zum Taufstein, zum Tabernakel in seiner Verwahrung. Ohne seine Einwilligung konnte kein Kind getauft, kein Paar getraut, keine Leiche zur Erde bestattet werden. Und die gab er nur für richtige Vorhineinbezahlung. Um einen geringen Vortheil vertrat er so gar Meßnerdienste, läutete zur Kirche, besorgte den Wein, die Kerzen, die Geräthschaften zur Messe, putzte den Altar auf, und würde ohne Zweifel auch zur Messe gedient haben, wenn man ihm's befohlen hätte.

So ist bereits die Seelsorge in Galizien bestellt. Wie kann es nun mit der Sittlichkeit

keit des Landmanns anders aussehen, als höchst elend, da man in ihm alle Spuren eines gesunden Menschenverstandes, alle Keime für wahres, menschliches Gefühl durch den unlautersten, unheiligsten Unterricht erstickt, da er Männern zur Leitung anvertraut ist, von deren Unwissenheit er nie einen weisen Rath, von derer gefühllosen, bedrückenden Härte er nie eine milde, väterliche Behandlung, von derer niederer oft mehr dann thierischer Lebensart er nie eine sittliche Erbauung zu erwarten hat!

Wird wohl, mein Bester, der Menschenfreund, der Philosoph es je der Gesetzgebung verzeihen können, daß sie das blinde, geplagte, erbarmenswürdige Volk vierzehn ganze, lange, verderbliche Jahre der Raubsucht dieser Füchse, Bären, und Wölfe überließ, ohne einmal im Ernste auf verfängliche Mittel einer heilsamen Reform bedacht zu seyn, bis endlich der weise Joseph durch 2 Erziehungshäuser für die Bildung künftiger Volkslehrer in Lemberg dem Lande bessere Aussichten für Religion, und Geistlichkeit versprach?

Ein-

Einunddreißigster Brief.

Von den Mönchen.

Alles, was ich dir bisher gesagt habe, ist noch nichts gegen die unbeschreibliche Sittenlosigkeit der Klöster. Der Mönch ist hier nicht zufrieden, in seiner Zelle, im verschlossenen Kreise seiner Mitthiere ein träges, stinkendes, unmäßiges Leben zu führen, er will seinem verdammlichen Wandel noch die Sträflichkeit eines offenbaren Weltärgernisses beigesellen.

Die Klöster sind hier, besonders auf dem Lande, ein Sammelplatz von Wust, Eckelhaftigkeit, und Unordnung. In teutschen Klöstern pflegen die Schweinställe reinlicher zu seyn, als da Küche, und Refektorium. Die Kutten, in der die Mönche erscheinen, starren oft von fettem Schmutze, und verbreiten auf einige Schritte einen grauslichen, öhlichten Gestank. Unter der Messe schneitzen sich diese in das Meßhemd, die andern in die Hand, und schnel-

len

len den Unrath auf etliche Schritte weg. Man muß sich hüten, dem Altar nahe zu stehen, wenn man nicht eine Dosis priesterlicher Unfläterei aufs Kleid, oder ins Gesicht kriegen will. Ich hab es mit Augen gesehen, daß ein Priester bei der Kommunion sich derb in die Hand schneitzte, und mit den nämlichen noch hellschmutzigen Fingern, womit er den Rotz wegschleuderte, die Hostie zerbrach, und mit viel heiligem Appetite ins Maul steckte.

In den Klöstern wird wenig auf leckerhafte Kost verwendet, oder vielmehr ist sie meistens so grob, elend, und unschmackhaft zubereitet, daß sie keinem andern, als einem von Jugend auf an Schweinerei verwöhnten Magen gedeihlich seyn kann. Die Wirthschafter, und Köche kaufen immer von allen Nahrungsmitteln das schlechteste, und verdorbenste auf, um von dem ersparten Gelde Brandtwein saufen zu können. Ich weis zuverläßig, daß den gewesten Trinitariern in Lemberg, die doch eine der vermöglichern Mönche in Galizien waren, in den Sommertagen lauter stinkendes, von Würmern, und Moden durchfressenes Fleisch, und das

ganze

ganze Jahr hindurch keine andere, als krepirte faule Fische aufgesetzt wurden.

Der geistliche Fond kann sich hier von der Aufhebung der Klöster wenig Vortheile versprechen, weil die meisten frommen Einkünfte bestimmt sind, Opfer der priesterlichen Baßkehle zu werden. In den meisten bereits aufgehobenen Klöstern fand sichs nach geschehener Berechnung der Aktiv = und Paßivschulden, daß die Juden sowohl an das ganze Konvent, als an einzelne Mönche die grösten Foderungen für abgereichten Brandtwein zu machen hatten. Im Dominikanerkloster Rohatye war bei dessen Aufhebung kein Priester, und kein Layenbruder, der nicht dem benachbarten Judenarendator für Brandtwein schuldig gewesen wäre. Acht Tage zuvor übernachtete der Pater Prediger vor dem Judenhause auf einem Misthaufen, und gab das Genossene in reichlichen Portionen von sich, zween andere wurden von den Juden unter den Armen ins Kloster geschleppt.

Einem wohlbemittelten Bürger in L** rissen an einem Marienfeste Abends seine zwei Pferde aus, und marschirten den geraden Weg,

ohne Zweifel aus einem besondern Berufe, ins Dominikanerkloster, und machten da im Kreuzgange eine gar saubere Arbeit, zerfetzten die geistlichen Richterstühle, zerstümmelten die heiligen Statuen bis zur jämmerlichsten Krippelhaftigkeit, rissen einen Altar um, u. s. w. Der Eigenthümer kam eben dazu, als die des Tobens müde Bilderstürmer in einen Klosterstall gebracht wurden. Er erbot sich den Greuel der Verwüstung wieder gut zu machen, verlangte aber seine Pferde zurück. Aber was war zu machen? vom ehrwürdigen Bruder Portner an bis hinauf zum Hoch- und wohlehrwürdigen Pater Prior war die ganze liebe, gottgeweihte Schweinsgesellschaft zu Ehren der Mutter Gottes Maria sternvoll angezecht. Der Bürger überließ ihnen für diese Nacht die Pferde, kam den andern Morgen mit einem Schreiner, ließ die Beichtstühle wieder zusammenleimen, die zerstreuten Hände, Füsse, und Köpfe sammeln, und jedem heiligen Trunkus seine Gestalt wieder geben, und damit war alles gut gemacht.

Nichts ist für den galizischen Mönchen gefährlicher, als Abendandachten, und nachmit-

tägliche Prozeßionen. Da sieht man gemeiniglich einige Mönche aus ihrem Gleichgewicht taumeln, andere ganz niederstürzen, und ein paar benachbarte Saufbrüder mit auf den Boden reissen. Bei den Bernardinern in Lemberg fiel vor 2 Jahren der Priester, welcher die sogenannte Monstranz trug, dreimal der Länge nach nieder, und sie würde ohne Zweifel in Trümmer gegangen seyn, wenn die ihn begleitenden Ministranten ihm nicht immer gleich zu Hilfe gekommen wären. Der Bruder, der das Kreuz voraus trug, bewies gleich darauf eben so nachdrücklich, daß auch er auf Christus Auferstehung ein Paar flaschen Wutky ausgeleert habe. Die Seltenheit ist so groß nicht, daß der Priester im hin und her gehen fällt, über die Altartreppe stürzt, oder beim Segengeben nieder taumelt.

Man findet beinahe in jedem Kloster ein paar, manchmal auch mehr teusche Mönche, die aber in kurzer Zeit polnische Mönchssitte angenommen haben. Man wundere sich auch nicht; denn die Klöster hatten die Gewohnheit, fast alle 2 oder 3 Jahre etliche geistliche Werber ins Reich, besonders nach Schwaben, und

 Franken

Franken abzuschicken, wo sie alle bettelhaften, lüderlichen, an ein ewiges öffentliche Ruhe, und Frieden störendes Renomistenleben verwöhnte, aus allen Schulen verjagte, in einem ausschweifenden, zügellosen Müßigange herumzigeunernden Studenten auffammelten, und truppenweise nach Polen führten, ihren Orden mit ächten, hoffnungsvollen Söhnen zu bereichern. Ich sah einst in Wien eine solche Truppe mir vorüber marschiren, die wie ein zerlumptes, hergeloffenes, vom hagern Raube der Mitternacht kümmerlich sein Leben fristendes, lichtscheues Diebsgesindel aussah. Für itzt hat der Staat für gut befunden, diese seiner Bevölkerung nicht besonders zuträgliche Mönchsrekrutirung einzustellen. Indessen muß ich dir doch gestehen, daß ich ein paar wackere teutsche Mönche angetroffen, die ich ihrer Lage wegen herzlich bedauerte.

So sehr man sich Mühe gab, den heimlichen Zusammenhang der galizischen Klöster mit denen in Großpolen aufzuheben, so wenig scheint er aufgehoben zu seyn. Man entdeckte bei einigen etwas bemittelten Klöstern, daß von entwischten Mönchen ansehnliche Summen über

den Kordon geschwärzt wurden. Bei den Trinitariern in Lemberg wurde durch die Angebung dreier Mönche eine so beträchtliche Summe gerettet, daß man jedem zur Belohnung eine jährliche Pension von 600 fl. auswarf.

Die Nonnen gehen ganz von der polnischen Sitte ab, halten in ihren Klöstern Ordnung, und Reinlichkeit, und führen ein zimlich klösterliches Leben.

Zweiunddreißigster Brief.

Von den Juden.

Die Judenschaft in Galizien hatte bis itzt noch immer eine ganz eigene Verfassung. Sie ist in Gemeinen und Kahalen vertheilt, wovon jede ihren Rabiner, ihre Aeltesten, und Richter, ihre Lehrer, Schreiber u. d. g. hat. Die Kahalen gehen in 4 Klassen ab, wovon zur ersten Klasse jene gehören,

welche von	4000	bis	8000.	poln.	fl.
zur 2ten, die von	8000	=	12000.	=	=
zur 3ten, die von	12000	=	14000.	=	=
zur 4ten, die	=	=	14000.	=	=

nach der gewöhnlichen Kopfsteuer an die landesfürstliche Kasse abgeben. Diejenigen, welche weniger, als 4000 poln. fl. abzugeben im Stande sind, können keine eigenen Kahalen ausmachen.

Die Zahl der Gemeinältesten und Rechnungsmeister steht immer mit der Klasse einer

Kahale im bestimmten Verhältnis, so, daß

die erste Klasse	6	Aelteste	
die 2te	=	8	=
die 3te	=	10	=
die 4te	=	12	= und eben

soviel Rechnuugsmeister zu wählen berechtigt ist.

Alle Angelegenheiten der Judenschaft, der Gemeinen, Kahalen, und Privatjuden werden von einem eigens dazu aus ihrem Mittel bestimmten Gremium, oder Ausschuß besorgt. Dieser besteht aus dem dirigirenden, und ausübenden Theil. Jenem liegt ob zur Besorgung aller Angelegenheiten die gehörigen Masregeln anzugeben; diesem, dieselbe in Ausübung zu bringen. Alles geschieht unter der Oberaufsicht des Landesguberniums.

Der dirigirende Theil besteht aus einem Landesrabiner, und sechs Landesältesten, einem christlichen Aktuar, einem christlichen Schreiber; der Ausübende aus sechs Landesältesten, die in gewissen Kreisen vertheilt sind, aus sechs christlichen, und sechs jüdischen Schreibern.

Dieses

Dieses Personal kostet der armen Judenschaft sehr grosse Summen. Denn

der Oberrabiner bekömmt des Jahrs	800 fl.	Rhn.
jeder der 6 Landesältesten = =	600 =	=
der christliche Aktuar = =	400 =	=
der christliche Schreiber = =	300 =	=
der jüdische Kaßier = =	500 =	=
jeder der 6 Kreislandesältesten =	400 =	=
jeder der 6 christlichen Schreiber	200 =	=
= der 6 jüdischen Schreiber	100 =	=
Schreibmaterialien, Porto ꝛc.	3000 =	=
Summe	13100 fl.	Rhn.

Weil das ganze Judensistem umgeschaffen, und auf einen sowohl für den Staat, als die Judenschaft zuträglichern Fuß gesetzt wird, so will ich dir die weitere Uibersicht des Ganzen so kurz als möglich hersetzen.

Die Wahl, durch welche das jüdische Gremium bestellt wird, hat ihre eigenen Vorschriften. Es ist bei ihr ein k. k. Kreisbeamter gegenwärtig. Dieser bestimmt den Ausschuß, der die Gemeinde vorstellt. Nur jene können zum Ausschuß der Gemeinden gelangen, die

in

in der ersten Klasse jährlich 80, in der 2ten 120 fl. in der 3ten 160, in der 4ten 200 pol. fl. entrichten. Die ersten 2 Klassen bestehen aus 4, die letzten 2 aus 6 Individuen. Diese tretten mit dem Kreiskommissär in ein besonderes Zimmer, und wählen die Gemeindältesten, und Rechnungsmeister. Die Gewählten legen den Eid der Treue in der Synagoge ab. Ihr Amt dauert 3 Jahre.

Die Gemeindältesten wählen die Landesältesten auf eine gleiche Art. Sie müssen vom Landesgubernium bestättigt werden. Ihr Amt dauert 3 Jahre. Nach Verlauf desselben tretten die 6 Kreislandesältesten in ihre Stelle.

Der Oberlandesrabiner wird auf folgende Art gewählt. Jede Judengemeinde sendet zween von ihren Aeltesten an das Kreisamt. Diese wählen in Gegenwart des Kreishauptmanns vier Männer, nämlich 2 Tuchoven, oder der Landesgesetze kundige, und 2 bemittelte, in gutem Rufe stehende Männer, und von diesen werden 6 Kreisdeputirte bestimmt. Sind alle Kreisdeputirte in Lemberg versammelt, so gehen sie mit den 12 Landesältesten in die Syna=

Synagoge, und schwören, daß sie die drei würdigsten Männer in Vorschlag bringen werden. Aus diesen wird der Oberlandsrabiner durch die Mehrheit der Stimmen gewählt, und vom Landesgubernium dem Hofe zur Bestättigung angezeigt.

Dem Oberlandsrabiner liegt ob, die Oberaufsicht über alle Gemeindrabiner, Synagogen, und Schulen zu haben, alle auf Religion und Sitten Einfluß habende Angelegenheiten zu besorgen, alle von den Gemeindrabinern an ihn in Gestalt einer Appellation abgegebenen Streitigkeiten zu entscheiden, alle k. k. Verordnungen den in ihre Kreise vertheilten Landesältesten mitzutheilen, u. s. w.

Rechtsgegenstände und Streitigkeiten sind nach ihrer Zerschiedenheit zerschiedenen Richtern zur Entscheidung zu überlassen. In Religions- und Geldsachen, wo um das Privateigenthum gestritten wird, spricht der Gemeindrabiner, in andern durch Unbilden veranlaßten Zwisten die Gemeindältesten, von welchen an die Kreislandesältesten, und dann an die Oberdirektion appellirt werden kann. Zu allen Entscheidungen

gen rechtlicher Vorfälle muß der Oberlandsrabiner 5 Tuchoven, oder Landsjuristen zuziehen, welche von den Kreisdeputirten und Landesältesten gewählt werden. Der Oberlandsrabiner versammelt sich mit seinen Tuchoven die Woche zweimal, nämlich am Montag und Donnerstag, um Gericht zu halten. Für ausserordentliche Gerichtssitzungen muß von der Parthei 1 fl. 30 kr. erlegt werden. Ist ein Jude mit einer Gemeinde, oder eine Gemeinde mit der andern in Streitigkeit, so kann die Entscheidung entweder dem Oberlandsrabiner, oder den eigens von den Partheien erlesenen Schiedsrichtern überlassen werden. Realitäts- und peinliche Fälle gehören zum christlichen Gericht.

Die grösten Nahrungswege der Judenschaft bestehen zum Theil im Handel, zum Theil in Verpachtungen, oder sogenannten Arenden. Mit ihrem Handel werde ich dich weiter unten, wo ich überhaupt vom Handel in Galizien zu sprechen habe, näher bekannt machen.

Ihre Verpachtungen erstrecken sich auf alles, was sich immer Christliches und Unchristliches, Jüdisches und Unjüdisches, Heiliges

und

und Unheiliges verpachten läßt. Sie haben den grösten Theil der Wirthshäuser und Brandtweinschenken, Güter und Unterthanen mit allen ihren Schuldigkeiten, Grundstücke, Mahlmühlen, Dominikalrealitäten, Markt- und Standgelder, kleine Advokatien unter dem Namen eines dritten, Weidgelder, den Zehnten von herrschaftlichen Feldern, den Zehnten von der Geistlichkeit, den Zehnten vom Tabak, und der Salzausfuhr, Bierbrauereien, Bauholzerzeugung, Fleischhauereien, Maaß- und Waggelder, Pflastergeld, Taufschein- Leichen- und Meßgebühren u. d. g. in Pacht.

Es ist ihnen aber auch erlaubt, alle Arten von Handwerken zu treiben, und man hat Juden, die Schuster, Schneider, Glasschleifer, Goldschmiede u. s. w. sind. Aber weil sie keine ordentliche Zunftverfassung haben, so sind sie weiter nichts, als elende Pfuscher und Stümpler, die vor christlichen Pfuschern und Stümplern noch den Werth voraus haben, daß sie einem seine Sache um eine geringere Bezahlung verderben.

Eine andere besonders zahlreiche Klasse von Juden

Juden machen die sogenannten Faktoren aus, die nach unserer Sprache auch Besteller, Zubringer u. d. g. heissen können können. Sie lassen sich um eine Kleinigkeit zu allen Arten von schmutzigen Geschäften, zu allen Auskundschaftungen, Ränken, Betrügereien, und Niederträchtigkeiten gebrauchen. Pfaffen, Mönche, Beamte, Handelsleute, Wirthe, Handwerker, Hurer und Huren haben ihre Faktoren.

Dreiunddreißigster Brief.

Fortsetzung von den Juden.

Die Anzahl der Juden in Galizien ist sehr groß. Im Jahr 1776 zählte man 35881 Judenfamilien, und Personen 144200. Im Jahr 1780 stieg ihre Anzahl schon auf 36362 Familien, und 151302 Personen. Im Jahr 1784 wurde eine doppelte, nämlich eine Militär- und eine Zivilkonscription vorgenommen. Durch jene erhob sich nur eine Anzahl von 35964 Familien, die also dem Judenpopulationsstand von 1776 sehr nahe käme; diese aber, welcher man mehr Ordnung, Genauheit, und Zuverläßigkeit zutraut, gab 39861 Judenfamilien an. Wenn nun, wie es bereits angenommen ist, jede Familie zu 4 Köpfen berechnet werden darf, so wohnen wirklich in Galizien 159444 Juden. Jedoch weil sie von Zeit zu Zeit, durch neue, bedrückende Verordnungen, immer in unangenehmere Verhältnisse versetzt werden, so darf man vermuthen, daß in wenig Jahren ihr Po-

pulationsstand eine sehr beträchtliche Herabsetzung leiden werde.

Im ganzen Lande befinden sich 244 Synagogen. Jede Gemeinde darf ihre Religionsübungen nirgend anders, als in der Synagoge halten. Doch ist den Juden, die in sehr kleinen Ortschaften wohnen, und die Unterhaltung einer Synagoge nicht bestreiten können, erlaubt, ihre Gebete in ihren Häusern zu verrichten. Alle andern Ceremonien und Feierlichkeiten sind ihnen untersagt.

Die Gemeinden, welche mit keinem Rabiner versehen sind, müssen sich einen Schulsinger bestellen, der in allem dem Kahalrabiner untergeordnet bleibt. Der Schulsinger verrichtet zugleich das Amt eines Schulmeisters. Die Wahl der Schächter ist bloß den Rabinern und Gemeinältesten überlassen; sie haben dabei vorzügliche Rücksicht auf Kenntnisse und Rechtschaffenheit zu nehmen. Der Schächter steht unmittelbar unter dem Rabiner. Synagogen, Schulen und Bethäuser dürfen weder errichtet, noch ergänzt werden ohne Einwilligung des Guberniums.

Jedem Kahal ist aufgetragen, einen Rabiner und drei öffentliche Schulen mit den dazu erforderlichen Lehrern zu bestreiten. Die Schulen gehen in drei Klassen ab:

Die erste Schule, in der Unterricht im Buchstabiren, Lesen, Schreiben, und in den Religionsanfangsgründen gegeben wird.

Die 2te Schule, in welcher man den Talmud erläutert.

Die 3te Schule, in welcher die Rechte, nebst den Zivil- und Religionsgrundsätzen der Juden gelehrt werden. Darinn werden die Tuchoven, Rabiner, und Schriftgelehrten gebildet.

Die öffentlichen Schulen sind bloß für Arme bestimmt. Die Vermöglichern lassen ihren Kindern Privatunterricht geben. Jeder Privatlehrer muß von dem Rabiner das Zeugnis seiner Fähigkeit haben.

Nach dem 13ten Jahr werden meistens jene Kinder, welche dem Studium nicht gewidmet

werden

werden wollen, von den Schulen weggenommen, und zum Handel, oder zu einem Handwerk verwendet.

Zu Ostern, und nach dem Lauberhüttenfeste pflegen von den Schriftgelehrten gewisse aus dem Talmud von den Rabinern ausgehobene, und ihnen vorgelegte Sätze öffentlich vertheidigt zu werden.

In Brody ist eine hohe Schule, welche auch von auswärtigen Juden besucht wird, und die bei ihnen im Ansehen der Unträglichkeit steht.

Vierunddreißigster Brief.

Fortsetzung von den Juden.

Die Abgaben, welche auf der Judenschaft haften, sind folgende:

1. Die Toleranzsteuer, vermög welcher jede Familie des Jahrs 4 fl. Rhn. bezahlt; sie wurde statt der vorigen Kopfsteuer eingeführt, und beträgt jährlich gegen 159444 fl.

2. Das Domestikale, zur Bestreitung der Normalschule und Regie, von jeder Familie des Jahrs 1 fl. 39861 —

3. Das sogenannte Simple, zur Bestreitung der Gemeindsbedürfnisse, welche durch Repartition erhoben wird 50000 —

4. Statt der zuvor üblich gewesenen Vermögenssteuer wurde ein

Verzeh=

Lat. 249305 fl.

Verzehrungsaufschlag vom Koscher-fleisch eingeführt, vermög welchem

a) von jedem Pfund Rind- Kalb- Schaf- Lamm- Schöpsen- oder Ziegenfleisch 1 3/4 kr.

b) für einen Hahn, und eine Henne, einen Kapaun, und Ente 2 kr.

c) für ein junges Huhn, und eine Taube 1 kr.

d) für eine Gans 5 kr.

e) für einen Indian 10 kr. entrichtet werden muß. 300000 —

Summe 549305 —

Der Betrag des Verzehrungsaufschlages ist zur Tilgung der Schulden, welche die Judenschaft in Galizien gemacht hat, bestimmt.

Der Schuldenstand der Juden belauft sich an Kapital auf 500000 fl. Rhn.

An rückständigen Steuern, die jährlichen Interessen zu 5 pr. Cento nicht mitgerechnet,	150000 ——
Summe	650000 ——

Da das Vermögen der Juden in Galizien so sehr der Veränderung unterworfen ist, so konnte die Vermögenssteuer nach einer richtigen Berechnung einer verhältnismäßigen Vertheilung sowohl, als auch der bestimmten Erträgnisse nicht lange bestehen, daher wurde sie in einen Verzehrungsaufschlag umgeändert.

Nebst den obigen Abgaben muß die Heurathseinwilligung mit 20 Dukaten erkauft werden, um, wie es in der Verordnung heißt, dem vielfältigen Heurathen der Juden Einhalt zu thun.

Jeder Vorsteher einer Judengemeinde hat die Toleranzsteuer, und den Domestikalbeitrag von den Familienvätern einzuheben, in den Steuerbücheln zu quittiren, und vierteljährig an die Kreiskassen abzuführen.

Fünfundreißigster Brief.

Fortsetzung von den Juden.

Wenn du zu diesen grossen Abgaben noch die ungeheuren Pachtschillinge *), welche der Jud dem Edelmanne leisten muß, und die kleinen Nahrungswege, die man in diesem gewerblosen Lande findet, und all die vielen, blutigen Beutelschneidereien ihrer Vorsteher hinzurechnest, die im ganzen Lande bekannt sind, daß sie durch unverhältnismäßige Vertheilungen, durch Partheilichkeiten in ihren Entscheidungen, durch beträchtliche Erpressungen unter dem Vorwand der Gemeindbedürfnisse die arme Judenschaft beinahe bis auf den letzten Tropfen ihres

*) Für eine Brandtweinschenke, die auf freiem Felde steht, nichts als Feld und Wald, und Winde zur Nachbarschaft hat, zahlt der Jude dem Edelmann oft zu 30 bis 40 — 50 — 60 — 80 — 100 Dukaten des Jahrs. Dafür hat er eine elende, allen Abwechslungen der Witterung bloßgestellte Hütte, in der er keinen Augenblick sicher ist, daß sie ihm nicht über dem Kopfe zusammenstürzt.

ihres Schweisses auskeltern, so kannst du dir eine sehr treffende Idee von dem elenden Zustande machen, in welchem die meisten Juden in Galizien sind.

In dieser traurigen Lage, in der sie vielleicht noch lange bleiben werden, wenn man nicht vielmehr arbeitet, sie in eine noch weit traurigere zu versetzen, kann er mit Ehrlichkeit die Bürde, die auf ihm lastet, nicht erschleppen, und es so gar durch die feinsten, unausstudirbarsten Ränke nie dahin bringen, daß er nicht höchst elend ist.

Da man die meisten Ursachen, die den Landmann elend machten, aus dem Wege zu räumen gesucht, so ist der Jude nun noch die einzige Ursache, daß er bei allen möglichen Staatsbegünstigungen nicht um ein Haar klüger, sparsamer, fleißiger, glücklicher seyn wird. Man mache ihn frei, wie den Bauern in der Schweitz, man lasse ihn die Früchte seines Schweisses in grossen Schätzen einärnten, er wird darum nicht weniger Sklave des Juden seyn.

Es

Es ist zwar vom 24ten April 1778 den Juden verboten worden, dem Bauern nicht mehr als 3 fl. poln zu borgen. Dieses Gesetz hatte so viel Wirkung, daß es in kurzer Zeit, wie die meisten andern Gesetze vor und nach ihm, den allgemeinen Weg zur Vergessenheit wanderte. Der Bauer hat schon meistens im Winter seine künftige Aernte versoffen. Das Füllen, das Kalb, das Schwein, das noch im Bauche seiner Mutter ist, gehört schon dem Juden. Wagner, Schmid, Schuster, Schneider, Weber u. d. g. verkaufen ihre künftigen Verdienste dem Juden schon im voraus für etliche Räusche. Die grobe Leinwand, womit die Juden in Galizien einen ziemlichen Handel treiben, ist meistens eine von den polnischen Webern im voraus um einen Schandpreis versoffene Arbeit.

Die Noth, diese grosse unerreichbare Schulmeisterin für Schelme und Diebe, hat den Juden zu einem besonders schlauen, tiefsinnigen, spekulirenden Betrüger gemacht. Wer sich mit ihm in einen Handel, oder sonst ein Geschäft einläßt, kann unmöglich vorsichtig, behutsam, und durchtrieben genug seyn, um nicht

von

von ihm betrogen zu werden. Ich könnte dir statt einem Brief ein dickes Buch schreiben, wenn ich dir alle Spitzbubenanekdoten, die ich mir hier von den Juden gesammelt, hersetzen wollte. Für diesmal mußt du dich mit einer einzigen begnügen. Ein Pursche von 16 bis 17 Jahren trieb in Lemberg einen beträchtlichen Handel mit Unschlittkerzen im Grossen. Seine Kerzen waren weiß, wohlgegossen, gaben ein sehr helles Licht, und waren dabei unbegreiflich wohlfeil. Die Kerzen wurden häufig gesucht. Man war so klug, selbe immer auf der Mauth wägen zu lassen, um gegen alle Hinterlistung gesichert zu seyn. Der Judenjunge hatte seine eigene Kiste, in der er die Kerzen dem Käufer ins Haus bringen ließ. Sie mußte immer gleich ausgeleert werden, weil er sehr viele Bestellungen hatte. Die Kiste war ebenfals von der Mauth gewogen, und hatte 40 Pfunde. Sie standen, zu grösserm Glauben, mit grossen Ziffern auf dem Deckel. Einmal traf sichs, daß bei einem Gastwirthe die Kiste nicht gerade auf der Stelle ausgeleert werden konnte. So sehr der Jude darauf drang, es half nichts; man hatte den Augenblick wichtigere Geschäfte; er mußte ohne

seine

seine Kiste fort. Indessen nahm man auf den Abend, in Abwesenheit des Juden, die Kerzen heraus; der Kellner ein kleiner, schwacher Pursche, der die leere Kiste auf die Seite tragen sollte, fand sie ausserordentlich schwer. Es machten mehrere Versuche, sie in die Höhe zu halten, und sie waren einstimmig, die Kiste wäge um ein beträchtliches mehr, als 40 Pfunde. Man schickte sie nochmal auf die Mauth, und itzt wog die Kiste 67 Pfund. Das war nun allen ein Räthsel, man konnte nicht begreifen, warum die Kiste in einer kurzen Zeit um so viel schwerer geworden sey. Man durchsuchte sie aufs genaueste, und entdeckte nichts. Von ungefähr ließ sie endlich einer etwas fester auf dem Boden aufprellen, und sieh, da sprang unten eine Leiste weg, und die Kiste hatte zween Boden, und dazwischen stacken 27 Pfund Eisen, die der Judenjunge erst hernach in selber verbarg, da sie schon von der Mauth gewogen war. Die halbe Stadt hat ihm Kerzen abgekauft, und die halbe Stadt bekam bei jedem Zentner um 27 Pfund weniger, und die halbe Stadt hat also die ausserordentlich wohlfeilen Kerzen ausserordentlich theuer bezahlt.

Ganz Galizien wünscht nun mit dem Juden, diesem Verderbnis des ganzen Landes, in andere Verhältnisse versezt zu werden. Diese allgemeinen Wünsche drangen bis zu den Ohren der Gesetzgebung, die nun das ganze Judensistem umzuschmelzen willens ist, weil sich überhaupt kein Moses seiner Mithebräer erbarmen, und sie vom Joche des Despotismus befreien, und in ein gelobteres Land führen will. Die Umschmelzung eines solchen Sistems will seine Vorbereitungen haben, daher erschien vom 24ten Jäner 1785 eine Verordnung, vermög welcher den Juden in ganz Galizien bis auf den ersten November 1785 alle Schankarenden ohne Ausnahme, alle Verpachtungen der Güter, und Unterthanen, der Mahlmühlen, der Dominikalrealitäten, der Markt = und Weidgelder, aller Zehnten, und bis zu End des 1787sten Jahres alle Verpachtungen des Bierbrauens, der Bauholzerzeugung, der Fleischhauereien, der Maaß = und Waggelder, des Pflastergeldes u. s. w. abgenommen werden.

Das ist nun die Verordnung, die ein Vorschmack von der gänzlichen Umschmelzung des Judensistems seyn sollte, der alles mit bangwartender

wartender Sehnsucht entgegen sah, die aber zugleich alles, was Jude, und nicht Jude war, in panischen Schrecken setzte, weil sie in einer ganz andern Gestalt erschien, als man sie je erwarten konnte!

Das unglückliche Judenthum ist nun seit Jahrhunderten, Gott weiß! durch was für einen Fluch der Natur, und des Himmels in einem Verhältnisse mit der übrigen Menschheit, daß jeder Privatbürger, jede Gesellschaft, jeder Stand, jede Nation, so gar der Staat selbst sich Unmenschlichkeiten gegen selbes erlaubt, ohne sich je dabei Vorwürfe zu machen, man habe in ihm ein ganzes, mitverbrüdertes Menschengeschlecht mishandelt.

Durch diese Verordnung werden nun auf einmal, ich werde mich nicht verrechnen, wenn ich sage, fünfzehn tausend Bürgerfamilien brodlos, die, nebst den Bedrückungen auf allen Seiten, die gröste Last der Abgaben ohne Murren auf sich liegen liessen, die, wenn sie an Gesinnung, und Sitte schlechte Bürger waren, die ganze Schuld auf den Staat selbst zurück wälzen können, weil er seit so vielen

Jahren

Jahren ihre Bildung ganz verwahrloste, so lange zauderte, durch ernsthafte, wirksame Mittel sie zu bessern, sie zu brauchbarern Bürgern zu machen.

Es ist wahr, der Staat hat das Recht, dem Bürger jene Nahrungswege zu verschliessen, von denen er einen schädlichen Einfluß auf die übrige Bürgerschaft hat. Aber ist mit diesem Rechte nicht zugleich auch die Verbindlichkeit verknüpft, ihm einen andern Nahrungsweg aufzuschliessen, weil er sonst zugrund gehen muß, weil der Staat dem Bürger Sicherheit schuldig ist, weil das ursprünglich aus der Grundverfassung hergebrachte Recht des unverletzbaren Eigenthums dem Staat, und dem Bürger gleich heilig seyn muß?

Was werden nun fünfzehntausend brodlose, ohnehin schon auf Ränke, Betrügereien, Niederträchtigkeiten verwöhnte Familien in einem Lande thun, wo kein Handel, kein Bergbau, keine Fabricken sind, wo der Landmann verarmt ist, und vielleicht auch bald der Edelmann verarmen muß, wo das ganze Kommerz in den Händen einiger Kaufleute liegt, wo

wegen unverhältnismäßiger Bevölkerung an den meisten Orten kein Absatz für eigene Produkte, also auch keine Ermunterung zum Fleiß, zu Unternehmungen zu erwarten ist? Was kann man von diesen Elenden anders fürchten, als daß sie durch Noth, und Hunger aufgefodert, von Rache gegen ungerechte, grausame Brüder entflammt, die Städte mit Plündern, die Strassen mit Rauben, und Morden unsicher machen werden, das ihnen um so leichter seyn muß, weil die Polizei im ganzen Lande in der schlechtesten Verfassung ist, ganze Räuberbanden ungesucht, und also auch unentdeckt bleiben, keine ordentlichen Zuchthäuser vorhanden sind, die Hoffnung nur gelinde gestraft, oder bei grösserer Strenge sich leicht wieder freye Luft verschaffen zu können den Verbrecher mehr verhärtet, als entwaffnet, und abschreckt. *)

„Aber

*) Wer sich die Zerrüttungen, in denen Galizien bei der östreichischen Uibernehmung war, vorstellt, würde glauben, daß das erste, was da die Gesetzgebung zu unternehmen gehabt hätte, die Regulirung einer wohlgeordneten Polizei, und Errichtung fester, wohlverwahrter Zuchthäuser gewesen seyn würde. Aber Galizien hat wirklich itzt noch keines von beiden. Die Gefangenen in Lemberg scheinen die Gassen nur

aus

„Aber man kann sie ja aus dem Lande schaffen?“ Freilich, das kann man, weil man alles kann, was man will! Zum Ruhm unserer toleranten Zeiten muß ichs hier anmerken, daß dieses fleißig geschieht. Familien, welche heurathen, ohne die bestimmten 20 Dukaten zu erlegen, und Familien, welche ein paar Termine in ihren Steuern zurückbleiben, sieht man als erarmt an, ohne die Ursache ihrer Erarmung zu untersuchen, man verkauft ihre noch übrigen Lumpen, ladt sie auf einen Wagen, und hinüber mit ihnen über die Gränze. Ich gieng einmal in Lemberg durch die Judengasse. Es war ein grosser Auflauf. Ich erkundigte mich um die Ursache. Etliche vierzig arme Judenfamilien, hieß es, werden über die

aus Zeitvertreib zu reinigen, so nachläßig, mit so viel Gemächlichkeit reinigen sie selbe. Es vergeht da kein Jahr, wo nicht etlichemal zu 20 und 30 Gefangene auf einmal durchbrechen. Ich war 6 Monate in Lemberg, und während dieser Zeit sind einmal in einer Nacht etliche 20, und bald darauf in einer andern gegen 40 durchgegangen, ohne daß zu ihrer Festhaltung bessere Anstalten gemacht wurden. Es vergeht beinahe keine Woche, in der nicht von mehrern Kreisämtern Berichte von ausgerissenen Verbrechern an die Justizstelle kommen.

die Gränzen geführt. Wie ich weiter gieng, kam mir ein entsetzliches Geheul entgegen. Die Empfindlichkeit meines Herzens hieß mich fliehen. Wie ich floh, verfolgte mich ein vollstimmiges, gräßlich gällendes Jammern, Gewinsel, Angstgewimmer, Ach= und Wehgeschrei von Greisen, Wittwen, Müttern, unmündigen Kindern u. s. w. Aber keine Barmherzigkeit! Hinüber mit ihnen über die Gränze. Ich hörte dann in der Folge, daß die Innwohner der polnischen Gränze, um nicht mit presthaften, elenden, von Noth, Hunger, Blösse, und Witterung halb zugrundgerichteten Bettlern belästigt zu werden, mit Gewehren in sie geschossen, mit Prügeln auf sie zugeschlagen, und beinahe die Hälfte davon vertilgt haben. Die andere Hälfte fraß in kurzer Zeit das verlassene, hilflose Elend auf.

In einem Kreise wurden einmal gegen 20 Wägen mit Juden beladen. Es war im strengsten Winter. Das Rad knarrte auf der beeisten Strasse. Der schneidende Nordwind wüthete. Viele von den Juden waren kaum zur Hälfte bedeckt. Aber hinüber mit ihnen über die Gränze! Sie sind keine Menschen! —

Was für barbarische Mishandlungen! Ist der Staat dem Juden weniger schuldig, als dem Christen? Die Sonne geht über den einen auf, wie über den andern! Weil der Mensch Jude ist, soll er nicht Mensch seyn, soll keine Freistätte, kein Vaterland, keine Sicherheit haben? Was für auffallende, die Menschheit, und Majestät gleich entehrende Widersprüche in der Gesetzgebung! Wie soll der Jude Bürger im Herzen seyn können, wenn das Vaterland aufhört gegen ihn Vaterland zu seyn? — —

Wahr ist's, es ist billig, daß man dem Juden alle Arenden, und Pachtungen abnehme, weil man sonst das Land unmöglich auf einen neuen, mittelmäßigen Grad von Wohlstand bringen kann. Aber muß das, kann das auf einmal geschehen? Was verliert der Staat dabei, oder vielmehr das entgegengesetzte, was gewinnt er an Ruhe. Ordnung, Bevölkerung, verhältnismäßiger Vertheilung der Gewerbe, wenn er so lange wartet, bis er all die Fünfzehntausend von einem Nahrungswege ausgetrettenen Familien in einen andern eintreten lassen kann?

Sechsunddreyßigster Brief.

Fortsetzung von den Juden.

Es sind auch für die künftige Regulirung des Judenwesens schon gewisse Grundsätze zur Richtschnur vorgeschrieben worden. Vermög denselben muß

1. Die Judenschaft allen Gesetzen, Anordnungen, politischen, und gerichtlichen Behörden gleich den übrigen Einwohnern der östreichischen Staaten untergeordnet werden. Es hören also künftig auf
   a. Die Judendirektion.
   b. Die Landes= und Kreisältesten.
   c. Die Kahalen mit ihren Schreibern.
   d. Die Rabinalgerichte.

Dadurch wird die Judenschaft nicht nur allein von einer Abgabe von mehr als 36000 fl. des Jahrs, sondern zugleich von allen Bevortheilungen, Partheilichkeiten, Beutelschneidereien, Erpressungen, und Bedrückungen ihrer

Rabiner, Tuchoven, Richter, Rechnungsmeister, Schreiber u. s. w. auf einmal befreit.

Nur um der innern Verfassung ihrer Religion nicht zu nahe zu tretten, werden bei Entscheidung der Ehe- Erbschafts- und Vormundschaftssachen die auf das mosaische Gesetz sich beziehenden jüdischen Ritualgesetze zum Grund gelegt.

Zur Schlichtung der innern Gemeindgeschäfte, als sind: gute Ordnung, Armenverpflegung, Besorgung der jüdischen Gebräuche, und Religionssachen, die Beiträge der Gemeindausgaben einzubringen, die Gemeinde zu vertreten u. s. w. werden von jeder Gemeinde einige Vorsteher auf drei Jahre gewählt, denen eine den Umständen der Gemeinde angemessene Belohnung für ihre Mühe bestimmt wird.

2. Müssen die wirklich bestehenden Judenfamilien in eigene bei jeder Gemeinde besonders zu führende Familienbücher eingetragen werden.

Es können nur jene Familienväter eingeschrieben werden, welche die Toleranzsteuer entrichten können. Die Uebrigen müssen als Betteljuden aus dem Lande geschaffet werden.

Also nichts als fortgeschaft, ohne Rücksicht zu nehmen, ob ein solcher Jude zuvor seine Steuern, und Abgaben ordentlich entrichtet, ob er wider Verschulden, aus Zufall erarmt ist, oder nicht? So bleibt also bei der innern Umschmelzung des Judensistems der arme Jude noch immer der Schwamm, den man ausdrückt, und dann wegwirft. Christen begegnet man so nicht, warum soll man Juden so begegnen? Muß erst, zu den Zeiten der himmlischen Toleranz, die Religion entscheiden, ob der Staat einen Bürger schützen soll, oder nicht?

3. Die Einwanderung der Juden kann nicht allgemein gestattet werden. Nur jene dürfen einwandern, die im Paaren, oder in sichern Papieren wenigst ein Eigenthum von 10000 fl. poln. beweisen können, und selbe zu einem nützlichen Gewerbe verwenden wollen.

4. Künftig sollen die Juden ihre Handwerke frei, und ungehindert unter Christen und Juden treiben können, und ihre Arbeiten öffentlich auf Märkten feil haben dürfen. Zugleich aber müssen sie den gewöhnlichen Zünften einverleibt werden, und der gewöhnlichen Zunftaufsicht untergeordnet seyn.

5. Alle ihre Pachtungen müssen aufhören, die einzige Pottaschensiederei, und Erzeugung des Brandtweins ausgenommen.

Die dadurch ausser Nahrung gekommenen Juden können Grundstücke pachten, oder käuflich an sich bringen. Sie dürfen auch selbe die ersten drei Jahre von christlichen Arbeitern bebauen lassen, um dadurch sich hinlängliche Kenntnisse im Feldbau eigen zu machen. Es ist ihnen nicht verboten, das erlernte Handwerk nebst dem Ackerbau zu treiben, wohl aber aller Handel, und alles Schächern untersagt. Jene Juden, welche sich bloß dem Feldbau widmen, sind von der Toleranzsteuer auf immer befreit.

Das Land würde freilich unendlich dabei gewin-

gewinnen, wenn man den Juden zum Feldbau vermögen könnte. Man hat dessentwegen schon etliche Versuche gemacht, die vergebens waren, und ich fürchte nicht ohne Ursache, daß es dieser nicht weniger seyn wird. Der Jude muß seiner Vortheile gewiß seyn, wenn er zu einem Unternehmen gelockt werden will. Kleine, und gewisse Vortheile sind für ihn eben so wichtig, als die Hoffnung grosser Gewinnste. Er thut um einen Gulden, was ein Christ oft nicht um einen Dukaten thun würde. Wenn den Juden der Staat Grundstücke von den Domänen zutheilte, ihnen Häuser errichtete, sie in eigene Dörfer versammelte, sie mit Geräthschaften und Vieh versähe, auf etliche Jahre von allen Abgaben frei machte, jeder Judengemeinde im Anfange ein paar wohlverständige Ackersleute zum gehörigen Unterricht in allem, was einen Einfluß auf die Vervollkommung der Landwirthschaft hat, zutheilte, zugleich für einen guten Absatz ihrer Erzeugnisse besorgt wäre, ihnen aber auch den Sonntag zur ungehinderten Arbeit erlaubte, dann zweifelte ich nicht, daß ein grosser Theil der galizischen Juden mit Freuden diesen neuen, für sie so vortheilhaften Nahrungsweg ergrei-

ergreifen würde. In wenigen Jahren wäre der Jude nicht mehr Jude, als ers nach den Vorschriften seiner Religion seyn müßte, er wäre Bauer, Bürger des Staats, glücklich, gesellschaftlich, und für die Menschheit unentbehrlich.

Aber was würde das für ungeheure Summen erschöpfen? ? Nach einem gehörigen, ordentlichen Gange nicht so ganz ungeheure Summen, als man glauben sollte. Denn es versteht sich, daß man eben so wenig auf einmal für 15000 Familien Häuser bauen, Aecker, Vieh, Geräthschaften herschaffen kann, als man auf einmal 15000 brodlos machen soll *). Die Ansiedler in Galizien, die sich beiläufig auf 3000 Familien erstrecken mögen, sollen wirklich schon gegen 2 Millionen kosten, und man erwartet, wie ich dir noch besonders sagen werde, nicht den besten Erfolg davon. Für unendlich geringere Kosten würde man 9000 Judenfamilien in den vollkommenen Stand das Feld zu bauen gesetzt haben, und man dürfte in kurzer Zeit ungleich bessere Erfolge davon erwarten.

*) Widerlegt sich da der Staat nicht selbst ?

Aber hätte man in jedem Kreise anfangs nur ein Judendorf angelegt, und die Juden darinn durch mildreiche Behandlung, durch Befreiungen, Begünstigungen, Vorrechte, u. s. w. in eine besonders anzügliche Lage versetzt, hätte man Prämien für den sich auszeichnenden Fleiß bestimmt, wie würde dann die brennende Gewinnsucht des Juden sich bestrebt haben, nebst dem Vortheile das meiste Getreid im Dorfe, den schönsten Ochsen, das schönste Pferd, die meisten Schafe, das meiste Federvieh erzielt zu haben, noch dazu den Vortheil, und den Ruhm der erhaltenen Belohnung zu geniessen. Dieser auffallende Wohlstand würde auch andere Juden ermuntern, auffodern, eben so glücklich, so beneidenswerth seyn zu wollen. Sie bauten sich dann selbst Häuser, kauften sich Aecker, Vieh, Geräthschaften, und in drei Jahren würde man in einem Kreise statt einem Dorfe schon wenigst 6 Dörfer haben, und so würde sich ihre Anzahl von Jahr zu Jahr beträchtlich vermehren, ohne daß dann der Staat mehr, als die blosse Befreiung von allen Abgaben auf etliche Jahre anzuwenden hätte. Nach Verlauf derselben könnte er sich immer durch gemäßigte Aufla-

gen

gen für den gemachten Aufwand entschädigen, ohne dadurch den Landmann zu bedrücken.

6. Die jüdischen Handelsleute müssen künftig ihre Handlungsbücher ordentlich, einfach, und in teutscher, oder polnischer Sprache führen, und ihre Wechsel nach der gewöhnlichen Form verfassen. Das Hausiren bleibt durchgehends untersagt, und zugleich müssen all die Bevortheilungen, wodurch dem armen Landmann ihre Erzeugnisse herausgelockt wurden, eingestellt werden.

7. Die Kahalrabiner müssen aufhören. Jede aus 100 Familien bestehende Gemeinde hält ihren eigenen Rabiner. Auf eine Anzahl von 5 bis 600 Familien wird eine Synagoge gerechnet. Kleinern Gemeinden wird der Gebrauch der Thora gestattet.

Für jeden Kreis ist ein Rabiner zu bestellen, dessen Aufsicht die Gemeindrabiner untergeordnet sind.

Die Rabiner dürfen keinen Juden ohne Einwilligung der Landesstelle mit dem grossen Bann,

Bann, und mit dem kleinen ohne Beiziehung der Gemeindältesten bestrafen.

Der Gebrauch der Halseisen an den Synagogen, und alle andern Arten eines peinlichen Gerichts werden eingestellt, und der Jude in allen Fällen dem ordentlichen Richter unterworfen.

8. In jedem Kreis, und zwar an dem Orte, wo sich der Kreisrabiner befindet, muß eine Normalschule angelegt, und kein Judenkind darf in die talmudische Schule gelassen werden, das nicht ein Zeugnis über den in der Normalschule erhaltenen Unterricht aufweisen kann.

9. Die Kranken Juden müssen, wie die Christen, von den Landphysikern versehen werden. Doch ist auch geschickten, und in den Arzneigegenständen gehörig geprüften Juden die Ausübung ihrer Kunst nicht zu versagen *)

Da

*) Der erste, welcher auf der lemberger Universität die Doktorwürde im medizinischen Fache erhielt, war ein Jude.

10. Da das Laster des Meineides unter den Juden so gewöhnlich ist, so können die Eidschwüre nur selten, und in besonders wichtigen Fällen, unter den Maasregeln einer klugen Vorsicht, gestattet werden. Meineide, Verfälschungen der Wechselbriefe, und alle andern Verbrechen, auf die eine Leibstrafe nach der Halsgerichtsordnung verhängt ist, sind künftig mit der Abschaffung aus dem Lande zu bestrafen.

Ohne Zweifel würde das die wirksamste, schreckbarste Strafe für die ganze Judenschaft seyn, wenn der Meineidige, der Betrüger, der Unterhändler, der Kuppler u. s. w. ohne viel zu zögern, auf der Stelle aus dem Lande geschaft würde. Aber daß hier die schuldlose Armuth mit dem Verbrecher in eine gleich entehrende Lage versetzt wird, ist entsetzlich!

11. Vermög den Abgaben, und andern Verbindlichkeiten sind die Juden von der Grundobrigkeit wie andere Unterthanen zu behandeln.

12. Die von den Juden in den Städten erschlichenen bürgerlichen Gerechtsame sind ihnen

nen abzunehmen, und den Städten wieder einzuräumen u. s. w.

Aus diesem siehst du also, daß es auch nach dem neuen System zum Theil besser, zum Theil schlechter mit den Juden in Galizien werden mag. Im Grunde aber bleiben sie noch immer, auch zu unsern menschlichern Zeiten, noch die unglücklichste, beklagenswürdigste, hilfloseste Klasse der Menschen, denen nicht erlaubt ist, im Schoosse ihres Vaterlandes Patrioten, bei den größten Abgaben für die Aufrechthaltung des Staates Bürger, im Kreise ihrer verbrüderten Mitmenschen Brüder zu seyn! —

Siebenunddreißigster Brief.

Von den Ansiedlern in Galizien.

Von den 12 oder 13000 Familien, die seit etlichen Jahren in grossen Truppen vom römischen Reich auswanderten, und nach Oestreich kamen, sind bereits gegen 3000 Familien nach Galizien übersetzt worden. Vermög dem Patente, das sie zur Auswanderung mit so vielversprechender Lockung eingeladen hat, bekömmt jede Familie ein Haus, eine gewisse Anzahl Aecker, Vieh, und Geräthschaften unentgeltlich. Es sind schon einige Dörfer für sie angelegt. Die Häuser sind artig, und geräumig, aber das Vieh nach polnischer Art elend, und für einen Landmann, der des Feldbaues kündig ist, beinahe unbrauchbar.

Im Grunde genommen läßt sichs von dieser Ansiedlung nicht viel besonders hoffen. Denn meistens haben diese Leute ihr gutes, sittliches, nahrhaftes Vaterland verlassen, weil sie unruhige

hige Köpfe sind, einen beinahe polnischen Hang zur Trägheit haben, und den eigentlichen Sinn der östreichischen Einladung so übel verstanden, daß sie glaubten bloß nach Polen kommen zu dürfen, um im Stande einer vollen, überfliessenden, paradisischen Gemächlichkeit leben zu können. Zudem, weil die Einwanderung gegen alle Erwartung auf einmal zu sehr über Hand nahm, wurden diese Leute zu 70 und 80 Familien in kleine, enge Klostergebäude zu 8 und 9 und mehr Monaten verlegt, wo die eine Hälfte durch Einathmung fauler, stinkender, giftiger Dünste, und eine ungewöhnliche, grobe, für einen ordentlichen Magen unverdauliche Kost bald aufgerieben wurde, *) die andere Hälfte durch ein so lange anhaltendes, geschäftloses Leben sich nach und nach an eine muthlose, schläfrige Unthätigkeit verwöhnte.

Uiberhaupt würde man noch nicht sehr an eine

*) In einigen Klöstern starben einen Winter hindurch gegen hundert Personen. Der Staat leidet einen beträchtlichen Schaden dabei, indem er Leute verliert, die er mit vielen Kosten ins Land gebracht, mit vielen Kosten auf ihren Bestimmungsort versetzt hat, und dann noch etliche Monate ernähren mußte.

eine so grosse, auf einmal so sehr überhand nehmende, für so vielen Aufwand so wenig Früchte versprechende Ansiedlung gebracht haben, wenn man die itzige Lage des Landes, den Stand der Bevölkerung, das Bedürfnis der Volksmenge, und die Summe der Erzeugnisse zuvor durch genaue Zusammenhaltung in ein näheres Detail gebracht hätte. Die wohlthätige Fruchtbarkeit des Bodens hat Galizien auch bei dem elendesten Zustande der Landwirthschaft noch immer bis zum Uiberfluß ernährt. So sehr auch durch die östreichische Uibernahme die Volksmenge auf einmal anwuchs, in einem so geringen Preise sind die in Galizien erzeugten Nahrungsfrüchte wirklich itzt noch. Wächst nun die erzielende Menge noch immer, ohne daß die verzehrende Menge mit ihr in ein der Quantität ihrer Erzielung entsprechendes Verhältnis versetzt wird, so ist die Folge unausbleiblich, daß die Erzeugnisse bald zu einer Art von Unwerth herab kommen müssen.

Der Absatz, den sich der itzige Ansiedler versprechen kann, wird für ihn nicht sehr ermunternd seyn, indem die meisten polnischen Städtchen ohne Handwerker, ohne Handel,

und Fabricken, oder mit einem alles zu sagen, beinahe in dem erbärmlichen Zustande eines halbentvölkerten Dorfes sich befinden. Als ich durch das Städtchen Pisska reiste, hatte da ein Ansiedler einen mit 4 Pferden bespannten Wagen voll weisser Ruben feil, die er anderthalb Meilen schlechten Wegs herführte. Kein Mensch feilschte sie an. Endlich kam ein Jude, der unverschämt genug war, ihm für den ganzen Wagen voll ein Schandgeld von 14 kr. zu bieten. Um diesen Preis sollte ein Bauersmann seine Pferde nicht eine Stunde weit plagen wollen. Und da hätte er für die Niederschändung seiner Pferde, für seine Ruben, für die Versäumung der Zeit, für eine mühsame Arbeit vieler Wochen den Ersatz von 14 kr. Wer wird nun den Mann noch einmal vermögen können Ruben zu erzielen?

Es ist eine Unmöglichkeit die Landwirthschaft auf einen blühenden Zustand empor zu bringen, wenn man nicht zugleich auf einen den Fleiß des Landmanns hinlänglich belohnenden Absatz seiner Erzielungen besorgt ist. Wir dürfen die besten, fleißigsten, geschicktesten Landwirthe nur in jenen glücklichen Gegenden

auf=

aufsuchen, wo nächst dem Schutze des Staates, und einer ungekränkten bürgerlichen Freiheit die Früchte seines Schweisses ihre vortheilhaften, gesicherten Auswege haben.

Die Landwirthschaft in Galizien durch verständige Landwirthe verbessern, und die Städte durch Vermehrung der Handwerker, Errichtung der Fabricken, Verbreitung, und Beförderung des Handels bevölkern, hätte für den Staat ein gleichzeitiges Geschäft seyn sollen. Aber da man für das eine alles, für das andere nichts unternahm, so mußte natürlich für beides gleich wenig geschehen.

Zugleich hätte man die Ansiedler nicht in eigene Dörfer versammeln, sondern auf jedes polnische Dorf, so viel es thunlich gewesen wäre, eine oder zwo Ansiedlerfamilien setzen sollen, um dem polnischen Bauern durch eine bessere, solidere Kultur zum Unterricht dienen zu können. Eben so hätte man mit den jüdischen Dörfern, wenn man meinen bereits angezeigten Plan befolgt hätte, zu Werk gehen müssen. Das obige nun vorausgesetzt, wären nicht Unterricht, Prämien, Beförderung eines ver=

hältnismäßigen Absatzes ein kützelnder Sporn für die schläfrigste Trägheit gewesen, um sie zum Muthe, zum Fleiß, zur Thätigkeit zu erwecken? Müßte der Staat nach meiner Methode nicht schon in 5 oder 6 Jahren doppelt einärnten, was er nach der seinen kaum in 20 Jahren erzwingen wird? Zudem wäre noch der besondere Vortheil hinzuzusetzen, daß alle Ansiedler gleich bei ihrer Ankunft in die gehörige Thätigkeit versetzt würden. Denn 3000 Dörfer könnten für 3000 Familien auf die Unkösten des Staates leicht 3000 Häuser erbauen. *) Aber es war nicht möglich, für 3000 Familien auf einmal 70 bis 80 Dörfer anzulegen.

---

*) Die meisten Edelleute würden mit Vergnügen Ansiedler in ihre Dörfer aufgenommen, und dem Staate die ausgelegten Unkösten vergütet haben. Einige haben es bereits gethan.

Achtunddreißigster Brief.

Von der Tobacksfabricke in Winniky.

Da der Aktivhandel Galiziens gegen seinen Paßivhandel kaum wie 600 zu 1 ist, so folgt von sich selbst, daß die Vortheile, die daraus für das Land entstehen sollten, nicht sehr beträchtlich seyn können. Doch wirst du daraus schon die gehörige Uibersicht des Ganzen erhalten, wenn ich dich mit den Fabricken in Galizien, mit den Erzielungen, welche ausgeführt, und mit den Bedürfnissen, welche eingeführt werden, bekannt mache.

Zuerst also von den Fabricken.

Die merkwürdigste im Lande ist die Tobacksfabricke zu Winniky, eine Meile von Lemberg, und wird vom Aerarium administrirt.

Die k. k. Tobacksadministration wurde im Jahr 1778 in Galizien eingeführt, und an die Juden Moses Honig, und Joseph Schrenk

verpachtet. Die Fabricke war anfangs in Lemberg im gewesten Konviktbaus, weil sie aber da wegen der Enge und Schwäche dieses Gebäudes nicht wohl bestehen konnte, so wurde sie 1779 nach Winniky in das Stiftungsschloß übersetzt. Da ist nun die Fabricke alles Tobacks, 36 Schneidmaschinen, die Brieffabrikation, sehr geraume Magazine für die Tobacksblätter, und den schon verfertigten Toback. Die Zurichtung dieses Gebäudes kostete 39000 fl.

Aller Toback, der bei der Einführung der k. k. Administration im Lande vorhanden war, wurde eingelöst, und davon eine grosse Menge des Unbrauchbaren verbrannt. Die Blätter selbst wurden vermög der Zerschiedenheit ihrer Güte zu 5, 6 bis 7 fl. abgenommen.

Ehemal war die Erzeugung des Tobacksblattes ungleich grösser, als itzt, so zwar, daß viele tausend Zentner in fremde Länder geführt wurden. Die Ursache ihres so grossen Herabsinkens schreibt man dem geringen Preis zu, für welchen itzt die Administration die Blätter einlöst. In fremde Länder wird keiner mehr,

 in

in die Erblande aber nur noch sehr wenig Toback verführt.

Die itzige jährliche Erzielung mag sich auf 30, 36 bis 40000 Zentner belaufen.

Das Tobacksblatt fodert zur guten Gedeihung einen schwarzen, reinen, fetten Boden, der in Galizien häufig anzutreffen ist, und liebt die Nachbarschaft der Flüsse.

In Rücksicht der innerlichen Güte theilt sich der Toback in 3 Klassen.

1. In den Zaprater.
2. In den Dniester.
3. In den Podolier.

Der Zaprater hat ein herzähnliches, rundes, dichtanzufühlendes, fettes, salpetrichtes Blatt. Er übertrifft, wie viele behaupten wollen, den Ungarischen und Virginischen, und kömmt dem Türkischen sehr nahe. Er giebt einen sehr wohlschmeckenden Rauchtoback, und wird zu keinem Schnupftoback verarbeitet. Die gröste Menge, und in der ersten Vortrefflich-

keit

keit wird erzeugt von der Herrschaft Rudaiky, und Minex am Fluß Broth, an der bukowiner Gränze.

Der Dniester wächst am Fluß Dniester, hat ein breites, langes, dünnes, geringwichtiges Blatt, das der äussern Gestalt nach dem virginischen Blatte nicht sehr unähnlich ist. Man verarbeitet ihn mit gleichem Vortheile zu Schnupf- und Rauchtoback. Den meisten und besten liefern die Herrschaften Koropiez und Mariampol.

Der Podolier wächst in ganz Podolien, vorzüglich aber am Fluß Sereth. Sein Blatt ist groß, und leicht, und giebt den angenehmsten Schnupftoback. Die Herrschaft Quervegrod erzielt den meisten.

Im Jahr 1780 sind zu Stanislow, Kolkomäa und Zartkow neue Magazine errichtet worden, die zusammen auf 20000 fl. zu stehen kamen. Die ersten zwei sind von Holz, in ein Quadrat gebaut, und 3 Stöcke hoch. Jedes faßt gegen 24000 Zentner. Das dritte ist ein altes Schloß, welches dem Starosten

Sadowsky

Sadowsky vom Aerarium mit 400 fl. jährlich verzinset wird, und hat Raum für 22000 Zentner.

Bei jedem Magazin sind ein Faktor, ein Kontrolschreiber, ein Wagmeister, und zu 5 und 6 Nachsteher.

Das Tobacksblatt wird nach den Graden seiner Güte eingelöst, und leidet in den Preisen beinahe alle Jahre eine kleine Aenderung.

Im Jahr 1780

	fl.	kr.
wurde eingelöst das beste der Zentner für	5	—
das mittere = = =	3	45
das geringe = = =	2	30
Im Jahr 1781		
das gute = = =	4	30
das mittere = = =	3	15
das geringe = = =	2	—
Im Jahr 1784 und 85		
das gute = = =	5	—
das mittere = = =	3	45
das geringe = = =	2	—

Was

Was der Toback in Galizien überhaupt, seitdem denselben das Aerarium selbst in Administration genommen, des Jahrs abwirft, belauft sich auf 986890 fl.
Ausgabe davon auf 650012 —
reiner Gewinnst auf 336878 —

Um der hinreichenden Menge der Anpflanzung der Blätter sicher zu seyn, und in der Einlösung gehörige Ordnung zu treffen, hat man folgende Methode eingeschlagen.

Jeder Tobackspflanzer muß mit Anfang des Märzen den Ort der Anpflanzung, seine Breite und Länge dem Kreisrevisor schriftlich übergeben, und erhält eine gedruckte Lizenz zurück, die er bei der Einlieferung der Blätter den Magazinbeamten überreichen muß.

Eine andere Einlösungszeit ist für den Unterthanen, und wieder eine andere für die Herrschaften und Geistlichkeit bestimmt. Vom 15ten Dezember bis 15ten Februar werden die Blätter vom Unterthanen, und vom 16ten Februar bis 15ten May von den Herrschaften eingelöst. Aller Toback, den man ausser der Einlösungszeit

in Privatbehältnissen findet, wird fiskalisch gemacht.

Juden, Herrschaftsbeamten, Herrschaften und Geistliche kauften und drückten sonst dem Unterthanen seinen Toback oft unter der Hälfte des sonst gewöhnlichen Preises ab, und wucherten damit, welches nun auf das strengste verboten ist. Jeder Unterthan muß seinen Toback in Person abliefern, und bekömmt sein Geld auf die Hand. Der Zentner wird ihm die Meile mit 4 kr. Fuhrlohn bezahlt. Den meisten Toback erzielen die Unterthanen; Herrschaften aber, und Geistliche nicht viel über 5000 Zentner.

Neununddreißigster Brief.

Eine Lederfabricke, eine Glashütte, eine Pulvermühle u. s. w.

Fridrich Preschel hat zu Busk eine Lederfabricke angelegt, die von Jahr zu Jahr durch diesen klugen, unternehmenden Mann in einen blühendern Züstand versetzt wird. Es hatte, so sehr ichs auch wünschte, sich noch keine Gelegenheit für mich ereignet, diese von vielen so sehr gerühmte Fabricke selbst sehen zu können. Es werden darinn alle Gattungen von Leder verfertigt. Die ganze Militärökonomie erhält davon hinlänglichen Vorrath, und da zugleich beinahe die Hälfte von Galizien itzt schon mit Leder davon versehen wird, so zweifle ich gar nicht, daß es Preschel in etlichen Jahren noch dahin bringen wird, das ganze Land damit versehen zu können.

Zu Lubaschof ist eine Glashütte, derer Unternehmer aus Mangel des Kieses die Methode

einschlagen

einschlagen mußte, aus Sand den kleinen Kies zu waschen. Das Glas, welches da gemacht wird, ist noch nicht sehr weiß, und rein, ob es gleich seit einigen Jahren durch Verbesserung der Manipulation merklich viel an Vollkommenheit gewonnen hat. Man ist im Begriffe noch 4 andere Glashütten anzulegen, und es sollen dazu schon 70 Familien aus Böhmen verschrieben seyn.

Die häufige Salpetererzeugung in Galizien veranlaßte Herrn Serz eine Pulvermühle zu Kotkurze, 5 Meilen von Lemberg, zu errichten. Er erhielt im Anfange vom Aerarium das Versprechen einer hinlänglichen Unterstützung, fieng an zu bauen, und stellte in kurzer Zeit drei herrliche Pulverstämpfe her. Man zog ihn indessen von Zeit zu Zeit mit dem versprochenen Vorschuß von 10000 fl. auf. Das Werk war einmal angefangen; es zu unterlassen wäre sein Untergang gewesen; es fortzusetzen bedrohte ihn nicht weniger seines Unterganges. Er brauchte Geld, fiel dem unmenschlichen Wucher in die Hände, und zahlte zu 50 Prozenten Interessen. Eine vortreffliche Unterstützung für angehende Fabrikanten! Der ehrliche Mann war seinem Sturze nahe.

nahe. Alles bedaurte ihn; in Privathänden war keine Hilfe. Endlich auf wiederholte, dringende Vorstellungen am Hofe in Wien erhielt er doch eine Summe von 5000 fl.; und damit mag er nun sehen, wie er sich heraushilft.

Ich weiß nicht, wie in manchen Fällen das Aerarium blind genug seyn kann, seinem Vortheile so offenbar, so schnurgerade entgegen zu arbeiten. Es wurde zuvor der in Galizien erzeugte Salpeter hinausgeführt, über 50 Meilen weit, da zu Pulver gemacht, und ein grosser Theil davon wieder hineingeführt. Was muß also durch Ersparung des Hin- und Herführens, und durch hundert andere Weitschichtigkeiten dem Staate für ein Vortheil erwachsen!

Alles Pulver wird auf Kosten des Aerariums verfertigt, und der Unternehmer erhält für einen Zentner von der groben Gattung 9, und von der feinern 15 fl. Des Tags können auf allen 3 Stämpfen 9 Zentner, also des Jahrs 2700 Zentner gestampft werden. Der Salpeter wird ihm vom Aerarium geschaft, und der Schwefel, den er in Lubin aus einer Schwefelquelle wascht, besonders bezahlt.

Zu

Zu Zalesczek war einst eine Tuchfabrick, die aber zu den Konföderationszeiten zerstört worden.

Im ganzen Lande sind nur vier Papiermühlen, welche aber nicht einmal im Stande sind der ungeheuren Konzipier- und Kopiersucht der Kanzleien zur Hälfte Genüge zu leisten. Eine davon ist zu Sklo, welche der Buchdruckerswittwe Billerin gehört; eine zu Busk, welche von H. Vinny neu errichtet worden; eine zu Navaria, und eine zu Lolikowffka. Es werden des Jahrs viele tausend Risse aus Mähren für die Kanzleien, und aus Ungarn für die Tobackfabrick zu Winniky eingeführt.

In Bokutien und im Belzerkreise wird in grosser Menge Pottasche gebrannt. Aus Hanf und Flachs, der im przemisler Kreise häufig erzielt wird, und noch häufiger erzielt werden könnte, wird eine blos sehr grobe Leinwand verfertigt, und in ziemlicher Menge ausgeführt. Die Leinweber wohnen meistens in niedern Gebirgen. Dieser Flachs und Hanf ist vermög seiner Feine, seiner Zügigkeit und innern Güte von einem noch grössern Werthe, als der Schlesische.

fische. Wenn der Staat seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, und für einen bessern Unterricht der Leinweber gesorgt hätte, so müßte der galizische Leinwandhandel dem schlesischen und böhmischen itzt schon das volle Gleichgewicht halten.

Auch halten sich in den Gebirgen eine ziemliche Anzahl Eisenarbeiter auf, die es aber in ihrer Kunst noch nicht eine Stufe über die ungeschickteste Plumpheit gebracht haben.

Das ist nun alles, was man in Galizien, wenn man in der Benennung nicht strenge seyn will, Fabricken nennen kann, und verdient für ein Land von 1300 Quadratmeilen, überhaupt genommen, kaum eine Erwähnung. Der Staat hat in der That das Ganze an der Emporbringung der Bevölkerung versäumt, da er so lange nicht zur Unterstützung des Fabrickenwesens zu vermögen war. Itzt könnten in Galizien wenigst schon 40 namhafte Fabricken in gehöriger Blüthe stehen, das ganze Land mit ihren Produkten versehen, und zugleich einen beträchtlichen Uiberschuß in fremde Länder verschicken; auch hätte die Bevölkerung wenigst

an 20000 beschäftigten Menschen gewonnen, wenn der Staat die Private durch schmeichelhafte Bedingnisse, durch Unterstützung, durch Vorstreckung hinlänglicher Summen zur Unternehmung aufgefodert hätte.

Vierzigster Brief.

Vom Mangel an Handwerkern.

Auch ist Galizien noch nicht einmal mit hinlänglichen Handwerkern versehen. Einige fehlen ganz, andere sind entweder nicht im Stande die Hälfte ihrer Arbeiten zu bestreiten, oder sind in ihrer Profeßion höchst unerfahren. Stahl- und Galanteriearbeiter fehlen ganz. Wagner, und Schmiede sind nur in Städten, und da sehr sparsam anzutreffen, auf dem Lande findet man zu ganzen Meilen im Umkreise keinen. Sattler sind weder in ihrer Anzahl, noch im Werthe ihrer Arbeit bedeutend. Wer sich nicht mit elender, plumper, schwerfälliger Pfuscherei begnügen will, muß seine Wägen auf hundert Meilen weit herbringen lassen. In ganz Lemberg ist nur ein Hutmacher, und dieser erst seit 2 Jahren. Von Tischlern kann man die bestellte Arbeit oft vor einem halben Jahre nicht erhalten. Schuster und Schneider bereichern sich bei einer schlechten Bedienung ungemein.

gemein. Die Arbeitspreise können also mit dem Preise der Lebensmittel in keinem Verhältnisse seyn, wobei die mittere Klasse in ihrer Rechnung um vieles zu kurz kommen muß.

Man hat freilich durch vortheilhafte Bedingnisse alle Gattungen von Handwerkern ins Land zu locken gesucht, aber es war umsonst. Doch hätte der Staat ein weit wirksameres Mittel ergreifen können, so, daß itzt Galizien mit Handwerkern aller Gattungen hinlänglich versehen seyn würde.

Man hätte zum Beyspiel aus Waisen- und Findelhäusern, dann von armen Eltern gesunde, wohlgewachsene Knaben in Wien, und andern stark bevölkerten Provinzialstädten auf Unkösten des Staates den sittlichsten, und geschicktesten Meistern zur Lehre übergeben, und gewissen Stellen die besondere Aufsicht auf diese Lehrlinge auftragen sollen. Auch als Gesellen müßte man sie nie ausser Augen gelassen haben. Wären sie nun im Stande gewesen, selbst Meister vorzustellen, so hätte man alle zum sonst gewöhnlichen Meisterstücke auffodern sollen. Die sich in dieser Arbeit, und sonst an Fleiß,

Red=

Redlichkeit, und guten Sitten vorzüglich ausgezeichnet hätten, hätte man als Meister, und die andern als Gesellen nach Galizien geschickt. Hier hätte man ihnen in den Städten eine Wohnung einräumen, auf dem Lande Häuser erbauen, sie mit Instrumenten versehen, und zur übrigen Ausrüstung eine kleine verhältnismäßige Summe an die Hand geben sollen. Aber auch bei ihrem weitern Fortgang müßte der Staat sein Augenmerk nicht von ihnen gewendet, und die wirthschäftlichsten, und fleißigsten mit einer Prämie belohnt haben. Jedem dieser Meister wäre zugleich die Verbindlichkeit auferlegt worden, einen Lehrling unentgeltlich zu unterrichten. Von hundert Meistern, die der Staat von Anfang besorgte, würde man in acht Jahren 200 und in sechszehn Jahren schon 400 haben. Galizien müßte itzt mit allen Arbeitern versehen, das Geld, das nur unter gewissen Klassen zirkulirt, im gehörigen Kreislauf gebracht seyn, und nicht nur einen Durchfuhr - sondern auch einen Aktivhandel haben.

Auf einem andern Wege ist es sehr schwer, auch durch die vortheilhaftesten Bedingnisse geschickte Handwerker ins Land zu locken. Denn

ein geschickter Handwerksmann wird nie arm seyn. Er trägt sein Kapital in seinen Händen, und es wird ihm nicht an Fleiß fehlen, selbes auf ergiebigen Zinsen anzulegen. Wo er sich ansäßig gemacht hat, geht immer seine Arbeit seine richtigen Wege, er wird gesucht, er hat seine ordentlichen Kundschaften, er wird geliebt, und geschätzt. Was kann ihn also, besonders wenn er verheurathet ist, vermögen von einem so guten Wohnplatze weg zu ziehen, und sein gutes, richtiges Auskommen mit unsichern Aussichten zu vertauschen? Was man also überhaupt sich von der Einwanderung der Handwerksleute versprechen kann, ist, daß man sich für beträchtliche Ausgaben Lumpen, Poltrone, Trunkenbolde erkauft. Ich würde das nicht sagen, wenn ich nicht Gelegenheit genug gehabt hätte, dieses in Galizien zu beobachten.

„Aber nach dem obigen Vorschlage würde die Bevölkerung nichts gewinnen.“ Und warum nicht? Müßten nicht auf diese Art etliche hundert ohne Zweifel fruchtbare Ehen beschleunigt werden, besonders, wenn der Staat noch darauf eine Belohnung setzen wollte, daß jeder

Pursche

Pursche sein Mädchen nach Galizien mitnähme? Aus diesen etlichen hundert Ehen hätte man längstens in 20 Jahren mehr als tausend zu erwarten.

„Aber solche Anstalten müßten ungeheure Summen verschlingen.“ Nicht eben ungeheure Summen! Und kann der Staat je eine gute Anstalt zur gehörigen Ausübung bringen, ohne darauf grosse Summen zu verwenden? Und sind solche Summen darum schon verloren? Wuchert man nicht in wenig Jahren darauf das Kapital mit vielfältigen Zinsen wieder ein?

Einundvierzigster Brief.

Von den Salinen, und Salzkokturen.

Unter die vorzüglichsten Schätze von Galizien sind die Salinen zu Bochnia, und Wieliczka zu rechnen. Die Entdeckung davon geschah vor ungefähr 600 Jahren, und zwar zuerst zu Bochnia, welches ehedem ein Dorf, itzt aber eine Stadt von nicht besonderer Bedeutung ist. Die Länge der Salzgruben zu Bochnia mag ungefähr über eine halbe Stunde, und ihre Tiefe gegen hundert Klafter betragen.

Die Salzgruben zu Wieliczka sind von einem grössern Umfange, ihre Tiefe aber beträgt bis itzt nur 80 Klafter. Man hat unter der Erde grosse Gänge, und sehr geräumige Plätze ausgehauen. Sie verlieren sich aber so unordentlich ineinander, daß ein Fremder lange Zeit darinn herumirren müßte, und vielleicht weniger, als aus einem Irrgarten einen Ausgang

gang finden könnte. Die grossen unterirdischen Plätze werden Kammern genannt, und dienen zu zerschiedenen Behältnissen, als zu Heuböden, Pferdställen, Salz = und Fässermagazinen. Es sind da oft zu 2 bis 3000 Pferde, welche zur Arbeit gebraucht werden. Das Salz wird aus der Erde in grossen Massen, und Klumpen ausgearbeitet, die sonst zu 20 bis 30 Zentner wogen. Itzt aber findet man wenig Klumpen mehr über 10 oder 12 Zentner. Die Arbeiter allein belaufen sich auf mehr als 1800 Personen. Das Salz ist nicht nur für das ganze Land hinlänglich, sondern es wird auch in grosser Menge ausgeführt. Mit Preußischschlesien, und Polen werden des Jahrs 2 oder 3 Kontrakte allemal zu 50 bis 60000 Fässer angeschlossen.

Nach Abzug aller Unkösten tragen diese Salzgruben dem Aerarium jährlich über 400000 fl. Seitdem Galizien unter der Oestreichischen Regierung steht, ist in der Manipulation zur Bearbeitung des Salzes viel verbessert worden, so zwar, daß in Schonung des Salzes sowohl, als in Verminderung der Arbeiter viel erwirthschaftet wird. Indessen aber

aber ist man wirklich darauf bedacht, das Ganze auf einen noch weit vollkommnern Fuß zu bringen, ob man gleich itzt schon füglich des Jahrs sechs, bis siebenmalhunderttausend Wienerzentner ausbeuten kann.

Auch hat man in Pokutien bei Bajowa im Jahr 1781 eine ähnliche Salzgrube angelegt, von der ich keine ausführlichen Nachrichten habe.

Nicht weniger reich ist Galizien an Sudsalz, womit besonders der Fuß des karpatischen Gebirgs von dem Sanfluß an bis an die Gränze der Moldau bis zum Uiberfluß angefüllt ist. In einer einzigen Strecke sind über hundert Salzkokturen, in welchen man jährlich mehr als 1500000 Zentner Salz erzielen kann. Die beträchtlichsten Kokturen sind zu Halicz, Dobromil, Starasol, Drohobicz, Bebichow, Dolina, Rosmiatow, Nadworno, Kossow u. s. w. Sie werfen jährlich dem Aerarium mit Abzug aller Unkösten über 300000 fl. ab.

Zwei=

Zweiundvierzigster Brief.

Rhabarbarapflanzung, Flüsse, Getreidausfuhr.

Eine Meile von Sambor haben sich sechs pfälzische Familien, welche aus ihrem Vaterlande mit 17 Rhabarbarawurzeln durchgegangen, angesiedelt, und ihre Wurzeln da gepflanzt. Da man sich mit der zuversichtlichen Hoffnung eines guten Gedeihens derselben schmeichelt, so kann in einigen Jahren bei einer grössern Vervielfältigung für Oestreich ein besonders ergiebiger Handlungszweig daraus erwachsen. Diese Pflanze zeitigt nur alle fünf Jahre, erzeugt aber dabei eine Wurzel, die zu 70 bis 80 Pfund an Gewicht hält. Der Zentner wird für 7 bis 800 fl. bezahlt.

Die Getreidausfuhr war zu vorigen Zeiten ungleich grösser als itzt, kann aber nach und nach durch Beförderung der Landwirthschaft in einen viel bessern Zustand versetzt werden, als sie je war. Die einzigen, wirklich betrie-

betriebenen Wege der Getreidausfuhr gehen vom Bug = und Sanfluß in die Weichsel nach Danzig, oder Ebing. Zum Unglücke sind die ergiebigsten Getreidböden vom Bug = und Sanfluß am weitesten entfernt, zu welchen das Getreid meistens zur Winterzeit auf der Achse geführt werden muß. Da wird es in die dazu bestimmten Niederlagen aufgenommen, bis es im Frühjahr beim gewöhnlichen Anschwellen dieser Flüsse auf Flössen fortgebracht werden kann. Die beträchtlichsten Niederlagen am Bugflusse sind zu Krilok, Rubinschow, Harodlo, und Dubienka im republikanischen Gebiete, und die am Sanflusse zu Jaroslaw, Sinniawa, Ullanow, und Chwalowize, an welchem letztern Ort die Ladung auf die Schiffe, und Abflössung geschieht. Alle diese Niederlagen gehören den Eigenthümern der angezeigten Städte, wo sie liegen. Auch behalten einige nicht weit von diesen Flüssen entlegene Herrschaften ihr Getreid bis zur Abflössungszeit in ihren eigenen Speichern auf. Die gegen Schlesien gelegenen Ortschaften können ihren Getreidvorrath unmittelbar auf der Weichsel fortbringen.

Die Schiffahrt sowohl in fremde Länder, als im Lande selbst würde einer grossen Vervollkommung fähig seyn, aber so viel mir bekannt ist, war der Staat auf diese unversiegbare Quelle für Handel, Nahrung, Gewerbe, Betriebsamkeit noch nie bedacht. Die kleinen Flüsse Sola, Skawa, Ikawina, Wihlok, Wisloka, und Dunajek, welche zum Theil unmittelbar, zum Theil durch den San, und Bugfluß in die Weichsel fliessen, könnten mit nicht sehr grossen Unkosten in einen Stand gesetzt werden, daß man sie wenigst zu gewissen Zeiten des Jahrs mit Flössen, und kleinern Schiffen befahren könnte. Alle Kreise und Distrikte kämen dadurch in eine gewerbsame Verbindung, und da die Unkösten der Landfrachten nicht mehr auf den Waarenpreis geschlagen werden dürften, könnte man sich dadurch einen ergiebigern Absatz inländischer Produkte ausser Landes verschaffen.

Es ist aus vorigen Zeiten noch bekannt, wie sehr man sonst den Weichselstrom zur Fortbringung aller Gattungen innländischer Produkte zu nützen gewußt hat, ist's nicht eine sträfliche Langmüthigkeit, die von selbst sich anbie-

anbietenden Gelegenheiten zu verschmähen, diese unerschöpfliche Geldgrube für den galizischen Bürger wieder aufzuschliessen. Auch durch den Dniester könnte man einen herrlichen Weg in's schwarze Meer bahnen, und neu errichtete Fabricken gewännen für den Absatz ihrer Fabrikate unermeßliche Aussichten.

Aber zur Ausführung solcher Art gehörten ein paar denkende, spekulirende Köpfe, wie Sonnenfels, um alles ungestört, und unwidersprochen nach einem gehörigen Endzwecke leiten zu können. Doch bei einem auf seine vorzüglichen Männer zu mistrauischen Hofe lassen sich nicht leicht grosse Ausführungen erwarten. Grosse Männer wollen nur dann wirksam werden, wenn sie frei und unbeschränkt genug sind, ihre Riesenplane nicht nach den seichten Vorschriften kleiner, herrschsüchtiger Geister verpfuschen zu müssen. Ein Privatmann giebt in den wichtigsten, oft sein ganzes Hab betreffenden Fällen seinem Geschäftsträger eine ungleich unbedungnere Vollmacht, als Oestreich seinen Vertrettern, Ministern, Stadthaltern in Ereignissen, die wirklich für selbes nicht sehr bedeutend sind. Aber auf

diese Art hat ein Privatmann immer zehn Geschäfte geschlichtet, bis da der Staat nur einmal einen Anschlag in Deliberation genommen. Was ein Kopf gut machen würde, verderben hundert besser wissen wollende Köpfe wieder, und mit Vielthun wird gemeiniglich in allem nichts gethan.

Dreiundvierzigster Brief.

Getreidmagazin, Mühlen, Schafzucht.

Auf Anlegung gehöriger Getreidmagazine ist bisher weder der Staat, noch ein Privatbürger bedacht gewesen. Was sich an Vorrath in den Händen des Militärverpflegsamtes befindet, kann nicht als ein eigentliches Landmagazin betrachtet werden, indem man bei entstehendem Getreidmangel wenig Sicherung gegen Theurung davon zu erwarten hätte.*)

Sogar

*) Eben, da ich willens bin, diese Briefe der Presse zu übergeben, so erhalte ich die Nachricht von einem Freunde aus Lemberg, daß wegen der Unfruchtbarkeit des 1785sten Jahrs im Wintermonat das elende kleine Brod um so hohen Preis gekauft wird, als man es 1771 und 72 in Böhmen, und Mähren kaufen mußte. Es hat sich sogar schon in einigen Kreisen strenge Noth gezeugt, und man hatte äusserste Mühe ihr in etwas vorzubeugen. Sollte das künftige Jahr 1786 unglücklich genug seyn, der ängstlichen Erwartung des broddürftigen Volkes eben so wenig zu entsprechen, so sind Theurung, Hungersnoth, und dadurch der Ruin des halben Landes unvermeidlich.

Sogar für den Mangel des Gebirgvolkes hat man noch nicht gesorgt. Diese Leute erzeugen hier wenig, und dort gar kein Getreid, und müssen selbes zu ihrem Nachtheil aus der Ukraine holen, und mit Salz vertauschen. Den Uiberschuß ihres Bedürfnisses verhandeln sie zu einem noch grössern Nachtheil an Juden, die den mit dem Zeitwechsel entstehenden Mangel abwarten, und selbes dem Landvolk mit einem bedrückenden Wucher wieder zu kaufen geben.

Die Mühlen in Galizien wären zwar in gehöriger Anzahl vorhanden, wenn sie in einem bessern Stande erhalten würden. Diejenigen, welche Juden, und Polen in Pachtung haben, sind meistens sehr elende, zusammengeflickte, träge Maschinen, und gewinnen erst nach und nach an ihrer innern Vollkommenheit, wann sie unter teutsche Hände kommen. Ein Teutscher in Lemberg hatte eine ähnliche elende Mühle von einem Juden um zweitausend Gulden gekauft, und mit ihr solche Verbesserungen vorgenommen, daß sie ihm in kurzer Zeit monatlich sicher 80 fl. abwarf. Weitschichtigere Geschäfte hinderten ihn in der Folge, selbe län-

ger in Person zu besorgen, er übergab sie daher, nachdem er sie in einen noch volkommnern Zustand versetzte, einem Pachter für einen Pachtschilling von 1300 fl. des Jahrs. Das Beispiel eines so auffallenden Gewinnstes kützelte auch die benachbarten Müller zur Nachahmung, und wenn sie die Verbesserungen ihrer Mühlen nur mit dem halben Erfolge vornehmen, so haben sie des Gewinnstes genug. Wenn der Staat besondere Anstalten zur Regulirung des Mühlwesens träfe, würde sich's so leicht nicht mehr ereignen, was sich den verflossenen Winter in Lemberg ereignete, daß man nämlich etliche Tage kein Brod bekam, und sogar in Gasthöfen mit Kommißbrod bedient werden mußte. Im Grunde aber ist dieser Fehler immer einer der unzählich gewöhnlichen Fehler des hübschen Polizeiwesens in Galizien.

Zu einem besondern, vielästigen Nahrungszweig könnte in Galizien die Schafzucht werden; wenn man für ihre Beförderung besorgt seyn wollte.

In den Gebirgsgegenden, besonders in Poku-

Pokutien, wo überhaupt die Viehzucht in einem etwas bessern Zustande ist, als in den übrigen Orten Galiziens, wird die meiste Schafzucht getrieben.

Um Zalesczic hatte man noch zu den Zeiten der Republik nicht sehr unglückliche Versuche mit ausländischen Schafen gemacht. Aber die durch die innerlichen Unruhen veranlaßten Verheerungen haben alle gute Hoffnung vereitelt. Seither wurde in dieser Gegend nichts mehr damit unternommen.

Auch in andern Gegenden nicht ferne von Brody wird da und dort Schafzucht getrieben, die, wenn sie überhaupt in einem so fruchtbaren Lande, als Galizien ist, durch Prämien, Ermunterungen, Errichtung der Tuchfabricken, Beförderung der Ausfuhr, zur gehörigen Vollkommenheit gebracht würde, dem Land in wenigen Jahren vielleicht eben so grosse Vortheile verschaffen müßten, als wirklich die berühmten Salinen dem Aerarium verschaffen.

Vierundvierzigster Brief.

Handlungsgesellschaften. Etwas über das Verbot ausländischer Waaren.

Förmliche Handlungsgesellschaften giebt es in Galizien nicht. Die vorzüglichsten Handlungshäuser sind dermalen

Bösner, und Hochstetter in Brody, von welchen Glozer, und Comp. in Lemberg abhangen. Beide Häuser aber sind aus friesischem Fond etablirt worden.

Franz Lasquievicz sel. Söhne in Brody, die zugleich eine Handlung in Krakau haben.

Johann Friedrich Breschel in Lemberg.

Klug sel. Söhne in Brody, die auch in Krakau Handel treiben.

Johan Nepomuk Skrokowsky in Lemberg.

Rösler,

Rösler, und Hurtig in Lemberg, und Warschau.

Florian, und Lukas Augustinowicz in Lemberg.

Johann von Boydanovicz in Stanislaw, welches Haus eines der vermöglichsten ist, und die Lieferung der Pferde, und des Rindviehs an die Armee aus der Moldau, und Wallachey übernommen hat.

Nebst einigen sehr vermöglichen Judenfamilien in Brody.

Ich will nicht untersuchen, ob das so schnell erfolgende Verbot ausländischer Waaren für die übrigen Erblanden wirklich schon zum Nutzen, oder Nachtheil gereicht. Aber gewiß ist, daß es für Galizien im itzigen Zeitpunkte ein sehr unangemessenes schädliches Verbot ist.

In andern Provinzen konnte man auf eigene Fabricken seine Rechnung machen, ob sich's gleich itzt schon zeigt, daß man sich ziemlich

verrechnet habe, indem man weiter nichts, als die Anzahl der Fabrikanten in die Berechnung brachte. Jeder Leinwandweber, jeder Tünntuchmacher, jeder Messerschmid gab sich als Fabrikant an, weil die Leute immer mehr scheinen wollen, als sie sind. Man glaubte so viel Fabricken zu haben, als sich Fabrikanten angaben, und man sah erst in der Folge ein, daß ihrer kaum die Hälfte vorhanden sey. Wenn man zuerst die Fabrikate, die die Fabricken liefern könnten, und dann das Volksbedürfnis gehörig hätte berechnen wollen, so würde man vielleicht aus den so weit von sich abstehenden Verhältnissen der Erzielungen, und der Bedürfnisse einen weit richtigern Kalkul gezogen, und zugleich eingesehen haben, welche Waaren man gleich, und welche man erst in zehn, zwölf Jahren, bis man die dazu nöthigen Fabricken in einen vollzähligern, blühendern Zustand zu versetzen gesorgt hätte, hätte verbieten dürfen.

Aber für Galizien war dieses Verbot für itzt, und vielleicht für volle zwanzig Jahre gar nicht anwendbar. Denn es sind keine Fabricken im Lande, man konnte also hier

keine

keine Berechnung zwischen Erzielung, und Bedürfnissen machen. Von Frankfurt, Leipzig, und Danzig könnten die Waaren um die Hälfte Frachtkösten leichter ins Land geschaft werden als itzt aus den Erblanden. Besonders gelegentlich war Danzig, weil man aus dem Tauschhandel zugleich Vortheile bezog, die durch das Verbot aufhören müssen. Nächst einer erhöhtern Fracht müssen die Kaufleute die Waaren in Oestreich um einen beträchtlichen Preis theurer bezahlen, als eh die ausländischen Waaren. So stieg der Ballen feines Bilizertuch gleich nach dem Waarenverbot um 20 Thaler. Für ein armes Land sind die erhöhten Waarenpreise ein unersetzlicher Nachtheil. Die jüdischen, und auch christlichen Handelsleute hatten bei den Ausländern einen unglaublichen Kredit, der die Seele der Handlung ist, und mit dem sie sich bei den östreichischen Handelshäusern unmöglich trösten können. Wenn ein jüdischer Handelsmann nach Leipzig kam, und zweitausend Dukaten bezahlte, hatte er immer auf drei, und viertausend Dukaten Kredit, da er, wenn er nach Wien kömmt, vielleicht nicht einmal um hundert Gulden Waaren auf die Borge bekömmt. Edelleute, welche sowohl

in Polen, als Galizien Güter besitzen, kauften zuvor in Lemberg, oder Brody, besonders zu den Kontraktzeiten, alle Bedürfnisse für's ganze Jahr, und beträchtliche Summen kamen dadurch ins Land, und in einen gehörigen Kreislauf. Aber man hat schon die Bemerkung gemacht, daß sie, seitdem sie die Waaren in einer kleinern Mannichfaltigkeit, und Güte, und zugleich in höchst übertriebenen Preisen in Galizien finden, ausser dem Kordon, in Krakau, Lublin, Dugno, Warschau ihre Bedürfnisse zu befriedigen suchen.

Da alle Gattungen von eingeführten Waaren so sehr schon in ihrem Preise steigen, indem doch noch im Waarenmagazin ziemliche Vorräthe von Tüchern, Seidenzeugen, Galanterien, halb, und ganz reichen Waaren zu finden sind, was hat man erst zu erwarten, wenn einmal diese Magazine erschöpft seyn werden?

Die rußischen Rubeln, welche durch den Durchfuhrhandel, von dem ich dir im nächsten Briefe Nachricht geben werde, in grosser Anzahl ins Land kommen, werden wenigst zur

Hälfte in Lemberg eingeschmolzen, und öfters zweimal des Jahrs, allemal im Werthe einer halben Million, nach Chemniz, und Kremniz geliefert, welches dem immer mehr und mehr abnehmenden Kreislauf des Geldes bald einen merklichen Stoß versetzen wird.

Fünf=

Fünfundvierzigster Brief.

Von dem Handlungsort Brody.

Der vorzüglichste Handlungsort ist Brody, zwölf Meilen von Lemberg entlegen, eine sonst nicht sehr beträchtliche, unansehnliche Stadt, die meistens aus ungeformten hölzernen Gebäuden besteht.

Sein Aufkommen hat Brody der P**schen Familie zu verdanken, die durch List, Gewalt, Ertheilung schmeichelnder Vorrechte für die handelnde Judenschaft, nach und nach Jahrmärkte an sich gezogen, und beträchtlichere Judenfamilien sich da häuslich niederzulassen verleitet hat.

Brody ist itzt im Besitze aller Rechte eines Freihafens, die aber bei dem itzigen Waarenverbot nicht im Stande seyn werden, selbes in seiner vorigen Blüthe zu erhalten. Denn obgleich da alle Gattungen von ausländischen

Waaren

Waaren in einer grossen Menge vorhanden sind, so können sie doch itzt im Lande nicht mehr abgesetzt werden, und verschaffen den Handelsleuten durch die blosse Durchfuhr des Landes kaum mehr die Hälfte der vorigen Vortheile.

Die Kaufleute zu Brody hatten ehedem den stärksten Kredit zu Frankfurt, Leipzig, und andern grossen Handlungsorten, wodurch sie in den Stand versetzt wurden, auch ihren Käufern ansehnliche Waarenmengen auf Kredit zu geben, und sich eines um so schnellern, und einträglichern Absatzes zu versichern.

Brody war von jeher auch deßwegen die Lockspeise fremder Kaufleute, weil ihre Ein- und Ausfahrt keinen sonst so beschwerlichen Mauthvisitationen, und die in Brody liegenden Waaren keinem Konsummozoll unterworfen waren. Nebst dem, daß da die Waaren um einen sehr gelinden, mittelmäßigen Preis verkauft werden, hat auch der Tauschhandel Platz, vermög welchem fremde Kaufleute nicht erst ihre Waaren Wochen und Monate lang feil

haben müssen; sondern sie sogleich gegen andere Waaren eintauschen können.

Von Frankfurt, Leipzig, und Breslau werden allerhand seidene, wollene, zwirnene, und Leinwandwaaren, Galanterie, Nürnbergergeschmeid, Gold, und Silbertressen u. s. w. nach Brody gebracht, und entweder von innländischen, oder auch, und zwar größtentheils von den ausländischen Kaufleuten nach Polen, Lithauen, der Ukraine, Wallachey, Türkey, und Rußland verführt.

Aus Italien, und Steuermark werden Sensen, Korallen, und gefärbte Seide hieher gebracht.

Rauchwerk von allerhand Arten, Kittay, rußische Zwirnwaaren, Hausenblasen, Thee, Radian, Krebsaugen, und andere rußische Produkte werden hier gegen Leipziger = und Breslauerwaaren vertauschet, und in Polen, Lithauen, der Türkey, Breslau, und Leipzig abgesetzt.

Polnische, und litauische Rauchwaaren,

Throschen, Nelken, Norzen, Iltis u. s. w. rußischer Zobel, Hermelin, und Katze, wie auch der preußische Bernstein gehen nach der Türkey.

Die türkischen, und griechischen Handelsleute bringen hieher baumwollene, seidene, und reiche Zeuge, graue Schmoschen, türkisches Garn, Baumwolle, womit man Auswege nach Polen, und Lithauen hat.

Galizische Produkte, als Honig, Wachs, Unschlitt, Salpeter, Hasenbälge, Flachs, Hanf u. s. w. werden nach Krakau, Breslau, und Teutschland gebracht.

Spezereiwaaren kommen von Danzig, Breslau, Triest, und Hamburg; Zucker, Kaffee, Pfeffer aus Rußland, und Liefland, und werden in Polen, der Wallachey, und Ukraine abgesetzt.

Was man von der Quantität einzelner Gattungen der Produkte, die hieher gebracht werden, ohngefähr weiß, so besteht sie

in	12000	Zentnern	Wachs.
—	5000	——	Honig.
—	4000	——	Unschlitt.
—	5000	——	Salpeter.
—	4000	——	Kaffee, Zucker u. Pfeffer.
—	300000	Stücken	Hasenbälge.

Sensen, Korallen, und gefärbte Seiden betragen jährlich 200000 Rth. Graue, und schwarze Schmoschen aber 100000 Rth.

Vor ungefähr dreizehn Jahren war auch da der Pferdhandel sehr beträchtlich. Es wurden jährlich zween Pferdmärkte gehalten, auf welche die Polen, Türken, Griechen, und Wallachen die schönsten Pferde brachten, und an den polnischen Adel, und die preußische, und sächsische Remonte absetzten. Die Anzahl der Pferde war oft so groß, daß man für ein einziges Pferd einen Dukaten Stallgeld bezahlen mußte. Es wurden nach und nach 150 ungeheure Pferdstallungen errichtet, und doch traf sichs nicht einmal, daß kaum die Hälfte Pferde zur Marktzeit in selben konnten untergebracht werden.

Durch

Durch Beschränkungen, durch Entziehung der ehmaligen Begünstigungen kamen diese Jahrmärkte nach und nach in völligen Zerfall, und zogen sich nach Selwe, Lecznow und die Ukraine.

Was hätten nicht in Galizien in gutem Stande erhaltene Fabricken für Aussichten durch die einzige Handlungsstadt Brody?

Sechsundvierzigster Brief.

Vom Wucher.

Bei allen Einrichtungen, Abänderungen, und Reformationen, die seit einigen Jahren die östreichische Monarchie hätten umschaffen, und ohne Zweifel die beleidigte Menschheit wieder in ihre Rechte einsetzen sollen, hat man über einen Misbrauch weggesehen, der vielleicht seines schädlichen Einflusses wegen auf das Ganze das erste Augenmerk verdiente, der aber dadurch, weil man ihn täglich mehr und mehr um sich greifen, und überhand nehmen läßt, eine sichere Freystätte in den östreichischen Staaten zu erhalten scheint, durch den Familien gestürzt, ganze Generationen verarmt, blühende Fabricken zugrundgerichtet, der Unternehmungsgeist abgeschreckt, und Fleiß und Thätigkeit gehemmt werden. Was brauch ich erst zu sagen, daß ich den Wucher darunter verstehe?

Ich glaube nicht, daß so leicht ein Land ist, in welchem die Tiranneien des Wuchers so

offenbar getrieben, und von jenen, deren vorzügliche Pflicht seyn sollte für das Eigenthumsrecht des Bürgers zu wachen, so allgemein begünstigt werden, als in Galizien. Daß da keine Fabricken emporkommen, kein Unternehmungsgeist nützliche Anschläge zur Ausübung bringen kann, daß unter allen Klassen die meisten nicht wohlhabend sind, der Adel seine Güter veräussern muß, und so immer mehr und mehr zum Bedürfnisse, und von ihm zur Armuth herabsinkt, daß der Beamte oft nur die Hälfte von seiner Besoldung zieht, und davon wieder die Hälfte im vorhinein um ein schändliches Aufgeld verhandeln muß, dieß sind lauter süsse Früchte des Wuchers, der, gleich einem beutemachenden Tirannen, raubt, und erpreßt, und herauswürgt, was zu rauben, zu erpressen, und herauszuwürgen ist, und dem seine blinde, gierige Habsucht nicht erlaubt, auf einen Stand, auf ein Amt, eine Familie, eine Pflicht, oder sonst ein Verhältnis Rücksicht zu nehmen. Alles wuchert, weil alles wuchern darf, und man könnte behaupten, daß über die Hälfte des Geldumlaufes Ausflüsse des Wuchers sind, um von der zehnten Hand mit 100 Prozenten wieder in den Wucherbeutel zu-

rückzuströmen. Die Jüstiz, und das Gubernium wissen das alles, weil es offenbar geschieht; die höhern Stellen in Wien wissen es gewiß auch; denn was braucht man mehr als einen bloß kurzsichtigen Alletagsblick, um das Verderben einer halben Nation als eine unausbleibliche Folge dieses Wuchers voraussehen zu können. Ich weiß nicht, ob nicht hier die beleidigte Menschheit der Gesetzgebung heisse, bitrere Vorwürfe machen könnte, durch derer Langmuth sich der Wucher, dieser Mörder aller Industrie, zum Leitfaden aller Gewerbe, Nahrungswege, und Handlungszweige zu machen gewußt hat.

Ich habe zwar drei Gesetze gefunden, die man als ein Verbot des Wuchers ausdeuten könnte, die aber gerade so wenig bestimmt, so unwirksam und unabschreckend sind, als immer das Verbot einer verzärtelnden Mutter gegen einen aus Verzärtelung verwilderten Knaben seyn kann: Beileibe thue das nicht mehr!

Vom 13ten Juli 1776 werden gesetzmäßige Interessen festgesetzt, ohne ein Wort gegen jene

zu sagen, die dieselben überschreiten, ohne sie mit einer Strafe abzuschrecken, u. s. w.

Gesetze solcher Art sind nichts mehr und nichts weniger, als Worte ohne Sinn und Bedeutung.

Vom 24ten Oktob. 1776 wird verboten, keinen Beschlag auf Besoldungen, die nicht über 1000 fl. sind, zu machen, und bei der Kasse durchaus keine Besoldungsquittungen anzunehmen. Und was geschieht nun? — Alles, was zuvor geschah! Man macht Verbote auf Gagen, die nur des Jahrs drei oder vierhundert Gulden betragen. Es sind, ich übertreibe nicht, immer unter zehn Beamten acht, die von der Hälfte ihrer Gage leben müssen. Man wuchert mit Pfändern gegen sie. Man nimmt Vormerkungen, Quittungen, Abtrettungen ihrer Gagen bei der Kasse an.

Es werden Gagen auf ein viertel, auf ein halbes, auf ein ganzes Jahr dem Wucherer mit einem entsetzlichen Rabat verschrieben, und man sagt kein Wort dagegen.

Vom 31ten März 1783 werden die obligatorischen und arendatorischen Kontrakte aufgehoben, vermög welchen die Gläubiger vom Schuldner ein Gut mit aller Nutzniessung in Besitz nahmen, entweder statt der Interessen, oder sich nach und nach am Kapital bezahlt zu machen. Eine Mitursache vom Ruin so vieler Edelleute. Es ist wieder ein Gesetz, das verbietet, aber nicht straft, und keine Gesetze sind einladender zur Uibertrettung, als die den Uibertretter nicht strafen.

Nach der Aussage eines sehr rechtschaffenen Mannes theilen sich die Wucherer in 3 Nationen, in die Teutsche, Armenische, und Jüdische.

Die Teutsche ist die fürchterlichste, weil sie Gewalt genug hat sich auszubreiten, und auf höhere Unterstützung Rechnung machen zu können. Die Armenier verlegen sich beinahe ohne Ausnahme auf alle Gattungen von Wucher. Des Juden seine Sache ist meistens Hinterlistung und Betrug.

Wer sich besonders unter der Wucherer Liste den Rang erworben hat, obenan zu stehen, ist ein gewisser E** r, ein Original von einem schlechten Manne, wie je einer war! ein hartherziger, bösartiger, heuchlerischer, verschmitzter, auf alle Arten von niedern Ränken, tückischer Gewinnsucht, erpressender Betrügereien verwöhnter Mann. Sein Thun und Denken ist ein künstlich zusammenhängendes, unausstudierbares Geweb von Grübeleien und Spekulationen auf Betrug und Gewinnst. Der erste Augenblick, in dem er aufhören wird zu spekuliren, wird der letzte seines Lebens seyn. Er leiht auf 100 und mehr Prozente, auf 40 ist das geringste, so man von ihm weiß. Er gab einst ein paar 1000 fl. auf 40 Prozente, die er den andern Tag auf 50 hätte anlegen können. Der arme Mann war darüber untröstlich. Er klagte unter den wehmüthigsten Ausdrücken seinen Wucherfreunden sein Unglück, das ihn traf, er war der Verzweiflung nahe, es fehlte ihm in diesem Augenblicke nichts, als ein Strick, und er hätte durch eine entsetzliche That ganz Galizien in Untröstlichkeit versetzt. Er hat sich ein Vermögen von mehr dann 150000 fl. zusammen geschunden, und man würde der

Sache nicht zu viel thun, wenn man zum Ruhm des Erwerbers behaupten wollte, daß unter dieser grossen Summe nicht ein Kreutzer ist, womit er nicht den Sturz eines rechtschaffenen Mannes veranlaßt, worauf nicht der Fluch verunglückter Familien ruht, woran nicht blutige Waisen= und Witwenthränen kleben!

Seine Spekulationen erstreckten sich sogar auf Galanterien. Er ist dem schönen Geschlechte auch noch im Greisenalter hold, und was alle Gränzen von Wucherfeinheit übersteigt, er weiß es zu seinem eigenen Vortheile zu seyn. Er unterhielt eigene Mädchen fürs Publikum, kleidete sie, miethete ihnen Zimmer, und dafür hatten sie ihm doppelte Zinsen abzutragen: erstens unentgeltlichen Genuß, und zweitens jeden Monat eine bestimmte Gebühr. Es hielt ihm dieses jemand auf der Gasse mit so wenig zurückgehaltener Stimme, daß es Vorbeigehende und Umstehende hören konnten, unter recht beschimpfenden Ausdrücken vor. Seine Antwort war: ich laß die Leute reden! und gieng seine Wege weiter. Wenn alle Umstände und Verhältnisse seines Wuchersistems, alle seine Griffe und Kniffe

se, alle seine Seiten- Ab- und Umwege zum Gewinnst gesammelt würden, so müßte das für einen angehenden Wucherer ein besonders lehrreiches Buch werden. Dieser Mann hat einen rechtschaffenen Sohn, der über das schändliche Gewerb seines Vaters bis in den Tod gekränkt ist. Was hat er ihm nicht schon für Vorstellungen darüber gemacht, was für Gründe gesagt, mit was für Farben die Häßlichkeit seiner Lebensart geschildert! Aber die Frucht von all dem war, daß er während einer solchen Lektion spekulirte, wie viel Interessen ihm diese, oder jene anheimfallenden Gelder von neuem abwerfen möchten.

Nächst diesen verdienen auch H*, K**, N**, K**, und die B***sche Handlungsgesellschaft als Erz- und Kapitalwucherer bekannt zu werden.

Von den Mitursachen, daß beinahe keine Gesetze, oder die angeführten sehr unwirksamen Gesetze, ohne Bedrohung irgend einer Ahndung und Strafe, vorhanden sind, mag unstreitig eine der ersten seyn, daß mancher,

der zu Entwerfung dieser Gesetze Anlaß gegeben, selbst auf hohe Interessen borgt, und mancher von denen, die darüber zu wachen haben, mit den Wucherern in einer sehr engen Verbindung steht.

Siebenundvierzigster Brief.

Vom Strassenbau.

Uiber den Strassenbau ist in Galizien schon so viel debattirt, versucht, entschlossen, und widerrufen worden, daß man mit mittelmäßigen Unkosten, wenn man gerade zu Werk gegangen wäre, vielleicht schon ganz Galizien auf allen Seiten mit guten Strassen versehen hätte, da es itzt mit sehr grossen Unkosten noch sehr wenig gemachte Strassen hat.

An vielen Orten ists auch wirklich schwer, gute Strassen herzustellen, weil auf etliche Meilen ringsum weder Kiesel, noch andere Materialien zu bekommen sind.

An andern Orten sind die Anstalten so schlecht, daß der Bau auch bei einer Menge Volkes entweder sehr langsam zu Stande kömmt, oder der Zustandgekommene durch Nachläßigkeit verwahrlost, und in kurzer Zeit ganz zugrund

gerichtet

gerichtet wird. Es ist ärgerlich, das polnische Volk bei öffentlichen Arbeiten zu sehen. Das Zögern, Zaudern, das hundert Schritte machen, womit man mit zehn das nämliche gethan hätte, das am Kopfkratzen, müßig stehen bleiben, Ausschnaufen bei jeder gemachten Bewegung, die vielen tölpelhaften, dummen Ungeschicklichkeiten bei Arbeitern, die dummen Anordnungen bei Aufsehern ist einem teutschen Magen unmöglich zu verdauen.

Als ich bei Calvaria vorbeifuhr, arbeiteten gegen 60 Personen an der Strasse. Sie trugen Erde und Sand in den Schürzen mit langsamen, langsamen Schritten hin. Ein fleißiger Teutscher hätte auf seinem Schubkarren, ohne sich zu überladen, mit leichter Mühe geführt, was zehn Personen in ihren Schürzen trugen, und er hätte seinen Gang zweimal gemacht, bis diese den ihren einmal machten, mithin hätten 3 Teutsche um die nämliche Bezahlung so viel geleistet, als da 60 Polaken geleistet haben.

Wenn wo bei Abgründen Geländer einbrechen, Gruben in die Strassen gemacht, Brücken durch Uiberschwemmungen weggerissen werden,

den, so stehet es gewiß 2 Jahre an, bis Hand angelegt, und 1 Jahr, bis das Vorgenommene zu Stand gebracht wird.

Direktor des Strassenbaues ist ein gewisser Groß, der Kenntnisse, Eifer, und Verwendung genug hätte, um mit wenigen viel leisten zu können, wenns ihm möglich wäre das Ganze zu übersehen, wenn ihm Leute untergeordnet wären, derer Kenntnisse mit den seinigen harmonirten. Die neuen Strassen, die er angelegt, sind vortrefflich, die Linien, die er ihnen vorgezeichnet, leiden keine weitere Verbesserung; die Brücke zu Przemisl, welche 80 Klafter lang ist, und nur 4 Joch, und die zu Tarnow, die 28 Klafter lang ist, und kein Joch hat, und wovon die erste 40000, und die andere 800 fl. kosteten, sind Meisterstücke im eigentlichsten Verstande, und setzen ihn unter die Klasse der ersten Bauverständigen.

Die neu verfertigten Strassen in Galizien sind

von Lemberg nach Hungarn	20 Meilen
von Schlesien nach Lemberg	40 ——
Seibuscher Strasse	7 ——

Wielitzer

	Lat. 67	Meilen
Wielitzer Salinen	6	——
Kotburscher	7	——
Summe	80	——

Dreiundfünfzig sind davon chausseemäßig, die übrigen landartig.

Acht-

Achtundvierzigster Brief.

Von der Gesetzgebung.

Ich habe seit einigen Wochen ein besonderes Augenmerk auf die galizische Gesetzverfassung, auf die Ausübung der gesetzgebenden Macht, und die Beobachtung der Gesetze gerichtet, und habe dir so viel darüber zu sagen, daß du dich wenigst auf drei sehr lange Briefe gefaßt machen mußt.

Alle Gesetze, die seitdem, als Galizien zu Oestreich gekommen, für selbes gemacht worden, machen zusammen gebunden schon zwei dicke grosse Folianten aus, und wenn das Ding seinen Wirrwarrweg so nach einander fortgeht, so muß man in 10 Jahren eine ziemliche Bibliotheck von Folianten lauter galizischer Gesetze beieinander haben.

Um dir einen Vorschmack vom Ganzen zu machen, muß ich dir sagen, daß einige Gesetze in einer unverständlichen, schleppenden, dunkeln,

dunkeln, weitausschweifenden Sprache verfaßt, andre gar nicht auf die Lage, Umstände, und Verhältnisse des Landes aupassend, wieder einige sich ganz widersprechend sind, und man sich also nicht den besten Begriff von der galizischen Gesetzgebung machen kann.

Daher werden die meisten Gesetze gar nicht, und die wenigsten nach der eigentlichen Vorschrift gehalten, daher müssen immer Gegenvorstellungen gemacht, Gesetze Gesetzen entgegen gesetzt, Kommentare, und Erläuterungen nachgetragen werden, daher beschäftigt oft ein einziges übelverstandenes Gesetz alle Federn im Lande, und man brauchte oft ungeheure Güterwägen, wenn man die mit Anfragen, Zweifeln, Bedenklichkeiten, Erläuterungen, Gegenvorstellungen, u. d. g. darüber überklekten Papiere auf einmal fortbringen wollte. Daher entstand das Sprichwort, das man bei allen Aemtern, in allen Kanzleien, zum Motto mancher Schmiererei nehmen könnte:

Multum scribendo $\frac{\text{parum}}{\text{nihil}}$ efficimus.

Zu was für zum Theile lächerlichen, zum

Theile

Theile unbilligen, mit jedem andern Winde der Veränderung, Ummodlung, und Aufhebung unterworfenen Gesetzen das Judensistem Anlaß gegeben, hast du bereits oben in den Briefen über das Judenthum gelesen, was ich dir hier nachzutragen habe, ist nur sehr wenig.

Es wird dir bekannt seyn, daß die Juden unter ihren Religionsgesetzen als eines der unverbrüchlichsten, und ganz gewiß auch der Vernünftigsten haben, daß sie sich verheurathen müssen. Nun hat diesem Gesetze der Staat ein anderes entgegengesetzt, und auf jede Heurath eine Taxe von zwanzig Dukaten gesetzt. Und auf diese Art muß mancher arme Hausvater sein ganzes Leben hindurch bei stinkendem Knoblauch, und grobem Gerstenbrode darben, um für den Staat 20 Dukaten zusammenschinden, und seinen Sohn, oder seine Tochter ausheurathen zu können.

Es ist freilich oft gleich mit wenigen Worten ein Gesetz gemacht, aber ein Schauer fährt einem durch Mark und Seele, wenn man bedenkt, was oft etliche unüberlegt hingeworfene

Worte

Worte für einen Einfluß auf ganze Stände, Klassen, und Zeitalter der Menschheit haben. Wenn man annehmen will, daß in 16 Jahren von 70000 Judenfamilien jede einen Sohn, und eine Tochter ausheurathet, indem überhaupt eine Familie auf 4 bis 5 Personen gerechnet wird, so zieht Galizien von diesem ohnehin schon unglücklichen, auf allen Seiten mit Abgaben bedrückten Volke in 16 Jahren 1400000 Dukaten.

Wenn man diese Verordnung etwas näher betrachten will, so hat sie mit einer Verordnung eines in Steuerregulirungen sehr sinnreichen Königs von England, William des Zweiten sehr viel Aehnlichkeit. Er ließ einmal 20000 Soldaten einschiffen, unter dem Vorwand, die Normandie zu bekriegen. Als alle eingeschift waren, und die Schiffe zum abseegeln fertig standen, ließ er ausrufen: Jeder von ihnen, der 10 Schillinge zu zahlen bereit wäre, hätte Erlaubnis zu Hause zu bleiben. In einer Zeit von wenigen Stunden waren die Schiffe leer, und der König um 200000 Schillinge reicher.

Vom 22. Dez. 1772 wird allen Güterbesitzern aufgetragen, binnen 6 Wochen ihre und ihrer Unterthanen Gründe, die Art des Anbaus, Grösse, Nutzbarkeit, Aecker, Wälder, Teiche, Wiesen, Weiden, Beiträge der Unterthanen, Brett- und Mahlmühlen, Eisen und Kupferhämmer, Pottaschenbrennereien, Glashütten, Brau und Brandweinhäuser, Geld und Naturalienzinsen, Nutzen von Frohndiensten ꝛc. und alle anderen Arten von Nutzniessungen, binnen 6 Wochen anzugeben. Ein solches Gesetz ist also bloß auf die Redlichkeit der Güterbesitzer gegründet. Und was für Redlichkeit konnte man von einem Volk erwarten, das ohne Grundsätze, ohne Religion und gute Sitte, wovon der gröste Theil Sklave, und der andere Despot aus alt hergebrachter, nun zur Stärke eines Fundamentalgesetzes gewordenen Gewohnheit war, das durch Konföderationen und einheimische Kriege verwähnt wurde in einer unbeschränkten Gesetzlosigkeit zu leben, und ungeahndet allen Muthwillen, alle Tyranneien auszuüben, das unwillig zu einer fremden Macht übergieng, und aus billiger Furcht seine Freyheit zu verlieren, einen unversöhnlichen Grollen, wenigst im Anfange

gegen

gegen eine solche Macht im Herzen nähren mußte, wie konnte man von einem solchen Volke Redlichkeit erwarten? Und man erwartete sie doch unbedingt. Man zeichnete alles auf, wie mans angab, alle Köpfe, Hände und Federn waren beschäftigt, man conskribirte, klassifizirte, protokollirte, tabellarisirte über Hals und Kopf, und was kam am Ende heraus, als daß man umsonst klassifizirt, protokollirt, konskribirt, und tabellarisirt hatte. Denn die Angaben waren über die Hälfte unrichtig.

Das bewies ein neues Patent vom 17. Dez. 1774, worin man sich beschwert, das die treugehorsamsten Insassen den Willen gehabt haben, den höchsten Befehlen in einer auf ihre adeliche Ehre, und gutes Gewissen sub fide juratoria aufgetragenen Sache wissentlich und vorsetzlich zu widerhandeln, und sich den Vorwurf eines schändlichen falsi zukommen zu lassen. Aber dagegen wurden wieder keine andern Anstalten gemacht, und man fand es auch für itzt gut, sich auf die blosse Redlichkeit der treugehorsamsten Insassen zu verlassen.

Vom

Vom 28. Jäner 1773 wurde der Beitrag der Besitzer königl. Güter, nämlich der Starosten bestimmt, und die Starosteien in 3 Klassen eingetheilt. 1. In die grössern, wovon die Hälfte des Nutzens, und dann in die kleinern, wovon der 4te Theil, wenn der Starost nur eines, und der 3te Theil, wenn er mehr kleinere besaß, abgegeben werden mußte. Das war nun freilich geschwind gesagt. Das Gesetz wurde gedruckt, ausgebreitet, und da es zur Ausübung kommen sollte, wußte kein Mensch, welches grössere, und welches kleinere Starosteien sind. Es hatte nun ein neues Gesetz von Nöthen, worin festgesetzt wurde, daß größere Starosteien seyen, welche mehr als 2000 poln. fl., mittlere, welche über 1000, und kleinere, welche nicht gar 1000 poln. fl. betragen.

Vom 15. April wird verboten bey Uiberreichung der Bittschriften Geschenke anzunehmen, aber nur dem Geber und nicht dem Nehmer eine Strafe bestimmt.

Mit Anbauung urbarer Gründe, Anfäung verwahrloster Aecker hatte man etliche Jahre

zu thun, machte alle 5 oder 6 Monate ein neues Gesetz darüber, das eben so unwirksam war, wie das Vorige, und man erhielt nichts. Vom 18. Nov. 1772 wurde das Ansäen der Aecker geboten, und den Güterbesitzern aufgetragen Samengetreid den Unterthanen zu leihen. Den 4ten Merz 1773 wurde das nämliche Gesetz wiederholt. Den 2. May 1773 wurde befohlen, dem Gubernium anzuzeigen, ob die Aecker angesät sind. u. d. g.

Wie wenig durch alle möglichen Entgegenhandlungen der Adel seinen Kredit im Auge der Gesetzgebung verlieren konnte, fließt auch aus dem Patent vom 18. Apr. 1775, in welchem die Rustikalsteuer eingeführt wurde. Sie fiel 1. auf Bauern, Gärtner, und Besitzer sonstiger Realitäten, 2. auf herrschaftliche Beamte, Offiziers, Arendatoren, Müller, 3. kleinere Edelleute, 4. auf alle Gebirgsortschaften, die vom Wieswachs, Viehzucht, Holzverschleiß, Fuhrwerk u. d. g. leben.

Die Eintheilung auf jedem Individuum wurde der Grundobrigkeit überlassen. Man hofte, daß sie dabei in allem die Gottgefälli-

ge

ge Gleichheit beobachten werde. Die Kollektirung geschah durch herrschaftliche Beamte, die die Ablieferung an die Kreiskasse zu machen hatten. Man ließ sichs angelegen seyn, oder schien sichs wenigst angelegen seyn zu lassen, die Unterthanen vor Bedrückung zu schützen, und hier öffnete man dem Adel wieder ein freies Feld dazu. Die Sache genommen, wie man will, und auf was immer für einer Seite man will, so waren hier beschwerende, und kränkende Partheilichkeiten unvermeidlich. Die Beiträge wurden entweder unverhältnismäßig vertheilt, weil man sie nicht besser Vertheilen konnte, oder nicht wollte. Arendatoren, herrschaftliche Beamten, kleine in Diensten stehende Edelleute wurden entweder mit keinem, oder nur einem sehr geringen Beitrag belegt, und die Bürde des Ganzen fiel wieder auf den armen ohnehin schon auf allen Seiten geschundenen Landmann zurück. Und was noch das sauberste war, herrschaftliche Beamte, diese berüchtigten, ganz gewiß der Gesetzgebung so gut, als jedem einzelnen bekannten Blutigel der herrschaftlichen Gründe, kollektirten. Man war hier auf die leichteste Art der Einbringung bedacht. Man wählte auch wirklich die leich-

teste, ob aber auch die beste? Ob es immer nur genug ist, daß das Aerarium gewinnt, dies ist eine andere Frage, die freilich bei manchem nicht sehr erhebliche Bedenklichkeiten erregt.

Etwas schien dem Lande noch zu seiner völligen Aufrechthaltung zu fehlen, nämlich eine Lotterie. Was man immer gegen dieses Unheil schreibt, predigt, demonstrirt, wie man immer die unausbleiblich schädlichen, sich meistens auf die arbeitende Klasse bis zum Ruin vieler Familien erstrekenden Folgen anschaubar macht, und der nicht sehen wollenden Gesetzgebung den Staar zu stechen sucht, umsonst, sie will nicht sehen; oder sieht vielmehr nur die Abgaben, die die Lotterien an das Aerarium zu entrichten haben. Was für ein blühendes, an Gewerb und Betriebsamkeit belebtes Land ein Uibel ist, muß das nicht für ein verarmtes, vom Handel, von Fabricken, und Industrie ganz entblößtes Land Ruin seyn? H. v. Baratta hatte also die Erlaubnis eine Lotterie zu errichten, mit Bedingnissen, die für ihn nicht anders, als sehr vortheilhaft seyn konnten. Das Privilegium

bestand

bestand darinn. Es durfte niemand eine Lotterie, oder Glückshafen ausser ihm errichten. Alle andere Ausspielungen von was immer für einer Art wurden mit der Konfiskation bedroht. Es wurde verboten, in auswärtige Lotterien zu spielen. Den Lotteriebeamten wurden Rang, Vorzüge und Freiheiten der k. k. Beamten in allen Fällen gestattet; natürlicherweise, weil sie als sehr nützliche Glieder des Staates anzusehen sind. Nur noch ein Orden hätte denen gefehlt, die sich im Nihil schreiben, und Zettelzusammenlegen am fertigsten zeigten, und eine Pension für die ausgedienten, dann hätte der Staat in der That alles gethan, was er einem Institute von solcher Nutzbarkeit hätte thun können. Aber hätte sich nun zur nämlichen Zeit ein spekulativer Kopf zur Unternehmung einer grossen Fabricke hervorthun und nur die Hälfte dieser Begünstigungen ansuchen sollen, was für Schwierigkeiten würde man nicht gefunden haben? Wie man überhaupt gegen nichts so leicht Schwierigkeiten findet, als was nützlich ist! Alle Lotteriestreitigkeiten gehörten ad causas summi principis commissorum. Man versprach ihr die allerhöchste Protektion zu leisten,

und gab ihr die Vertheidigung der Hofkammer-prokuratur an die Hand, den Lotteriebüchern mußte aller rechtlicher, authentischer Glauben beigemessen werden, den sonst die Handbücher der k. k. Aemter zu haben pflegen, u. s. w.

Im Jahr 1774 wurden den galizischen Edelleuten die Requisiten kund gemacht, die man haben mußte, den Kämmererschlüssel zu erhalten, und in den Sternkreuzorden aufgenommen zu werden, und diese sind ein Stammbaum von 8 väterlichen, und 4 mütterlichen Ahnen mit Wappen, Schild, und Helm, und dann ein Beweis, daß die Ehen durch keine Mesalliance sind verunstaltet worden. Das, und sonst nichts!!! Was also das für ganz ausserordentliche Leute seyn, und was sie für ganz besondere Eigenschaften haben müssen, um von vorne einen Stern, und von hinten einen Schlüssel tragen zu dürfen. Wie kann man Leuten solcher Art Achtung schuldig seyn, Achtung erweisen, da sie der Hof aus Ursachen in einen höheren Rang versetzt, die das gar nicht zur Absicht haben, was Achtung verdient. Ich will eben nicht, weil nun schon in ganz Europa das blinde allen Werth von

höhern

höhern Gaben zurükſetzende Vorurtheil der Geburt zum allgemeinen Grundgeſetze des Vorzugs, und der damit verbundenen, den urſprünglichen Rechten der Menſchheit ſo widerſprechenden Vortheile geworden, behaupten, daß bei Vertheilung gewiſſer Orden nicht auch auf die Herkunft zu ſehen ſey; aber die Vernunft ſagt doch jedem, daß es den Abſichten einer lohnenden Geſetzgebung ſehr zuwider ſey, Leute diſtinguiren zu wollen, ohne eine Rückſicht auf Kentniſſe, Talente, Herz, und Verdienſt zu nehmen. Mit der gehörigen Einſchränkung, mit hinzuſetzung einiger Bedingniſſe, die Verdienſt und Tugend vorausſetzen, würde dieſe Einrichtung auf den galiziſchen, dazumal in ſeiner Verwilderung beinahe keinen Sporn für Ehre, und That habenden Adel ſehr treffende Wirkung gethan haben, da itzt mancher elende Kammerherr auf den rechtſchaffenen, im Verdienſte verkannten Mann herabſieht, weil ihm das blinde Glück, nie blinder als in ähnlichen Fällen, einen Schlüſſel rückwärts zu tragen erlaubt. Vor allem andern wären für Galizien in der dortigen Lage Orden, Ehrenzeichen, Belohnungen, Erhebungen für das

wahre

wahre Verdienst nothwendig gewesen. Aber so vergaß man über den staubichten Ahnen, die vielleicht wenig besser und gesitteter waren, als der achte Enkel, und über einer leidigen Mesalliance auf allen Vorzug des Verdienstes, auf alle Würden des ächten Adels.

Es ist in Galizien zur allgemeinen Sage geworden: Es wird viel gutes geboten, aber nichts gehalten. Man braucht nur das Aug eines Alletagsbeobachters zu haben, um sich dessen ganz zu überzeugen. Es wurde beinahe alle Jahr die Anbauung ödliegender Gründe geboten. Wie viele Gründe liegen nicht noch heut zu Tage öde. Bei wie vielen Aeckern wird nicht noch heut zu Tage die Aussaat verschlafen?

Man verbot den Juden, daß sie den Bauern nicht über 3 polnische Gulden borgen sollen. Wie viele Bauern haben nicht im Winter schon ihre künftige Aernte, und wie manche Handwerker ihren Verdienst auf ein halbes Jahr beim Juden versoffen? Aehnliche Fälle geschehen alle Tage, in jeder Judenarenda offenbar,

im

im Auge des Volks, und man ahndet sie nicht einmal.

Es wurde den Herrschaften aufgetragen, den Unterthanen Saamengetreid vorzustrecken, sie versagen ihnen selbes ungestraft noch heut zu Tage.

Es wurden vom 4 April 1773 Mittel gegen graßirende Viehseuchen vorgeschrieben, und unter andern geboten, Schinderhütten zu erbauen, und kein krepirtes Vieh ins Wasser zu werfen, oder unter freiem Himmel der Verwesenheit zu überlassen. Das nämliche Gesetz wurde in der Folge öfter wiederholt. Aber geschieht itzt darum weniger, was sonst geschah? Man fährt keine halbe Stunde weit an der Hauptstrasse, man paßirt kein Dorf, kein Städtchen vorbei, wo man nicht ein krepirtes Aas, daß zu verwesen anfängt, oder schon halb vermodert ist, und rings um wenigst auf eine Viertelstunde die Luft mit unreinem, faulendem, Eckel und Graussen erweckendem Gestanke vergiftet. So gar um Lemberg, an der Hauptchaussee, in den Vor-

städten hab ich das nämliche nicht einmal wahrgenommen. Es ist noch ein Glück, daß es Raaben giebt, die da die Polizei in der Ausübung ihrer Pflichten täglich beschämen.

Neunundvierzigster Brief.

Fortsetzung von der Gesetzgebung.

Ich läugne es gar nicht, daß auch sehr gute, heilsame Gesetze für Galizien gemacht worden. Aber wozu gute, heilsame Gesetze, wenn sie weiter keine Wirkung thun, als ein blosser Wörterschall, wenn man allgemein entgegengesetzte, übers ganze Land sich verbreitende Gewohnheiten duldet, den Uibertretter nicht straft, auf keine Mittel denkt, eine thätige, alles im Grossen und Kleinen übersehende Wachsamkeit herzustellen.

Eines von den besten Gesetzen, woraus Uiberlegung, Vorsicht, Eintheilung und Ordnung auf das beste miteinander vereinbaret zu sehen sind, ist das Patent über die Feuerlöschordnung. Aber muß es einen nicht ärgern, daß bei so einem guten Gesetze, bei so gesunden Vorschriften nichts geändert, nichts gethan, nichts vorgenommen wird, was man ändern, thun, vornehmen sollte! Wir wollen sehen.

Tit. 1. §. 5. Die Schorsteine sollen bis aus dem Dache gemauert seyn.

Tit. 1. §. 1. Alle Feuerstellen sollen an Mauren zwei Ziegel dick stehen, und um selbe kein Holz seyn. — Sie stehen, besonders auf dem Lande, in Wirths- und Judenhäusern mitten in einem grossen Platze, ober denselben hängt eine aus Weiden geflochtene, manchmal mit Ton überzogene Decke; an dieser zertheilt sich der Rauch. Stroh, Binsen, Holz, und andere brennbare Materialien sind hier theils dicht am Heerde, theils ober ihm auf dem Gebälke unordentlich zerstreut. Die Polizei ist so weise, hier keine Gefahr zu finden. In den Vorstädten in Lemberg sind die meisten Rauchfänge von Brettern.

§. 5. Häuser ohne diesen sind gar nicht zu gestatten. — Die meisten auf dem Lande sind ohne Rauchfang, und werden noch immer so gebaut. Der Rauch sucht sich selbst seinen Ausweg auf allen Seiten des Strohdachs. Manchmal ist ein solches Haus ganz von Rauch umgeben.

§. 6. Die engen Rauchfänge nicht zu leiden. — Man leidet sie doch. Die meisten sind so enge, daß man sie nicht schliefen kann. Daher werden sie auf solche Art gefegt. Ein Rauchfangkehrer steht auf dem Dache, der andere unten an der Mündung des Rauchfanges, und so ziehen sie etlichemal ein Dorngesträuch, an ein Seil gebunden, auf und ab.

§. 16. Bräuhäuser sollen nicht übriges Holz halten. — Bei einigen in den Vorstädten, nahe an der Stadt, ringsum, in einer ziemlichen Nachbarschaft, dicht mit hölzernen Gebäuden umgeben, liegen nicht mehr als 150 bis 200 Klafter, noch dazu fest an die hölzernen Wände angelegt. Beim Ausbruch der Flamme wäre eine Verwüstung von etlich 100 Häusern, bei allen möglich guten Anstalten unvermeidlich.

§. 17. Die Holzlege ist weit von den Häusern zu halten. — Man braucht nur Augen.

§. 34. Wasser soll auf Böden und in Häusern aufbehalten seyn. — Auf Böden würden wir vielleicht in 10 Häusern zusammen nicht 10 Maas antreffen.

Die

Die Verwirrungen bei Entstehung eines Feuers, das unordentliche Hin- und Herlaufen, die tausendfach sich durchkreuzenden Befehle und Anordnungen u. d. g. will ich hier nicht erst beschreiben.

Von ähnlicher Vortrefflichkeit ist die Waldordnung. Ich glaube nicht, daß man an einem Orte, wo vielleicht der Uiberfluß des Holzes noch so groß ist, so unwirthschaftlich und verwahrlosend mit der schlechtesten Holzsorte umgehen kann, als man hier mit den schönsten Waldungen umgeht.

Wenn die vorgeschriebene Waldordnung pünktlich gehalten würde, so würde Galizien mit der Menge, Mannichfaltigkeit und Vortrefflichkeit des Gehölzes mit jedem andern Lande in die Wette eifern. Aber so begnügt man sich hier wieder mit einem sehr schönen Gesetz, und kümmert sich um die Ausübung nichts.

Im 1. Art. wird gelehrt, wie die Wälder erhalten, benützt, und abgeholzt werden sollen. Es wird darinn die gehörige Eintheilung der Schläge befohlen, die Fällungszeit, und das

Nach-

Nachhausbringen des Holzes bestimmt, weiters, daß man die Bäume tief an der Wurzel abstocken, zur Spaltung die Holzsägen einführen, die Bäume zwar im Wald abästen, aber erst zu Haus abschärzen soll. Demungeachtet schlägt man Holz, wann, und wo, und wie viel man will. Wenn man in Galizien durch Wälder zu reisen kömmt, so muß man, wenn einem Ordnung und Haushaltung am Herzen liegt, sich ärgern über die verwüstende Nachläßigkeit dieses Volkes.

Die jüngsten, hoffnungsvollsten Bäume sind abgehaut, und die alten bleiben stehen, weil die jungen mit mehr Gemächlichkeit abzuhauen sind. Man findet zu langen Reihen frische und alte Stöcke zu 1 und 2 Klafter hoch, weil es der polnischen Trägheit zu beschwerlich ist sich zu bücken, und sie es gemächlicher findet, übersich, als untersich zu hauen. Diese Stöcke bleiben ungenützt stehen, und werden zugleich dadurch schädlich, weil der Platz weder zum Nachwachs, noch zum Anbau eines frischen Gehölzes kann verwendet werden.

Obgleich die Schläge leichter zu reinigen

sind, wenn man bei der Spaltung sich der Säge bedient, und zugleich nach einer richtigen Berechnung bei 100 Klaftern immer 16 1/2 Klafter, die sonst in lauter Spänen zersplittert werden, in Ersparung kommen, so kann man doch den Polaken nicht dahin vermögen, sich der Säge statt der Hacke zu bedienen.

Im 2. Art. wird die Räumung der Holzschläge, und Vorbereitung zum Nachwachse vorgeschrieben.

Im 3. Art. die Erzählung der hierländischen Holzsorten gemacht, ihr Nutzen und Verwendung angegeben.

Im 4. Art. Holzsamen zu sammeln, aufzubewahren, auszusäen gelehrt.

Im 5. Art. die Eigenschaften derjenigen angegeben, die zu Föstern können gemacht werden.

Es sind auch wirklich schon auf Domänen sehr brave und geschickte Förster angestellt, von denen sich in der Zukunft etwas erwarten läßt.

Nur

Nur herrschaftliche Förster sind und bleiben noch immer Polaken.

Im 6. Art. werden verboten

1. Waldbrennerei.
2. Pechbrennerei.
3. Holzverderbliche Umzäumungen.
4. Das Umringeln.
5. Das Abästen der Bäume.
6. Uiberflüßige Waldwege.
7. Das Futter streuen für Geis- und Waldvieh.
8. Das Moosrechen.

Im 7. Art. Abschaffung des Geisviehs in Wäldern.

Im 8. Art. Glashütten, Eisenhämmer, Pottaschsiedereien dürfen nur da errichtet werden, wo gehöriger Uiberfluß an Holz ist.

Im 9. u. 10. Art. wird von den Stadt- Gemein- und Kirchenwäldern gehandelt.

Im 11. Art. Von der Bestrafung der Waldfrevler.

Im 12. Art. Von der besondern Art der Abholzung in den Gebirgen.

Die mit Holz bewachsenen Gebirge theilen sich in angehende, oder Vorgebirge, in Mittelgebirge, und in die Karpatischen.

Die ersten sind so unzugangbar nicht, als daß das Holz nicht mit Zugvieh könnte weggeschaft werden. Von den Mittelgebirgen kann durch die Gebirgquellen und Bäche, besonders wenn die günstigere Zeit des Anschwellens derselben abgewartet wird, das Holz weggeschwemmet werden.

Bei ganz unwegsamen und von allem Wasser entblößten Gebirgen bedient man sich der Eisriesen. Diese Maschine ist eine von 4—5 bis 6 zusammgelegten, unabgezimmerten Bäumen gemachte abhangende Rinne, wovon die stärksten 3, oder mehr den Boden, und 1 oder 2 andern die Seiten ausmachen. Darinn läßt man das Holz, meistens im starken Winter, beim

beim Mondenschein stammweis von den höchsten Gebirgen an einen wegsamern Ort bergabwärts. In einer Nacht können durch ein stundenlanges Thal viele 100 Stämme gelassen werden. Die Rinne wird nach Umständen verlängert, und verkürzt. Sie ist so einfach, daß sie jeder Holzhauer, wenn er sie einmal gesehen, fügen und anbringen kann.

Am unverantwortlichsten gehen die Starosten mit ihren Waldungen um. Was davon nach und nach an die Domänen kömmt, ist meistens wüste, verwahrlost, halb ausgehauen, und es braucht viele Jahre Nachsicht, Fleiß und Bearbeitung, bis sie wieder in den gehörigen Stand können gesetzt werden. Doch ich müßte dir die 2 Patentenfolianten über die Hälfte abschreiben, wenn ich dir alle Gesetze, die gut sind, und nicht gehalten werden, hersetzen wollte; eine Arbeit, die du mir gerne erlassen wirst.

Fünfzigster Brief.

Fortsetzung von der Gesetzgebung.

Die Ursache von den zum Theile aufs Land, und die bürgerlichen Verhältnisse so wenig passenden, zum Theile sich widersprechenden, zum Theile in der Ausübung offenbar übertrettenen Gesetze fällt am Ende immer auf die Gesetzgebung selbst zurück.

Es wurden sehr viele Gesetze in Wien, und zwar von Leuten entworfen, die nichts vom Lande, seinen Sitten, seinen Verhältnissen, nichts von den auf die Beschaffenheit des Landes anpassenden eigenen Wegen, es nach und nach von Stufe zu Stufe auf einen bessern Wohlstand zu leiten, wußten. Es kamen dann wieder Leute nach Galizien, und brachten schon das Dekret mit, in einem höhern Rang angestellt zu seyn. Das versteht sich nun, daß solche Leute immer mehr wissen, als die Untergeordneten. Zu stolz sich unterrichten zu lassen, zu träge, durch Beobachtungen, Nachforschun-

forschungen, Untersuchungen, Zusammenhaltungen sich selbst zu unterrichten, und dabei noch ehrgeitzig, andere um sich bald übersehen zu können, machten sie Vorschläge, Einrichtungen, Verbesserungen, die öfters für den blödsehenden eine sehr schmeichelhafte, schimmernde Aussenseite hatten, aber bei der Ausübung sogleich ins Stecken gerathen mußten, weil es der gleisenden, schön zugeputzten Maschine immer am innern Triebwerke fehlte. Daher entstanden Gesetze, die für Galizien eben so passend waren, als das Verbot der Vielweiberei für die itzige Türken seyn würde. Dann gab es wieder andere, die Gesetze über Gegenstände zu entwerfen hatten, in denen sie sich am empfindlichsten hätten angreifen müssen, wenn sie nach ihrer Amtspflicht den Gegenstand angegriffen hätten. Daher sind noch so viele Gebrechen und Misbräuche den Augen der Gesetzgebung entgangen, daher gegen Fälle der ersten Wichtigkeit so wenige, und zugleich so unwirksame Gesetze, daher gegen die grösten, Sitte, und Land verwüstende Unheile nur Verbote von aussen, nur dem Worte nach, und Verheelung, Rechtfertigung, Unterstützung, Auffoderung zum Verbrechen von innen.

Man erzählte mir, daß derjenige, der den vorzüglichsten Einfluß auf Abstellung des Wuchers haben könnte, selbst mit den ersten, und verrufensten Wuchergesellschaften in der engsten Verbindung stehe, selbst ein offenbarer, tiranischer, durch tausend erniedrigende Kunstgriffe sich täglich mehr bereichernder Wucherer sey. Was Wunder also, daß keine Abstellung, keine Bedrohung, keine Strafe für den Wucherer, kein Schutz, keine Rettung, kein Mittel für den durch Wucherkabalen unterdrückten, ausgekelterten Bürger ist, weil auf diese Art das ganze Wuchergesindel Wege gefunden, sich unmittelbar unter den Schutz der Gesetzgebung zu begeben.

Aus diesem läßt sich nun leicht die Ursache herausziehen, warum in Galizien auch die guten Gesetze nicht in Ausübung gebracht werden. Ein Gesetz, das offenbar übertretten werden darf, ertheilt insgeheim für zehn andere Gesetze das Vorrecht, sie mit gleicher Straflosigkeit übertretten zu können. Wenn im Gesetze lauter Widersprüche sind, wenn es in einem Jahr unter 5 oder 6 Gestalten immer anders erscheint, wenn alle Mittel zur

Strengen

strengen Wachsamkeit über selbes versäumt und vernachläßgt werden, so verliert die Gesetzgebung im Auge des Volks ihre Hoheit, ihr Ansehen, ihre Majestät. Wenn das Volk jene die heilsamsten Gesetze öffentlich, und ungestraft übertretten sieht, die bestellt sind für dessen Ausübung besorgt zu seyn, so zieht es natürlich den Schluß, es mit gleichem, oder vielmehr, besserem Rechte übertretten zu dürfen, weil die ersten immer der Spiegel des Volks im Guten und Schlimmen sind, weil immer die nämliche Pflicht auf ihnen mit einem grössern Gewichte, mit einer heiligern Unverletzbarkeit liegen sollte, als auf dem Herzen des Volkes. Dann sind auch der Gesetze, ihrer Vermodlungen, Abänderungen, und Verbesserungen zu viel, und zu mannichfaltig. Das Volk vergißt über der Erscheinung eines neuen Gesetzes zehen alte. Es hat nicht Kopf, nicht Gedächtnis genug, eine auch dem geschickteren unübersehbare Reihe von Gesetzen in gehöriger Ordnung fassen zu können. Derjenige selbst, dem die gesetzgebende Macht die Wachsamkeit über die Verordnungen aufgetragen, ermüdet am Ende über der Menge, und Unausführbarkeit, und läßt die Sache gehen, wie

wie sie geht. Es mögen nun die heilsamsten Gesetze gegeben werden, man erhält die gehörigen Vortheile kaum zur Hälfte. Will man sie ganz erhalten, so muß die ganze Verwaltung in ein passenderes, einfacheres, leichter und schneller zu übersehendes Sistem umgeschmolzen werden. Man brauchte ein eigenes Kollegium von redlichen, einsichtsvollen, in den richtigsten Staatsgrundsätzen bewanderten, mit allen politischen, moralischen, und natürlichen Verhältnissen des Landes bis in das innerste Detail bekannten Männern niederzusetzen, die die Pflicht auf sich hätten, alle bisherigen Gesetze zu durchsuchen, die nicht anpassenden, widersprechenden, nur durch Eigennutz und Privatabsichten veranlaßten wegzustreichen, die unvollkommnen von ihrem Unfug zu reinigen, die im Grunde guten verhältniswäßiger machen, ihre Manichfaltigkeit in die möglichste Enge, mit der möglichst deutlichen, und kurzen Faßlichkeit zu bringen, und für jedes die am wenigsten zu verfehlenden Mittel einer pünktlichen Ausübung, und zugleich für jede Uebertrettung nach einem richtigen Maasstab eine wirksame Strafe zu bestimmen. Wir bekämen dann allgemeine und be-

sondere Gesetze. Die Allgemeinen, worunter ich die verstehe, welche für das ganze Land, und für alle Stände gemacht sind, wären wohl zu unterscheiden von denen, die nur gewisse Bezirke, gewisse Stände, oder Gesellschaften angehen. Die Allgemeinen müßten in einem ordentlichen, in einer gehörigen, stufenweise, nach einer richtigen Leitung, natürlich aus sich selbst entspringenden Verbindung der Punkte nur ein Gesetz ausmachen. Die Besondern müßten für jeden Stand, und Ort, wohin sie gehören, besonders passend gemacht werden. Gesetze, die sich in eines zusammen schmelzen lassen, sollten zusammen geschmolzen werden, und so würde man aus zehen, und zwanzig, oft zur Hälfte unverständlichen, ein aus etlichen richtig von einander abstufenden Punkten bestehendes, verständliches, dem gemeinsten, plumpesten Bauernverstande faßliches Gesetz haben. Die neuen Gesetze, weil doch Neuerungen nach Veränderung der Umstände seyn müssen, würden an die Hauptgattung blos als Punkte angehängt. Das allgemeine Gesetz müßte überall, die besonderen Gesetze da, wo sie ihre Partikularität hin versetzt, alle Monate vom Pfarrer von der

Kanzel verlesen werden. Es könnte ohne Mühe geschehen, weil die Gesetze wenig, weil sie kurz, faßlich, und vermög der richtigen Eintheilung leicht zu übersehen sind. Das Volk hätte nun das, was für selbes gemacht ist, beständig im frischen Gedächtnis. Und wenn zugleich ein bescheidener Pfarrer selbes von dem Nutzen, der Güte, den durch eine pünktliche Befolgung unausbleiblich für sie entspringenden Vortheil von Zeit zu Zeit zu überzeugen suchte, so hättte es zugleich den besten Willen, die ihm vorgelegten, immer frisch im Gedächtnis schwebenden Gesetze aus Gründen zu erfüllen. Wo die Gesetze so allgemein bekannt sind, können ihre Uebertrettungen weniger verborgen bleiben, besonders wenn man auf unfehlbare Mittel einer gleich guten Wachsamkeit besorgt wäre. Herrschaften müßten eben so zur Strafe gezogen werden, als ihre Unterthanen, wenn sie nicht sogleich am gehörigen Ort die Anzeige was immer für einer Uibertrettung ihrer Unterthanen gemacht hätten, so die Bezirksaufseher, so die Beamten, so die Richter auf Dörfern, und Städten, u. d. g. Aber du siehst von selbst, daß ich wieder bloß geträumt habe.

Ein=

Einundfünfzigster Brief.

Von der Stadt Lemberg.

Lemberg hat seit 14 Jahren in Vermehrung, und Verschönerung ihrer Gebäude, und Anwachs ihrer Bevölkerung merkwürdige Schritte gethan, und gewinnt nach und nach alle Anlage, eine der schönsten, und vorzüglichsten Städte der k. k. Erblande zu werden.

Sie mag auch in den frühern Zeiten des polnischen Besitzes in einem ziemlichen Wohlstande gewesen seyn, wie man wirklich noch Spuren davon hat, aber sie kam, wie andere Städte, durch die allgemein überhandgenommene polnische Nachläßigkeit, durch Ansichziehung aller Gewerbe des Adels, durch die daraus nothwendig erfolgende Armuth des Bürgerstandes, durch ewig wechselseitige Streitigkeiten, Unruhen, Faustrechte, und Konföderationen, und endlich durch die höchst betrögerische Judenschaft in einen unbeschreiblichen Zerfall.

Bei der östreichischen Besitznehmung sah man meistens elende, zum Theil den Einsturz drohende, zum Theil schon eingestürzte Hütten und Häuser. Weil sehr viele Häuser zween, drei, und vier Besitzer hatten, so wurde wenig an Reparirung gedacht. Einem gehörte der erste Stock, dem andern der zweite, dem dritten ein paar Zimmer zu ebener Erde, dem vierten ein Gewölb, dem fünften ein Keller, und dem sechsten eine Stallung. Wenn auch der Tachstuhl eingestürzt, und der Besitzer des zweiten, oder dritten Stockes aus dem Hause vertrieben wurde, so säßen doch die übrigen Mitherren des Hauses ruhig, und konnten daher zu keinem Beitrag für eine Reparirung vermocht werden.

Auf Sauberungsanstalten wurde gar nicht gedacht. In der Stadt war das Pflaster so vernachläßigt, daß es beinahe mehr Gruben, als Steine gab. Einige davon waren zu drei, und vier Fuß tief. Alle Gattungen von Unrath wurden frey auf der Gassen ausgeschüttet, und ausgegossen. Bei nassem Wetter war der Morast so tief, daß man bis über den halben Leib hineinsinken konnte. Die Herrschaftswä-

gen

gen mußten beiderseits von kräftigen Hayducken unterstützt werden, sonst hätten sie bald auf diese, bald auf jene Seite stürzen müssen. Der Kaiser, als er das erstemal nach Lemberg kam, blieb mitten in der Stadt mit sechs Pferden stecken. Für die Fußgänger waren Steine gelegt, aber so weit von einander, daß man Mühe hatte, sie erschreiten zu können. Wer einen Stein verfehlte, lag über und über im Kothe.

Man machte sogleich Anstalten zu einem ordentlichen Pflaster, und als man den tief überhandgenommenen Unrath weggeschaft, und die Steine aufgehoben, fand man drei Pflaster aufeinander liegen, wovon immer auf das verwahrloste ein anderes gelegt, und wieder verwahrlost wurde.

Das schöne neue Pflaster wollte nun jedermann, nur der hier etwas mehr als bloß gewöhnlichen Delikatesse der Damen nicht behagen, denn sie machten eine Art von Zusammenschwörung, giengen zum Gouverneur, und machten ihm sehr dringende Vorstellungen, das grobe, unhöfliche Pflaster mit Stroh belegen

gen zu lassen, weil es ihnen unmöglich wäre, die derben Stösse, die ihre Karossen daven bekämen, aushalten zu können. Dem Gouverneur that es von Herzen leid eine so gerechte Foderung den liebenswürdigen, bis zur Demüthigung einer Bitte sich herablassenden Damen abschlagen zu müssen.

Die innere Bauart der polnischen Häuser war nicht weniger elend. Durch eine schlechte, unsimetrische Eintheilung entstanden statt geräumigen Zimmern unbequeme, übelangebrachte Winkel. An Handwerkern aller Arten war ein unbeschreiblicher Mangel. Bei der schnell überhandnehmenden Einwanderung der Teutschen mußte also eine sehr grosse Theurung der Wohnungen, und Handwerksarbeiten entstehen, gegen welche der Staat noch immer die gehörigen Anstalten zu treffen wenig besorgt war.

Lemberg ist ziemlich regelmäßig angelegt, die Gassen laufen in geraden Linien fort, und einige davon haben eine bequeme Breite.

Die Stadt hat vier Thore, das Krakauer,

und

und Halitscher Thor passen schnurgerade aufeinander. Das Neuthor, und Jesuithenthor können ebenfalls mit geringen Kosten in gerade Linien gezogen werden, was man auch schon willens seyn soll.

Die elendeste von allen Gassen ist die Judengasse; sie ist beinahe zu allen Zeiten der Witterung schmutzig, und der Fußgänger wird in selber alle zwei, oder drei Schritte von einer andern Art eines unangenehmen, moderndeu, faulenden Gestankes verfolgt. Die Häuser sind schlecht gebaut, und werden säuisch gehalten, von einigen stehen nur noch die Mauren. Etliche Plätze sind ganz leer. Es bleibt doch immer um die Juden ein ganz wunderbares Geschlecht. Dieses schmutzige, lumpichte, stinkende, ewig von allen Arten des Ungezifers zerbissene, und zernagte Völkchen hält die ganze nette, reinliche Christenheit für unrein, es steht mit dem Thier des Unflats in einer unaufhörlichen Unversöhnlichkeit, und lebt, und webt, und wühlt, und badet sich so gut, wie selbes, im Unflate.

Der Marktplatz ist ein schönes, grosses, regel-

regelmäßiges Viereck, mit schönen, grossen, vier und fünf Stockwerke hohen, meistens nach dem bessern italienischen Geschmacke angelegten, in zierlichen geraden Linien stehenden Häusern besetzt. Sehr Schade, daß das in der Mitte desselben stehende, und, den hohen Thurm ausgenommen, sonst sehr unansehnliche Rathhaus, nebst einigen andern unbedeutenden Häusern die herrliche Uibersicht des Ganzen hemmen, und das Ansehen desselben verunstalten muß.

Der Saal des Rathhauses ist zur Verwahrung einiger Gefangener bestimmt. Die Fenster desselben hängen immer voll von zerlumpten Röcken, Kitteln, und Joppen, und unreinen mit Flöhen, Läusen, und Wanzen vollbenisteten Hemden. Ein mit den gegenüberstehenden schönen, reingehaltenen Gebäuden übel abstechender, das Aug des Vorübergehenden mit Eckel, und Graussen erfüllender Anblick!

Die Stadt wird von den Gefangenen gesäubert. Es ist bloß die Schuld der Polizei, daß die Säuberungsanstalten so schlecht sind. Die Gefangenen arbeiten mit der willkührlichsten

Ge-

Gemächlichkeit. Der zusammengekehrte, und an den Häusern aufgehäufte Koth wird von den vorbeifahrenden Wägen wieder herabgestreift, und in etlichen Stunden sind die Gassen wieder so voll Koth, wie zuvor. Die Karren, die den Unrath aus der Stadt bringen sollen, fassen kaum etliche Schaufeln voll, und verzetteln die Hälfte, noch ehe sie aus der Stadt kommen. Mit der Hälfte Arbeiter und unter einer gehörigen Aufsicht könnten bei bessern Anstalten alle Gassen der Stadt stets rein gehalten werden, da man itzt bei dieser Menge von Aufsehern, Bewachern, Kehrern, Schauflern, und Wegführern noch meistens in Schlamm, und Koth waten muß.

In der Stadt sind in allem sieben Kirchen, und darunter itzt nur mehr drei Klosterkirchen. Die Kathedral- Dominikaner- und Minoritenkirche sind schöne Gebäude, aber innerhalb mit elenden Statuen, und häufigen Verziererelen einer höchst abergläubischen Andächtelei ganz verunstaltet.

Uiberhaupt ist in Galizien der Geschmack des Kirchenputzes kleinlich, und unedel, und

besteht

besteht meistens aus einer gegen den Plan des Gebäudes streitender Hineindrängung einer Menge Altäre, und Anhäufung grimmaßirender Statuen, und eckelhafter Pinseleien, in buntem, kindischem Scheckwerk, und in einer in plumpen, ungestalten Massen von Gold und Kostbarkeiten übelangebrachten Verschwendung.

In einigen Kirchen werden vermög einer wohlthätig andächtigen Stiftung auf den Abend mit etlichen hundert, in langsamen Zwischenpausen auf einander folgenden Glockenstreichen die frömmelnden Christen erinnert, erlösende Seufzer an die armen Seelen abzufeuern.

Unter allen Kirchen, die ich sowohl in Lemberg, als sonst in Galizien gesehen, hat mir eine einzige ausnehmend gefallen, nämlich die Pfarrkirche im Kreisstädtchen Dukla, welche der edle, itzt noch von seinen Unterthanen beweinte Graf Georg Vandalin von Mniszeck erbaut hat. Sie ist geschmackvoll, einfach, und majestätisch in ihrer Pracht. In einer Seitenkapelle liegt des Grafen unvergleichliche Gemahlin begraben. Ich habe nicht leicht eine Grabschrift mit innigerer Rührung gelesen,

als

als diese, womit ihr zärtlicher Gemahl ihr Andenken verewigt hat. Ich will dir selbe wörtlich hersetzen. Sie gehört unter die seltnen Grabschriften, derer unverdächtige Wahrheit durch die Thränen aller jener bestättigt wird, die die Unvergleichliche kannten.

D. O. M.

Piis manibus Mariæ, Amaliæ, Comitissæ de Mniszech, de religione, Marito, familia, amicis optimæ meritæ, natæ clarissimis parentibus, Maria Anna, Comitissa de Kolowrath, & Henrico, Comite de Brühl, primo, ac intimo divæ memoriæ Aug. III. Regis Poloniæ & Electoris Saxoniæ Ministro, ac in eodem Regno Poloniæ, supremo rei tormentariæ Magistro

lectissimæ, ac unicæ filiæ

Pietate morum, simplicitate commendatissimæ, gravitate animæ, & constantia jucundissimæ, erga pauperes, orphanosque absque ostentatione liberalissimæ, ingenio, modestia, affabilitate, & venustioribus corporis dotibus ornatissimæ, in omni scribendi genere, pluribus linguis peritissimæ, illustrium sui seculi

 fœmi-

fœminarum feliciter æmulæ, dulcis patriæ, & ſexus ſui decori.

Quæ tandem immortalitatem, cui ſtuduit, adiit Duklæ die xxx. Aprilis M.D.C.C.LXXII.

Ætatis ſuæ XXXVI. Connubii XXII. anno. Si non eſt idem virtutis, & gloriæ, qui vitæ terminus,

Vivet apud patrios, exterosque in ævum.

Von Aufſchriften, Alterthümern, Meiſterſtücken der Malerei und Bildhauerkunſt hab ich wenig merkwürdiges entdeckt, wenn das nicht merkwürdig iſt, daß das Jeſuitengebäud in Lemberg mit einer Aufſchrift pralt, die das wahre Gepräg jeſuitiſcher Unverſchämtheit iſt.

Oberhalb an der Stirne iſt zu leſen:

Sedes ſapientiæ.

Ober dem Portal:

Accedite, & illuminamini.

Und dann wieder:

Dignus aperire librum, & legere.

Zwei-

Zweiundfünfzigster Brief.

Fortsetzung von der Stadt Lemberg.

Auf dem Stadtthurme werden etliche Wächter gefüttert, um bei Tag und Nacht jeder vorübergegangenen Stunde mit einem disharmonischen, unangenehmen, schmetternden Trompetenschall ein trauriges Abschiedskompliment zu machen. Da ich nun diesem Thurme gegenüber wohnte, und meine Ohren einen verwöhnten, eigensinnig delikaten Kützel haben, so wollte ihnen dieses sonderbare Bekomplimentiren nicht sehr behagen, ob sie gleich ein ganzes halbes Jahr hindurch alle Tage richtig vierundzwanzigmal jämmerlich betrommetet wurden.

In der Adventzeit, und an den Vorabenden der Frauenfeste wird bei den Dominikanern in der Frühe um fünf Uhr, und Abends um sieben Uhr mit einem, eine ganze Stunde vollstimmig lärmenden, durch alle Gassen der Stadt laut, wild, und erschrecklich schmetternden Trompetenschalle der andächtigen Christenheit der

höchst merkwürdige Augenblick kund gemacht, daß itzt die Muttergottes aufgestanden, oder schlafen gegangen sey. Ob ich mich gleich nicht entschliessen konnte, mich mit ihr andächtiglich ins keusche Bettchen zu legen, so hatte ich doch immer das Unglück mit ihr erwachen zů müssen.

Kirchen und Klöster sind in allem 95, Mönche und Nonnen 700, zween Erzbischöfe, und ein Bischof.

Der Erzbischof der lateinischen Kirche, Sensakowsky, diente einst im Felde als Offizier, und wurde dann aus frommer Schwärmerei Priester. Seine Lebensart besteht meistens in einsamer Entfernung von der sündlichen Welt, der er nicht sonderlich gut zu seyn scheint. Er ist bei seinem grossen, 36000 fl. übersteigenden Einkommen einfach in seinem Aufwande, mässig an seiner Tafel, und haushälterisch in seinen Ausgaben. Sein eingeschränkter Verstand begnügt sich mit den Grundsätzen, die man ihm in seiner Jugend beigebracht, er liebt die Neuerungen nicht sehr, begünstigt aber auch den Aberglauben wenigst nicht offenbar, wie es gewisse bekannte Bischöfe und Erzbischöfe thaten,

und noch thun. Eine unthätige Gleichgiltigkeit gegen alles ausser ihm, und eine maschinische Befolgung der höchsten Verordnungen machen einen seiner oberhirtlichen Hauptzüge aus.

Was könnte ein solcher Mann, in der itzigen Lage, geleitet durch das helle Licht der Aufklärung und einer gesunden Philosophie, bevollmächtigt durch die Erweiterung der bischöflichen Gewalt, unterstützt vom Hofe, vom Adel, von allen Gelehrten, sogar schon vom wichtigern Theile der Bürgerschaft, was könnte ein solcher Mann sich für Verdienste für das Vaterland und die Religion, was für einen Beifall der klügern Welt, was für einen Ruhm für eine ganze unsterbliche Nachkommenschaft sammeln, wenn er sich mit dem weisen Joseph thätig und warm verbunden hätte, den grossen Reformationsplan mit zur Ausführung zu bringen!

Wahrhaftig, es ist ein Unglück für unsere Zeiten, daß Männer, die als Mitarbeiter dazu am unentbehrlichsten waren, entweder nichts dabei unternommen, oder gar als offenbar sich erklärende Entgegenarbeiter, als dumme Knechte der Bigotterie, als erkaufte Satelliten des

römischen

römischen Hofes sich wider die gute Sache verschworen, und jeder nützlichen Anstalt heimlich und öffentlich unter dem Adel, der Priesterschaft, und dem Volke mit der eisernen Stirne der Unverschämtheit entgegengetrotzt haben.

Sensakowsky ist ein unversöhnlicher Feind der Freymäurer. Als man ihn ersuchte mit an der Errichtung eines Armeninstitutes Hand anzulegen, sagte er, dies wäre ein Geschäft für Freymäurer. Am Johannesfeste schlug er darum aus, das feyerliche Hochamt in der Bernardinerkirche zu lesen, weil er zuvor erfuhr, daß das Fest auf Kosten der Freymäurer gehalten werde.

Der armenische Erzbischof, Augustinowiz, soll ein ganz guter, wackerer Mann, und ein sehr eifriger, warmer Priester seyn. Seine Einkünfte erstrecken sich nicht viel über 2000 fl. des Jahrs.

Der rußische Bischof, Bielansky, hat eine Viertelstunde Wegs ausser Lemberg auf einer angenehmen Anhöhe ein ansehnliches Schloß, sammt einem Priesterhause, einem Basilianerkloster,

kloster, und einer grossen, nach einem beson-
dern neugotischen Geschmack angelegten Kirche.
Die Aussicht von dieser Anhöhe über die gan-
ze Stadt, und auf die umliegenden Hügel,
und Berge, ist mannichfaltig und ergötzend.

Der Vorgänger dieses Bischofs war Erzbi-
schof, und da sich sein Sprengel tief ins groß-
polnische erstreckte, waren seine Einkünfte sehr
beträchtlich, itzt belaufen sie sich kaum mehr
auf 10000 fl.

Bielansky soll ein Liebhaber von Wissen-
schaften, besonders von jenen des theologischen
Faches seyn, wie das aus einer finsingerischen
Dedikation ganz anschaubar, und unwider-
sprechlich dargethan ist, welche mit diesen Wor-
ten anfängt:

Quanto in Litteras feraris amore, illu-
strissime Præsul, quantoque easdem studio, &
cura promovere, & ampliare satagas, tot
opuscula tibi partim dicata, partim oblata,
me etiam tacente, abunde testantur.

Er muß auch wirklich ein grosses Behagen
an

an Dedikationen finden, denn es hat sich ein ganzer Wust von theologischen, patrologischen, pastoralischen, kasuistisch=moralischen, kanonischjuridischen Prüfungen, Dissertationen, Inaugurationen, Abhandlungen für die Leydneraka demie u. s. w. hinter den oberhirtlichen Schutz seines Namens geschlichen.

Die Kirchenzeremonien der unirten Griechen sind von denen der lateinischen Kirche ganz unterschieden, und fallen auch im Auge dessen, der mit ihrer Bedeutung bekannt ist, in eine niedrigkomische Purleskerei. Ich war in einer feyerlichen Vesper zugegen, die der Bischof selbst hielt. Die Geistlichkeit gieng ihm in einer langen Prozeßion entgegen. Sein Kommen wurde vom Chor aus mit Pauken und Flöten, das gar herzbrecherisch zusammenstimmte, bewillkommt. Er hatte einen seidenen, violetfarbenen, mit drei breiten silbernen Schleifen der Breite nach durchschnittenen Mantel umhängen, an dessen beiden Vorderseiten vier dickköpfige Evangelisten, zween zu den Füssen, und zween an den Schultern Schildwach hielten. Auf seinem Haupte trug er eine goldene Krone, die mit dem Erzherzoghute eine auffallende Aehnlichkeit

lichkeit hat. Am Choraltar hieng man ihm eine gegen drei Hand breite, silberne, mit Gold durchwirkte Stole um, und nun begann die Vesper, unter welcher des Mund- und Händeküssens, und Niederkniens, und Prosternirens, und Veräucherns am Fusse des bischöflichen Thrones weder Anfang noch Ende war. Es war in der That nicht ohne Aerger anzusehen, daß über den niedrigen Ehrenbezeugungen, und Anbetungen, die die bekutteten, bekorrockten, und bemantelten Sklaven dem Bischof erweisen mußten, Gott ganz auf die Seite gesetzt wurde.

Nach der Vesper brachte man dem Bischof einen Kreuzpartikel, acht andere erschienen in Ordnung, wovon jeder ein Evangelium oder ein Bild, oder ein beinenes Kleinod hatte, und selbes dem Bischof auf den Knien zum küssen reichte. Dann stellten sie sich in eine Reihe mit ihrem Kram, und die übrige Klerisei kam in Prozeßion, und küßte, was zu küssen war. Nach ihr drang das Volk sich haufenweise herzu, um zu küssen, was zu küssen war. Ich war in der ganzen vollen Kirche der einzige Verworfene, dems, ich

weiß

weiß nicht, aus was für einer sträflichen Eiserkaltung gar nicht küsserlich werden wollte.

Die Anzahl der Evangelischen hat mit der Einwanderung der Ansiedler in kurzer Zeit sehr zugenommen. Ihr Bethaus, welches im breschelschen Hofe rückwärts ist, faßt kaum mehr die Hälfte der ganzen Versammlung. Sie sind im Begriffe eine aufgehobene Klosterkirche zu kaufen, und sie zu einem geräumigern Bethause zurichten zu lassen. Ihr Prediger, Hofmann, soll eben kein grosser Redner, der viel Aufsehen macht, aber sonst ein guter, rechtschaffener, Toleranz mit Toleranz erwiedernder Mann seyn.

Die Reformirten machen noch ein zu kleines Häufchen aus, um ein eigenes Bethaus, und einen eigenen Prediger bestreiten zu können.

Von dem S. Lazarus Spital hab ich dir schon einmal Nachricht gegeben. Noch ein anderes Spital ist hier, das von Nonnen, den Soeures de charité, besorgt wird, und welche sowohl Manns- als Weibspersonen mit viel schwesterlicher Liebe, Ordnung und Rein-

lichkeit

lichkeit warten und pflegen. Der Kaiser hat, als er sie besuchte, so viel Wohlgefallen über ihr Institut gezeigt, daß er ihnen zur Vervollkommung dieses Krankenhauses für ihre beliebige Verwendung zweitausend Gulden angewiesen. Aber das fand bei der Kasse, wo sie das Geschenk erheben sollten, so viel Schwierigkeiten, daß ihnen selbes erst nach zwei Jahren ausbezahlt werden konnte.

Sonst ist zum Troste der gekränkten Armuth, für die Abschaffung des Bettelns, und Hemmung des Müßigganges noch nichts unternommen worden.. Alle Kirchenthüren, Stadtthore, und Strassen sind mit Bettlern, und Armen besetzt. Blinde, Lahme, Sieche, entnervte Greise, Menschen ohne Hände, oder Füsse, mit allen Auswüchsen der Natur, und allen Gebrechen des menschlichen Elends behaftet, oder sie mit künstlicher Schauspielerverstellung nachäffend, grimaßiren, seufzen, heulen, grinsen in Chören polnische Litaneien, und Psalmen herab, um den Vorübergehenden eine Gabe abzunöthigen. Man geht nicht zehn Schritte, ohne nicht von den eckelhaftesten

sten Bildern menschlichen Elends verfolgt, oder überrascht zu werden.

Zur Winterszeit graben sich einige Arme, welche keine Wohnung, Kleidung, und Holz haben, in Dunghaufen, die an den Strassen liegen, bis an den Kopf ein, um sich gegen die Heftigkeit des Winters zu schützen *)

Man sagt zwar, man sey im Begriffe, Entwürfe zu einem Armeninstitut zu machen, aber wenn es sich bloß auf die gemeinschäftlich sich verbindende Wohlthätigkeit der Innwohner gründen soll, wenn man dabei von den edlen, rührenden Beispielen der Großmuth, und Menschenliebe anderer Provinzen, der reichen Beiträge

*) Ehe man für die Heilung der Venerischen besorgt war, hatten sich die angesteckten Huren dieses Mittels bedient, um sich durch die warmen Ausdünstungen des Unraths zu heilen. Vor den Stadtthoren sah man zu 10 bis 12, manchmal auch bis 20 und noch mehr Huren, die bis an den Kopf im Mist vergraben lagen. Es soll ein entsetzlicher Anblick gewesen seyn, ganze Reihen an Nasen, Mund, Augen, und Ohren zerfressene, eiternde, erbärmlich vor Schmerzen, und Hunger winselnde Köpfe hervorgucken zu sehen.

träge, womit sogar kleine Dörfer ihre Armen unterhalten, des Eifers, der Wärme, der Unermüdsamkeit, womit Pfarrer, Beamte, Armenväter, und Herrschaften für die Errichtung, Aufrechthaltung, Verbreitung, und Vervollkommung dieses unsrem Jahrhundert vielleicht mehr menschlichen Ruhm, als alle andern gemachten Schritte zur Aufklärung bringenden Instituts arbeiteten, auf die Beiträge, den Eifer, und die Unermüdsamkeit der Galizier schliessen will, so läßt sich für die kommenden zehn Jahre wenig Trostvolles dafür erwarten. Der Geist des Wohlwollens, und der Großmuth schläft noch unter diesem Volke; Beispiele der Liebe und Thätigkeit für die verbrüderte Menschheit sind hier seltene Erscheinungen, und diese werden nicht nur nicht nachgeahmt, sondern oft nicht einmal bewundert. Es scheint, als ob dieses Volk für den süssen, schmeichelhaften Ruhm, Wohlthäter, Retter seines Bruders zu heissen, von jeher keinen Kützel, und für das lohnende, allen Beifall der Welt durch den innern Beifall weit überwiegende Bewußtseyn einer edlen That kein Gefühl gehabt habe.

Drei=

Dreiundfünfzigster Brief.

Fortsetzung von der Stadt Lemberg.

Die Stadt ist ringsum mit Wällen, und zween Gräben umgeben. Der Spatziergang auf der zwischen den Gräben emporsteigenden Anhöhe würde sehr angenehm seyn, wenn der innere Graben nicht mit Kehrkoth, Misthäufen, garstigem Schlamme, Pfützen, und allem Unrathe verunreinigt wäre. Die Ausdünstungen der darin faulenden, und gährenden Theile sind besonders mit Anfang des Frühlings und Herbstes sehr heftig; und die modernden, unreinen Feuchtigkeiten, die sich in die lockere Erde setzen, und vermög der Tiefe des Grabens eine leichtere Verbindung mit den unterirdischen Quellen haben, mögen vielleicht eine Mitursache seyn, daß das Wasser ziemlich unschmackhaft und ungesund ist.

Ausser dem zweiten Graben ist an der Strasse ein Fußsteig, meistens von breiten Steinen, beinahe rings um die Stadt angelegt. Gegen

die Strasse hat er ein Gelender, aber gegen den Graben nicht. Vermuthlich wieder eine Anstalt der lemberger Polizei, die gerne Sicherheit leistet, wo man keine braucht, und wo man sie vonnöthen hätte, den lieben Herrgott sorgen läßt. Indem dieser Fußsteig sehr schmal ist, so läuft man wirklich Gefahr, besonders zur Winterszeit, bei schlüpfrigem Wetter durchs Ausglitschen oder Ausweichen in den Graben zu stürzen, der an einigen Orten sehr tief, am tiefsten aber gegen dem Krakauerthor zu ist, wo man durch einen Hinabsturz Hals und Bein brechen müßte.

Die Stadt ist ringsum mit acht oder neun, immer nur etliche hundert Schritte von einander entfernten Klöstern bebollwerkt, die vermuthlich einst von den frommen Stiftern zur geistlichen Schutzwehre gegen alle Angriffe der höllischen Geister ausgestellt worden sind.

Die Vorstädte sind sehr groß, einige zu mehr als einer halben Meile lang, aber meistens mit schlechten, unansehnlichen Häusern besetzt. Doch stehen schon, weil über Hals und Kopf gebaut wird, viele schöne und ansehnliche

liche Häuser, und Lustgebäude mit untermengt.

In den Vorstädten sind schöne, grosse, schattichte, meistens durch eine wohlthätige Natur selbst angelegte Gärten, wovon der Jablonowskysche durch seine grossen, langen, majestätischen Schattengänge, und der Lonschampische durch die reitzende Abwechslungen von Hügeln, Unebnen, Gebüschen, muntern Alleen, und mannichfaltigen Aussichten vorzüglich sich auszeichnen.

Dieser Garten hat dem Kaiser besonders gefallen; zum Andenken dessen ist in selbem ein elendes, presthaftes Denkmal errichtet, mit der Aufschrift:

JOSEPHO II.
Romanorum Imperatori
qui
XVI. Kal. Junii MDCCLXXX
agrestis viridarii hujus
varietatem visit
probavitque.

Positum

Positum
a Franc. Lonchamps,
Leopol. Magistratus
Consiliario.
VIII Maji A. D. MDCCLXXXI.

Um Ordnung, Ruhe, und Sicherheit herzustellen, brauchte die lemberger Polizei, und um so mehr die des ganzen Landes in eine neue Reform umgeschmolzen zu werden. Von dem, was ich dir bereits da und dort erzählt habe, kannst du nun deutliche Begriffe genug von ihr haben.

Was ich an ihr besonders auszustellen habe, ist, daß viele ihrer Beamten nicht sehr sittliche, nüchterne, rechtschaffene Leute sind, ob sie es gleich vor allen andern Beamten vorzüglich seyn sollten. In Lemberg steht ein Mann *) an der Spitze der Polizei, der sich durch einen unedlen, niedern Karakter zum Gegenstand des Spottes, und der Verachtung der ganzen Stadt gemacht

*) Ich brauche hier nicht erst anzumerken, daß ich den Kreishauptmann, einen rechtschaffenen, von Allen geliebten Mann, nicht meinen könne.

gemacht hat. Spielen, Saufen, und Huren sind seine täglichen Geschäfte. Er macht aus dem letztern gar kein Geheimnis, und erzählt öffentlich in Bier- Wein- und Kaffeeschenken, worinn er ganz natürlich von Amts wegen bestimmt ist, den ganzen Tag, und meistens auch mehr als die Hälfte der Nacht zuzubringen, seine Hurenhistörchen mit den niedersten Ausdrücken. Aus seinem Munde kömmt selten ein anders Wort, als grobe, unflätige, possenartige, sogar das Ohr des Weichlings beleidigende Zoten. Sein Herz ist boshaft, tückisch, und voll der Schadenfreude. Wenn er einem Manne sein Weib verführen, oder einem Weibe den ehrlichen Mann mit in schlechte Streiche verwickeln, Freunde trennen, Ehen uneinig machen, Familien entzweien kann, so triumphirt er öffentlich darüber. Von unzähligen Fällen will ich dir nur einen einzigen anführen.

Ein gewisser Sch**, sonst ein guter, ehrlicher, von allen Leuten sehr wohl gelittener Mann, hatte einst, da er von ungefähr ein Glas Wein zu viel getrunken, den unglücklichen Augenblick sich in ein Kaffeezimmer zu verirren, und was die natürlichste Konsequenz davon war,

darinn

darinn angesteckt zu werden. Seiner Frau, mit der er sonst ordentlich zu Bette gieng, konnte so was nicht verborgen bleiben. Sie gehört unter jene Klasse Weiber, mit denen man weniger geplagt wäre, wenn sie weniger liebten. Dieser Zufall machte sie zur leibhaften Furie. Sie mishandelte ihn auf die weibermäßigste Art, schrie, wüthete, tobte, spie und geiferte ihn an, fiel ihm in die Haare, schlug mit Fäusten in ihn, und der gute Simon litt alles mit Geduld. Nachdem sich die Wuth in Stimme und Gebärden matt getobt, brach sie in einen stillen Schmerz und häufige Thränen aus. Sie weinte, heulte, grinste, warf sich zu seinen Füssen, und beschwor ihn, ihr wenigst die Schandhure zu entdecken, die ihr keusches Ehebett so sehr beschimpft hat. Der gute Simon beschrieb ihr Gasse, Haus, Nummer und Zimmer. Sie flog in grimmiger Raserei hin, und fand zum Glücke nicht, was sie suchte. Ihr Herz brauchte Luft. Sie goß ihren lautweinenden Kummer an den Busen der Nachbarin, seiner und ihrer Verwandten und Freunde aus, und die Nachbarin, und die Freunde und Verwandten erzählten das Ding niemand, als wieder ihren Nachbarinnen, Freunden und Bekannten,

kannten, und der gute Simon war in etlichen Stunden das Mährchen der Stadt. Sie kam nach Haus, ihre Wuth empörte sich wieder; sie bekleckte, bepfuite, und begeiferte ihn mit ihrer Eifersuchtsgalle von neuem, machte ihm Kleider und Wäsche zusammen, und schafte ihn fort, um den Meineidigen nie wieder zu sehen. Der gute Simon zog aus. Was Vernunft nie im Stande war, leistete immer nach und nach Zeit und Bedürfnis. Die Wuth legte sich in einigen Wochen. Der gelindere Schmerz war für ihre einsamen Wittwengrillen nicht immer genugthuender Zeitvertreib. Sie fieng an, den guten Simon zu vermissen. Sie vermißte ihn beim Frühstück, am Tische; vermißte ihn, wenn sie die Laune zu hadern anwandelte; vermißte ihn beim Schlafengehen, beim bangen, sehnlichen Erwachen der Mitternachtsstunde, und noch mehr beim matt und wollüstig sich ausstreckenden Halbschlummer der Morgendämmerung. Es fehlte nicht an dienstfertigen Mittlern. Die Versöhnung wurde zu Stande gebracht, und der gute Simon zog wieder ein. Sie lebten itzt wieder in der vorigen Eintracht und Ruhe, giengen mit einander aus, besuchten ihre Bekannten, tranken ein Glas Wein mit

einander u. s. w. Das war nun für den zwietrachtsüchtigen Polizeibeamten ein trefflicher Stoff zu neuer Unterhaltung. Wo er das durch die Aussöhnung neuvermählte Paar vermuthete, suchte er es auf, verfolgte selbes in Kirchen, auf der Gasse, in Kramläden, in der Schenke u. s. w., und suchte selbes mit grober, höhnischer, elendwitzelnder Lottersbüberei in Gegenwart aller Leute zu quälen. Ich war selbst ein paarmal Augenzeuge davon. Das arme, gekränkte Weib weinte laute, bittere Thränen darüber.

Was kann sich von einem solchen Manne, von dem eine ziemliche Uibersicht des lemberger Polizeiwesens abhängt, der Staat, die Sicherheit, die gute Sitte versprechen? —

Vierundfünfzigster Brief.

Fortsetzung von der Stadt Lemberg.

Lemberg liegt in einem tiefen Thal, ringsum mit Bergen, und Hügeln umgeben. Die Aussichten von der Stadt aus sind sehr eingeengt, um so herrlicher aber, und mannichfaltiger, und malerischer sind sie ringsum von den Anhöhen auf die Stadt. Sie steigt von allen Seiten mit ihren emporragenden Thürmen, und Kirchen, ihren fest aneinandergedrängten Gebäuden, ihrer besondern, mannichfaltigen Vermengung von Formen, ihrer in einander verschmolzenen Abwechslung des Kleinen, und Grossen, des Alten, und Neuen, des Regel- und Unregelmäßigen, in ihren perspektivischen bald in geraden, bald in krummen, bald in zirkelförmigen Linien fortlaufenden bunten Reihen, reitzend, groß, und majestätisch empor. Mit diesem vereinbart sich in ununterbrochener Fortsetzung ein noch weit reitzenderes Gemäld. Die Vorstädte erscheinen ringsum in der leb-

haftesten Farbenmischung. Paläste, Kirchen, und Klöster wechseln angenehm mit schönen, wohlangelegten, mit allen Gattungen von Bäumen, und Gewächsen besetzten Gärten ab. Niedere Gebäude und unansehnliche Hütten machen zum Theile angenehme Schattirungen, zum Theile wohlabstechende ländliche Gruppen aus, und verlieren sich zum Theile in der unmittelbaren Ankettung, und Anreihung ganz, oder in Bruchstücken erscheinender Felsen, Hügel, Berge, und Wälder. Ringsum hat die Natur auf freundlich lachenden Anhöhen ein Meisterstück von einem Garten angelegt. Kahle Sandhügel, steile Berge, sanfthinansteigende, niedlich, und bunt mit Blumen, Gras, und Gesträuchen bekleidete Anhöhen, Tannen, Birkenhayne, grosse, schauerliche, in entfernte, dunkle Aussichten sich verbreitende Eichenwälder stehen hier in Abwechslungen, als ob sie ein weiser Gärtner nach dem tadellosen, und in unordentlichen Vermischungen Ordnung, und Harmonie darstellenden Plan der Natur in diese richtigen, zweckvollen Verhältnisse verpflanzt habe.

Vom Schloßberge, der seinen Namen von einem

einem alten, nun ganz abgetragenen Schlosse hat, und der höchste, und steilste von allen ist, hat man noch angenehmere Aussichten. Von einer Seite übersieht man die Stadt ringsum mit ihrer ganzen Gegend, und von der andern hat man einen Ausblick in ein herrliches, unübersehbares Thal, das, wie der Schmelz eines Blumenbeetes, in einer unaussprechlichen Farbenharmonie das Aug des Schauers reitzt, und täuscht. Alles, was ein Thal, was ein Eden schönes haben kann, erscheint hier in seiner Grösse, Natur, und Verschönerung, gesegnete Kornfelder, bunte, reiche Wiesen, seeähnliche Täuche, Waldungen, entfernte Verwilderungen, täuschende Perspektive, unermeßliche Aussichten! --- Wie oft erkletterte ich mit frohem, jugendlichem Muthe diesen Berg! Wie manche Stunde saß ich auf der Spitze dieses Berges, und erfüllte meinen Geist mit Bildern der Allmacht, und dachte den Menschen, und mich, und die Schöpfung, und den Schöpfer, und war selig über alles! Da rief ich mir oft im Taumel meiner Gefühle zu:

Trink durstend Aug Entzücken,
Das Herz, und Seele schwellt!
Hier liegt vor deinen Blicken
Die halbe Gotteswelt! —

Aber wie oft überraschte mich auch der unwillkührliche Gedanke, und verdunkelte die herrlichen, im Ausflusse der Gottheit um mich schwebenden Gemälde: Was für ein elendes, verwahrlostes, verwildertes Volk wohnt in diesen Gefilden der Natur, und Schönheit, diesem auffallenden Bilde des menschlichen Freiheitsgefühles! — Tirannei, und Sklaverei! Natur, und Freiheit! rief ich dann. Mein Herz blutete über der entadelten, herab, tief unter das schimpfliche Joch des Despotismus gebeugten Würde des Menschen, des Herrn der Schöpfung! und traurig, und melancholisch einsam, und gepreßt im Herzen von Schwermuth und Leiden schlich ich mich fort von der heiligen Stätte meiner Ruhe, und meines Entzückens!

Fünfundfünfzigster Brief.

Von den Ausschweifungen in Lemberg.

Die Ausschweifungen sind hier vielleicht allgemeiner, als anderswo. Man hat eine grosse Anzahl unglücklicher, bedaurenswürdiger Mädchen, die für ein Kopfstück, und einen augenblicklichen Halbgenuß eines thierischen Kützels Erziehung, Tugend, Ehre, Gefühl, Gesundheit, Gestalt, und alle Aussichten einer bessern Zukunft aufopfern. Die Stadt ist voll von Bordelhäusern, die unter dem Namen Kaffeezimmer bekannt sind. Wiewohl sich die Kupplerinnen dabei befinden, und wie sehr das Kaffeetrinken im Schwunge gehen muß, läßt sich leicht denken, indem für ein solches Zimmer, das oft nur ein elender, finsterer, etliche Schuhe breiter, und langer Winkel ist, vierzig, fünfzig, bis sechszig Dukaten Zins bezahlt werden.

Aber wie läßt sich die Polizei dabei an? —

Ja die Polizei ärgert sich verteufelt darüber! Denn richtig muß sich eine Hur alle Jahre einmal das Privilegium mit 10 Ruthenstreichen auf den nackten Hintern erkaufen, um dann frei, und ungeahndet zwölf Monate als eine offenbare Hur paßiren zu dürfen. Siehst du, was das für eine strenge Polizei ist, die lemberger Polizei!

Der Schaden, den das Kommerz dabei leidet, ist nicht geringe. Denn da aus jedem solchen Kaffeezimmer sehr gut ein Gewölb könnte gemacht werden, so aber die übrigen Gewölber vermög ihrer geringen Anzahl in einem unglaublich hohen Preise stehen, so fällt dieser Preis nothwendig auf die Waaren, und vertheuert sie. Mancher Krämer muß sich einen abgelegenen unschicklichen Platz wählen, und hat dadurch weniger Absatz. Der fleißigste Künstler, und Handwerksmann muß sich in einem Hofe, oder in einer Vorstadt verbergen, und wird also weniger gesucht, oder verliert schon dadurch an Gewinnst, weil ihm seine Waare, die er nicht aushängen kann, die oft weit grössern Vortheile der Anlockung, als jene einer ordentlichen Kundschaft nicht gewährt.

Über=

Uiberhaupt aber werden itzt die zwo wichtigen Fragen: ob der Staat Huren dulden, oder nicht dulden soll, wenig erwogen, oder bei andern vielleicht wichtiger scheinenden Angelegenheiten keiner besondern Erörterung gewürdigt. Jede dieser Fragen mag ihre Gründe für, und wider sich haben. Aber der Philosoph, und der redlichere, seine Staatistik mehr auf die ursprünglichen Rechte, und das wahre Wohl der Menschheit, als auf Ministersubtilitäten, auf Fürstenärarien, und Hofkaprisen gründende Staatsmann werden hierüber gleich entschieden haben!

Was Freunde, und Verfechter der Hurerei sagen können, ist freilich in den Augen eines Hurers sehr überzeugend. Huren nennen sie ein Geschenk bürgerlicher Freiheit, einen unwiderstehlichen Drang der Natur, eine Erholung des Geistes nach wichtigen Geschäften. Durch Duldung feiler Mädchen, sagen sie, wird der weiblichen Tugend geschont, die Unschuld gut erzogener Töchter, die Treue gesitteter Gattinen unterliegt nicht so sehr der Verführung, u. s. w. Und das also eure Gründe? —

Nun

Nun aber auch meine Gründe! — Ist euch das nichts, daß dadurch die ersten Gesetze, die mütterlichsten Absichten der Natur entheiligt werden? Und ihr nennt das bürgerliche Freiheit? Wer waren diese Mädchen, die itzt schändliche, feile Dirnen sind? Waren sie nicht auch unschuldig? nicht oft Kinder guter Eltern? nicht auch bestimmt von der Natur, nützliche Glieder der grossen Kette, fleißige Weiber, gute Mütter zu werden? Mußten sie nicht auch erst verführt werden, um das seyn zu können, was sie sind? nicht geblendet durch Geschenke, angelockt durch Schmeicheleien, und die angeblichen Reitze eines geschäftlosen Lebens, um Tugend, und Grundsätze gebracht durch die unzüchtigen Schilderungen des süssen, Sinnen und Seele kützelnden Lasters? — Verschwendet ihr dadurch nicht euer Vermögen, um dessen Hälfte ihr euch reinere, dauerhaftere, seligere Freuden der Liebe, und des gesellschaftlichen Umganges hättet erkaufen können? Schadet ihr nicht eurer Gesundheit? beschleunigt ihr nicht ein unthätiges, sieches, elendes, kränklichtes Alter? — Trauert einst nicht an eurer schlaffen Seite eine unbefriedigte Gattin? Pflanzt ihr euer Laster nicht in euren Kindern,

die Verunreinigung eures Blutes, die Vergiftung eurer Lebenssäfte, die unmännliche Entkräftung eurer Nerven, mit allen Zweigen dieses Unheils, mit einem zugleich unausbleiblichen Verderbnis der Sitte, des Herzens, und des Verstandes oft auf vier unglückliche Generationen fort? — Seyd ihr nicht grausam, und unmenschlich gegen eine ganze Nachkommenschaft? Wird durch euch nicht die Bevölkerung, jene Grundstütze der Staaten, geschwächt? Betrügt ihr nicht das Vaterland um die aussichtsvolle Hoffnung, gesunde, nervichte, brauchbare Bürger zu bekommen? — Und habt ihr nun noch Gründe? —

Doch ja! Ihr gebt dem Staate wieder Ersatz! Ihr laßt die weibliche Tugend ungekränkt! Gute Eltern haben nicht Ursache, über der Verführung ihrer einzigen Tochter zu verzweifeln! Ihr reißt dem zärtlichen Gatten sein treues, sein geliebtes Weib nicht aus den Armen! Und das thätet ihr wirklich nicht? Und so genügsam wäre eure Lüsternheit? Und Nothzüchtigungen der waffenlosen Unschuld, und Schändungen des geheiligten Ehebettes wäre bei euch nicht eine alltägliche Sache, die

ihr

ihr in öffentlichen Gesellschaften als Kleinigkeiten im Scherze erzählt, und die oft sogar vor Gericht kein grösseres Gewicht mehr haben, als daß man sich, als etwas sehr scherzhaftes, darüber lustig macht?

Und dann die bekannte Modeverführung, der meistens Weiber von Ansehen, und Mädchen von Erziehung unterliegen, verbreitet sie sich nicht alle Tage mehr, und mehr? erstrecket sie sich nicht schon auf das Bürgerweib, und Bürgermädchen herab, womit man begünstigt von der ansteckenden Seuche, als eine gelehrte Frau, als ein witziges Mädchen gelten zu wollen, das weibliche Herz mit falschen Grundsätzen der Philosophie vergiftet, und ihm die Wahrheiten der Religion unter dem meistens übelverstandenen Namen der Aufklärung verächtlich, und lächerlich macht? Die gebrechliche Närrin nun, zu blödsinnig, die Grundsätze der Religion mit den Grundsätzen der Weisheit zu vertauschen, und also ganz ohne Grundsätze, ohne Gefühl für Wahrheit, Ehre, Enthaltsamkeit, im eigendünkelnden Kopf eine Gelehrte, eine Weise, eine Philosophin, stolz, einmal die Wahrheit in dem

misbegriffenen Satze: Lebe nach der Natur! Geneuß die Freuden, die sie dir anbeut! gefunden zu haben, würde sich weniger gelehrt, weniger weise, weniger Philosophin denken, wenn ihr noch grillenfängerische Weiberziererein Schwierigkeiten machen könnten, sich itzt ganz euren Foderungen zu überlassen! —

Zu diesem erschien noch ein Gesetz, das alle Versprechen, und Eheverlöbnisse als ungültig vor Gericht erklärte, jener, vereinbart mit dem Auswanderungspatente, grosse, unauslöschliche Flecken im östreichischen Gesetzbuche! —

Sechsundfünfzigster Brief.

Fortsetzung von den Ausschweifungen. Von den Judenfaktoren.

Eine der niedrigsten, tückischsten Klasse der Menschheit sind die Judenfaktoren in Lemberg, im eigentlichen Verstande Zubringer, Kuppler Betrüger, Beutelschneider. Es mögen ihrer immer ein paar tausend seyn. Jeder Handwerker, Kaufmann, Wirth, Negotiant u. s. w. hat wenigst einen, und jede Hure wenigst drei, und vier Faktoren.

Diese kennen nun alle lustige Leute genau. Sie wissen ihre Wohnung, ihren Aufenthaltsort unter Tags, ihre Zusammenkünfte Abends, ihre Spatziergänge, ihre Wünsche, besonders aber die günstigen Stunden, wo Geld im Beutel ist. Da paßt dieser, und jener einem, den er in die Falle kriegen möchte, da und dort auf einer Stiege, an einer Ecke, in einem Winkel auf, und schleicht sich ganz sachte, und geheimnisvoll auf ihn zu: Harr Lebn! Harr

Lebn! „Was gibts, Spitzbube?“ J hätt gor wos fains, Harr Lebn! gor wos fains, var 6 Rendel, Harr Lebn! u. s. w.

Ihre Waaren empfehlen sich, wo nicht durch Güte, wenigst immer durch Mannichfaltigkeit. Sie können einen mit Kristinnen, und Jüdinnen *), mit Polackinnen, und Rußniackinnen, mit Wienerinnen, Presburgerinnen, und Warschauerinnen, mit Mädchen, und Wittfrauen, mit Bürgerinnen, Komediatinnen, Dikasteriantinnen, mit Fräulein, und gnädigen Frauen, für 12 Dukaten, und so herab, bis auf einen, für einen Rubel, einen rheinischen und am Ende auch einen polnischen Gulden bedienen, und dafür immer wos gor fains!

Wann eine Warschauerin, die schon an allen Theilen des Körpers in die Venusseuche eingeweiht worden, und in Warschau, wo man doch sonst nicht sehr heicklich seyn soll, aus

*) Diese unglücklichen Mädchen dürfen meistens mit Erlaubnis ihrer Eltern dieses traurige Geschäft so lange treiben, bis sie sich ihre zwanzig Dukaten, die sie vor ihrer Heurath erlegen müssen, erworben haben.

aus allgemeinem Miskredit kein Gewerb mehr findet, nach Lemberg kömmt, so ist alles entzückt darüber, so raunt, und zischt, und seifert man sich in die Ohren: Etwas frisches von Warschau. Und da kömmt der Judenfaktor dazu geschlichen: Harr Lebn! eppos gor fains von Warschau, no gonz a koscher Schicksel! Wo? Wo? — Geschwind, eh ein andrer kömmt! — —

Mir erzählte ein sehr guter Bekannter, daß einst ein solcher Judenfaktor in sein Zimmer geschlichen kam, und ihm eine Frau für 12 Dukaten, und einen Dukaten Kupplerlohn angeboten habe, die von jeher wegen ihrer Gestalt sowohl, als züchtigen Sitte im besten Rufe war. Er stutzte im Anfang darüber, entschloß sich aber, sich von der Sache zu überzeugen, und kam mit dem Juden über den gebotenen Preis überein. Der Jude gieng sogleich Anstalten zu machen, kam in einer halben Stunde wieder mit viel ernstlicher Geschäftigkeit, und sagte ihm: es habe alles seine volle Richtigkeit, nur zwo Sachen habe sich diese Frau voraus zu bedingen: daß er hoch und theuer verspreche reinen Mund zu halten, und 6 Du-

katen gleich vorausschicke, zur Sicherheit, daß sie nicht hintergangen werde. War es Uiberraschung, oder gierige Lust nach einem so herrlichen Bissen, die ihn verblendete, kurz, er gab ohne weiteres Bedenken dem Juden die sechs Dukaten. Die Bestellung war um zwei Uhr, in diesem und diesem Hause in der Vorstadt. Der Jude sollte kommen ihn abzuholen. Es wurde zwey Uhr. Man wartete mit bangem, ungeduldigem, klopfendem Herzen. Der Jud kam nicht. Jeder Augenblick verlängerte sich in einen Monat. Es schlug halber drei Uhr — drei Uhr. Der Jude kam nicht, und dem Betrogenen giengen die Augen auf. Der Jude wußte ihm hernach fleißig auf der Gasse auszuweichen. Vor einer Klage war er sicher, denn wer wird sich wegen 6 Dukaten lächerlicher machen, als es je ein Hahnrei geworden ist. Mancher würde vielleicht dem Juden noch obendrein ein Geschenk gemacht haben für das Versprechen, die Sache geheim zu halten.

Einer der berühmtesten, und zugleich beliebtesten Judenfaktoren ist Moses Schicksele. Er hat immer eine Liste von dreißig, und vierzig

zig Mädchen, und Frauen nach der möglichsten Mannichfaltigkeit. Er hält sich mit vieler Billigkeit an die Regel: Leben, und leben lassen! und bedient um einen ziemlich mittelmäßigen Preis. Manchmal hatte er, aus gewissen Absichten, die Unvorsichtigkeit, diese, oder jene honette Frau mit unter die Liste zu bringen. Ein anderer würde sich dadurch freilich grossen Schwierigkeiten ausgesetzt haben. Aber einen Kerl, wie Moses Schicksele, der allgemein beliebt, der sich manchem unentbehrlich zu machen, und durch seine Kunst einer hohen Patronanz zu versichern gewußt hat, fehlt es so leicht nicht, seine Sache immer troz einem 60 jährigen Advokaten auszufechten,

---

Siebenundfünfzigster Brief.

Von den Beamten.

Ich habe in Lemberg sehr fleißige, geschickte, rechtschaffene Beamten kennen gelernt, aber freilich nur einige, nur immer den zehnten, von dem man sagen kann: er ist für den Staat brauchbar, er leistet ihm würdige Dienste.

Das umgekehrte Verhältnis wäre freilich besser und zuträglicher! Aber wenn nun das schon einmal nicht so ist, wer machts anders?

Wenn ich aber von würdigen Beamten, von Beamten im eigentlichsten Verstande spreche, so ist hier von den blossen Maschinen nicht die Rede, die an den Ort ihrer Bestimmung kommen, wann es schlägt, und wieder fortgehen, wann es schlägt, und sich das Geschäft ihres ganzen Lebens daraus machen müssen, abzuschreiben, zu kollationiren, zu liniren, zu urkundisiren, zu tabellarisiren, zu kalkuliren,

zu faszikuliren, zu protokolliren, und wie all das übrige Maschiniren heissen mag.

Diese Leute sind dann die brauchbarsten, wenn sie Phlegma genug haben, sich acht oder neun Stunden des Tages auf einen Stuhl nageln zu lassen, und nicht über den Rand des Blattes, das sie vor sich haben, hinaus zu denken, und zu fühlen, daß sie auf der lieben Gottes Schöpfung zu nichts besserm gemacht sind, als so Jahr aus, Jahr ein des Tages seine 9 Stunden angenagelt zu seyn.

Freilich ist es sonderbar, daß diese Maschinenherren sich darauf viel zu gut thun, den Ton ziemlich hoch stimmen, jämmerlich brutalisiren, sich Mienen von Staatswichtigkeit geben, sich eigenmächtig adeln, u. s. w. Aber was sind sie im Auge des vorurtheillosen Sehers anders, als Schreiber, also mit jedem Dorfschreiber, und Amtsschreiber, und Postschreiber, und Kontoschreiber, und Tagsschreiber, und allen möglichen Schreibern in der Welt gleiche Amtskollegen. Wie können also ähnliche Leute Rangsprätensionen gegen ihres gleichen, wie können sie selbe gegen den arbeitsamen

men Bürger, den verständigen Handwerksmann, den einsichtsvollen, mit allen Eigenschaften einer schönen, tiefdringenden, schöpferischen Seele ausgerüsteten Künstler machen, da jene zu ihren Geschäften weiter nichts, als Hände, diese aber vorzüglich Kopf und Seele brauchen? Doch ist etwas natürlicher in der itzigen Welt, daß, seitdem die meisten Vornehmen durch Geburt, Reichthum, und Ansehen berechtigt sind, keinen Kopf zu haben, man eine Art von Rang und Vorrecht darinn sucht, sich mit ihnen messen zu können?

Unter den im eigentlichsten Verstande würdigen Beamten verstehe ich Männer, welche mit einem fähigen Kopfe ein edles Herz, eine entflammte Thätigkeit, ein müdeloses Bestreben verbinden, dem Staate durch eine genaue Erfüllung ihrer Amtspflichten, durch unbestechliche Unpartheilichkeiten, durch weise Anschläge wesentliche Dienste zu leisten, durch standhaften Muth, sich der Kabale, der Schikane, dem Eigennutze, der Schiefdeutigkeit der Gesetze, der Unterdrückungssucht entgegen zu arbeiten, Staatssache der Fürstensache vorzuziehen, für die Ausübung heilsamer Gesetze mit einem väterlichen

terlichen Auge zu wachen, die Rechte der Natur und Menschheit gegen Anmassungen und Scheinrechte des Adels, der Priesterschaft, und des Hofes zu schützen! —

Du sagst vielleicht, ich fodere zu viel? — Ich fodere, was ich sollte! Doch um von der Strenge meiner Billigkeit abzulassen, will ich um die Hälfte weniger fodern, um mit Recht behaupten zu können, der zehnte Beamte in Galizien ist ein guter, brauchbarer, würdiger Beamter.

*) — — — — — —

— — — — — — — —

Einer, der vor manchem andern deine Aufmerksamkeit verdient, ist Herr Schmelz, Gubernialsekretär. Seine Geschicklichkeit macht ihn jeder Art von Geschäften gewachsen, und sein Eifer erliegt so leicht keinem Gewichte von Arbeit. Er besitzt einen ausgebildeten Verstand, reichhaltige Kenntnisse, einen berichtigten Ge-

*) Um keinen vor den Kopf zu stossen, der Ansprüche haben mag, hier zu stehen, will ich die ganze Liste würdiger Männer, welche ich theils persönlich, theils aus Beschreibungen kenne, übergehen.

Geschmack, und weiß beinahe aus allen Fächern der Wissenschaften mit belehrender Gründlichkeit zu sprechen. Zur Gattung des feinern Witzes hat er eine vorzügliche Anlage, und ich glaube sicher, daß an ihm ein grosser Satyriker verloren gegangen ist. Seine Einfälle sind immer launicht, voll sanftbeissenden Witzes, und gefallen, weil sie unstudirt sind, und von selbst kommen. Er weiß das Unangenehme in eine so unerwartete Feinheit einzukleiden, daß man sich immer getroffen, aber nie beleidigt fühlt. Wenn einer sein Schärfchen kriegt, und der andere lacht, puff! so hat er, eh er sichs versieht, auch eins auf der Nase. Es giebt viele Leute, die den Mann lieben, aber zugleich die Laune seines Witzes fürchten.

Er hat das Kanzleidirektorium beim Gubernium über sich, und erhält da mit Herablassung, Freundlichkeit, und gelinden, zurechtweisenden Vorstellungen Ordnung, Pünktlichkeit, und Harmonie unter seinen Untergebenen, da sich mancher andere, den ein Zufall auch dirigiren läßt, durch despotische Pädagogerei zum Mittelpunkt aller Unordnung, Verwirrung, und Uneinigkeit gemacht hat. Ich weiß nicht,

warum

warum der Mann nicht schon lange Gubernialrath geworden ist, da ers doch so sehr vor manchem wirklichen Gubernialrathe zu seyn verdiente. Doch hat ihn der Himmel mit etwas andern schadlos gehalten, das weit über Rang, Reichthümer, und Ehrenstellen geht, mit einer vortrefflichen Familie. Seine Gattin, liebenswürdig in der stillen Einfalt ihres Herzens, und der unbefangenen Zärtlichkeit einer guten Mutter, und eines liebenden Weibes, und emsig in der häuslichen Geschäftigkeit ihrer Wirthschaft, und seine Kinder in einer lachenden Frühlingsreihe von 1 bis auf 12 Jahre, alle von der Natur schön und glücklich gebildet, mit Fähigkeiten, und einem sanften, weichen, allen Eindrücken des Guten, und Schönen offenen Herzen machen das ganze Glück, die einzige Seligkeit dieses in allem Betrachte beneidenswerthen Mannes aus!

Achtundfünfzigster Brief.

Fortsetzung von den Beamten.

Die Sittlichkeit der Beamten ist nicht immer ein sehr erbauliches Beispiel für das Volk. Man braucht nicht sehr den Beobachter zu machen, um da unter sehr vielen offenbare Irreligiosität, stupide Brutalität, einen zügellosen Hang nach Ausschweifungen wahrzunehmen.

Was ich dir itzt über die Irreligiosität dieser Leute zu erzählen habe, geschieht nicht aus blinder Enthusiasterei für Religion, und Offenbarung. Zähle mich nicht unter die Klasse jener, die aus menschenfeindlicher Verketzerungs = und Verdammungssucht behaupten, daß man nicht edel, nicht rechtschaffen, nicht vollkommen seyn könne, ohne sich mit blinder Verleugnung seiner Vernunft an die oft unerklärbaren, geheimnisvollen Sätze irgend einer Offenbarung zu fesseln.

Ich

Ich lasse jeder Religion ihren eigenthümlichen Werth, und würde jene für die verehrungswürdigste, und heiligste halten, die den Menschen zum Menschen zu machen suchte, ihn den Werth seines Lebens in angenehmer Freude, in mäßigem Genusse einer frohen Sinnlichkeit, in einer ruhigen, sich selbst bewußten, genügsamen Heiterkeit des Geistes geniessen lehrte. Aber ich kenne auch Männer, die sich bloß an eine natürliche, durch gesunden Menschenverstand gepredigte, und durch die Herrlichkeit der Schöpfung geoffenbarte Religion halten, und sich dabei den Schöpfer ungleich grösser, liebevoller, majestätischer denken, als ihn uns je eine Offenbarung bekannt gemacht hat, die blos nach der Natur, und nach den Grundsätzen einer weisen Moralphilosophie leben, und zugleich strenger in Ausübung ihrer Pflichten, frömmer gegen den Schöpfer, treuer gegen den Staat, unternehmender in ihren Geschäften, entbrannter von Großmuth, und Liebe gegen das Elend der leidenden Menschheit sind, als es je ein eifriger Anhänger einer positiven Religion war. Es bleibt immer Thorheit, ehender aus den Meinungen eines Mannes seine Handlungen, als aus seinen Hand=

Handlungen seine Meinungen erklären zu wollen!

Ganz anders denk ich von jener Klasse Menschen, die ihre Religion nicht so sehr aus innerer Uiberzeugung, als aus Liebe zu einer pflichtlosen, unsittlichen Gemächlichkeit ablegen. Diese sind in meinen Augen jene berüchtigten Freigeister im eigentlichsten Verstande, die ohne Grundsätze, ohne irgend einer Neigung zum Guten, und Nützlichen, ganz ihrer, und ihrer Bestimmung vergessen, nach einem bloß thierischen Instinkt, nach einem wilden, zügellosen Kützel von Begierden, und Leidenschaften thun, und nicht thun, was ihnen zu thun, oder nicht zu thun die lüsterne Wuth ihrer niedern Sinnlichkeit gebeut.

Solche Leute, derer es, leider, nur zu viele giebt, dünken sich mehr zu wissen, als die gemeine, und bessere Klasse, und halten sich daher berechtigt, weniger glauben zu dürfen, als sie.

Ein Mensch ohne Grundsätze, oder was das nämliche ist, ein Mensch mit bösen Grund-

sätzen kann für einen polizirten Staat, der nach guten sittlichen Regeln geordnet ist, nichts anders, als ein sehr verderbliches Ungeheuer seyn. Gutes wird er nie thun, oder nur selten, nur durch ungefähre seinen Absichten entsprechende Veranlassungen, Böses aber, so oft er kann, und will! Und ein Mensch, der in seinem ganzen Gedankensistem keinen Funken einer lauteren Bestimmung zum Guten fühlt, wann kann, und will dieser nicht Böses thun? — Sein Freund besitzt ein liebenswürdiges Weib. Er verführt sie, reißt sie aus den Armen ihres Mannes, genießt sie, verläßt sie wieder, und frohlockt im Herzen und triumphirt öffentlich darüber. Sein Nachbar hat ein hoffnungsvolles Mädchen, das durch die Stille häuslicher Eingezogenheit, und durch sanfte, fesselnde, durch Tugend, und Edelsinn noch mehr verschönerte Reitze die Freude, der Trost, die Wonne der Eltern ist! Er sieht sie; seine Lüsternheit lodert in Flammen auf, er schleicht sich ein, heuchelt, geußt Gift in das Herz der Unschuld, schändet sie, und ihre Sitte, und überläßt sie dann dem Schicksale einer schreckbaren Zukunft. Ein würdiger Mann steht seinen Aussichten im Wege. Er spinnt Kabalen

gegen

gegen ihn an, verläumdet ihn, stürzt ihn, und mit ihm ganze Familien ins Verderben! Und so ist im Staate nichts Gutes, das er nicht untergraben, kein Gesetz, das er nicht vereiteln, kein Verdienst, das er nicht stürzen kann! —

Denke nur, mein Bester, daß diese Gemälde keine Hirngespinnste einer von Sinnen gekommenen Phantasei sind, und daß ich wirklich solche Menschen in Lemberg kennen gelernt habe!

Neunundfünfzigster Brief.

Fortsetzung von den Beamten.

Am wenigsten ängstlich ist diese Klasse von Menschen in Sachen der Wollust. Das ist nun freilich etwas sehr gewöhnliches, aber weil ich mir einmal vorgenommen habe, dir ein getreues Gemäld von den Sitten in Galizien zu machen, so kann ich diesen Punkt weniger übergehen, als einen andern.

Es verstehen sich vielleicht nicht einmal in Italien die Männer in Rücksicht ihrer Weiber so gut miteinander, als die Beamten in Lemberg. Fast jede *) solche gnädige Frau hat

*) Ich bitte, dieses Wort: fast jede, nicht in einer zu grossen Ausdehnung zu nehmen, um nicht unangenehmen Anlaß zu persönlichen Anzüglichkeiten zu geben. Doch hab ich das in diesem Falle nicht sehr zu fürchten. Denn ehrliche, züchtige Frauen sind hier zu bekannt, und zu sehr geschätzt, als daß man sie wegen meinem fast jede, so leicht mit ihren ausgearteten Mitschwestern verwechseln könnte.

hat ihren Nebenmann. Sie sitzt mit ihm auf der Sopha, speist mit ihm, fährt mit ihm aus, schläft mit ihm, ohne alle Furcht, von ihrem Manne überrascht zu werden; denn dieser, hat er Geld, so macht er's auch nicht anders, oder manchmal gar ärger, und ist er arm, so speist man ihn mit etlichen Dukaten, und ist er zugleich ein Saufbruder, auch nur mit ein paar Flaschen Wein ab.

Ein gewisser *** hat eines der schönsten Weiber in Lemberg. Ich war betroffen, als ich sie zum erstenmal sah. Regelmäßig im Wuchse, reitzend, und blendend in Gesichtszügen, edel im Gange, auffallend in der Farbe ihrer Wangen, sprechend im Auge, mit einem Munde, und einem Busen, der so gar den Eiszapfen von einem Stoiker erwärmen könnte, und dabei, so viel ich sah, nicht buhlerisch, nicht ausgelassen, nicht unverschämt! — Und doch, was sie dem Ansehen nach gar nicht ist, im Herzen im höchsten Grad eine Buhlerin! Sie hat immer ihre vier bis fünf Judenfaktoren, und das weiß ihr Mann. Der Legpreis ist von 12 Dukaten schon auf 2 herabgesunken, und damit theilt

der

der Mann. Sie geht mit öffentlich verschrienen Huren um, und das ist dem Manne bekannt. Und doch rühmt sich der Mann bei jeder Gelegenheit, das schönste Weib in Lemberg zu haben. Er wird so gar toll, wenn man sich mit gewissen Anspielungen gegen ihn und sie herausläßt. Aber einmal wars wirklich kein Spaß! Er wurde in einer öffentlichen Schenke zu einer Wette von drei Dukaten von einem herausgefodert, daß er ihn in einer Viertelstunde bei seinem Weibe im Bette antreffen könne. Aber wer nicht wetten wollte, war der Mann, und wer öffentlich, und laut ausgeklatscht, und ausgepfiffen wurde, war wieder der Mann.

Ich fuhr einst aufs steinerne Wirthshaus *). Es war der erste schöne Tag im angehenden Frühling. Eine Menge Volks versammmelte sich, ihn zu geniessen. Auf einmal kam der G*** rath *** mit dieser berüchtigten Hure am Arme. Sein Sohn, ein

*) Eine Schenke, eine Stunde von Lemberg, in einem anmuthigen Thale, das an schönen Tägen zahlreich besucht wird.

artiger Knabe gieng ihm zur Seite. Ganze Truppen Menschen blieben stehen, und sahen ihm nach, und vernünftelten über ihn. Jeder mag da seinen Theil gedacht haben, und ich gewiß auch den meinen.

Aber nun auch ein Beispiel mütterlicher Zärtlichkeit. Eine gewisse St** von R*** verkaufte an einen bucklichten Grafen von*** die Jungferschaft ihrer Tochter um 30 Dukaten. Die ihre mochte sie vielleicht um einen ziemlich geringern Preis an Mann gegeben haben. Aber seitdem nun die Jungfer um 30 Dukaten entjungfert ist, gehts im Hause ganz munter, und lebhaft aus, und ein. Und man braucht itzt eben kein bucklichter Graf zu seyn, und dreißig Dukaten auf der Kapelle verfliegen zu lassen, um heute die Tochter, und morgen die Mutter zu haben.

Eine gewisse C***, ihr Mann muß spanischer Abkunft seyn, weil er ein Namensvetter des berühmten Kardinals *** ist, handelt mit goldenen Uhren, Ringen, Dosen, u. d. g., und wer so artig ist, ihr etwas abzukaufen, erhält immer ein Viertelstündchen in ihrem

ihrem Schlafzimmer gratis. Sie hatte in einem öffentlichen Orte, wo ichs mit eignen Ohren hörte, erzählt, daß sie seit drei Jahren gegen 2000 goldene Uhren verkauft habe. Ihre Spekulation geht itzt nach Wien, wo sie sich vermuthlich in einem Jahr einen ähnlichen Absatz verspricht. Ein bekannter K**, Virtuos auf der Baßgeige, sonst aber eben kein Komplimentenmacher der geschliffensten Art, war so grob, ihr nachzusagen, daß sie ihn mit einemmal für immer abgeschreckt habe, weil sie kühn, und anmassend genug gewesen sey, beim Hahnenkampf den Hahn spielen zu wollen.

Ein noch ziemlich junger, wohlgebildeter Mann hat ein junges, hübsches Weibchen. Sie lebten im Anfange vergnügt, und zufrieden, und, wie man sich überzeugen wollte, liebten sich sehr. Einmal kömmt der Mann nach Haus, zu einer Stunde, wo er sonst nicht zu kommen pflegte, tritt ein, und findet den Grafen *** bei seinem lieben Weibchen im Bette. Das war nun freilich ein Auftritt, dergleichen noch auf keiner Bühne produzirt wurde. Der Graf sprang in der

Angst

Angst aus dem Bette, zog einen Ring von kostbarem Werthe vom Finger, gab ihn dem Manne, und witsch zur Thür hinaus! Der Ring hatte das Talent, die ganze Sache vortrefflich beizulegen. Seitdem läßt sich das hübsche Weibchen bald von diesem, bald von jenem in vielem Staate Gasse auf, und Gasse ab kutschiren. Der Mann scheint Ursache zu haben, sich nicht viel mehr darum zu kümmern, und die Frau, sich doppelt wohl dabei zu befinden.

Indessen muß man die Sache nicht zu bunt machen mit dem Frauenzimmer in Lemberg. Ein gewisser vornehmer Beamter, nachdem er sich mit allen Klassen von Huren lustig gemacht, wackere Weiber verführt, unschuldige Mädchen geschändet, und jede neuerhaltene Eroberung im Triumphe ausgeposaunt hat, brachte es endlich dahin, daß kein Weib, kein Mädchen, keine Wittwe, nicht einmal eine öffentliche Hure mit ihm auf der Gasse erscheinen wollte. Seine Kameraden, die das Glück hatten noch in besserem Kredit zu stehen, hatten nun ihren Spaß mit ihm. Es entstand eine Wette von 12 Dukaten, die

er

er gewinnen sollte, wenn er ein Frauenzimmer in einer Saloppe ins Theater brächte. Zwölf Dukaten zu gewinnen, und zugleich seine Ehre zu retten, was unternimmt man nicht? Er klopfte fleißig an, da, und dort, wo er sich sonst wohl empfohlen wußte, und wurde überall abgewiesen. Nach vielen vergebenen Versuchen kam er endlich zu einer gewissen S*, eine allgemein verrufene, mit allen Gattungen von Venusseuchen behaftet gewesene, und einem Stallknecht nun eben so leicht, als einem Beamten um den möglichst wohlfeilsten Preis zu Diensten stehende Hur, er wurde erhört, erschien mit ihr im Triumphe im Theater, und gewann seine zwölf Dukaten. Eben dieser schlich sich einst bei einem ehrlichen Bürgersmann ins Haus, weil er ein artig Mädchen von 14 Jahren hatte. Der schleichende, hämische, glattzüngelnde Bube hinterlistete die wachsame Sorgfalt des Vaters, und schändete ihm sein einziges Kind. Der Gram machte bald darauf dem armen Manne ein Ende. Aber noch nicht genug! Einem wackern Beamten verführte er sein Weib, mit der er zuvor in häuslicher Ruhe lebte. Der Mann kundschaftete den Ort ihrer Zusammen-

kunft aus, und überraschte sie in ihren Umarmungen. Er foderte Genugthuung, und erhielt keine. Professor *** erzählte mir, er wäre gerade zugegen gewesen, als der Mann, der ihm am ersten Recht, und Genugthuung hätte verschaffen können, und sollen, sich recht herzlich darüber lustig gemacht habe. Aber wie stehts um den Kopf dieses Mannes? Eben so schlecht, als um sein Herz. Er machte vom Kanzelisten den Sprung zum ***, kam aber, als er in der Abwesenheit eines **** das Referat führen sollte, schriftlich ein, daß er einem solchen Geschäfte nicht gewachsen wäre.

Sech-

Sechzigster Brief.

Fortsetzung von den Beamten.

Ich kann unmöglich der Versuchung widerstehen, dich noch mit einigen Originalcharaktern von Lembergerbeamten bekannt zu machen.

Ein gewisser Kanzelist M**, sonst mit dem Prädikate Fürst M** beehrt, hat jährlich 400 fl. und hält dafür 5 Pferde, trägt sich in Kleidern prächtig, ist in allen Moden der erste, hat zween Bediente, und einen Kutscher, findet sich bei allen grossen Spielen und theuren Unterhaltungen ein. Wie er das alles bestreiten könne, sagst du? — Ja da frag du die polnischen Damen. Uiberhaupt sollen das so raisonable Damen seyn, als es irgend in Wien, oder Berlin, oder anderswo in einem Damenorte räsonable Damen giebt. Fürst M** wurde einmal gefragt, wie er, da er doch Kanzelist sey, die schönen Frühlings- und Sommertäge so mit

reiten

reiten, spielen, u. d. g. zubringen könne. Ja, sagte er, das ist ein leichtes, ich arbeite mich im Winter für den Frühling, und Sommer vor.

Ein gewisser M***, der von Fuß bis auf den Kopf aussieht, wie ungefähr Aesop ausgesehen haben mag, und aber von innen noch weit verstümmelter, elender, krüppelhafter beschaffen ist, als es je ein Aesopianer von aussen war, hat zur Lieblingsleidenschaft das schöne Geschlecht. Er liebt bis zum Unsinn, bis zur Raserei, und das alle Tage eine andere. Ich weiß nicht leicht einen Menschen, der alle seine Phantasien so zu realisiren, seine Gedanken so bis zur Wirklichkeit des Genusses hinaufträumen kann, als er. Er ist Jahr aus, Jahr ein in lauter Liebeshändeln verwickelt, man eifert mit ihm, er eifert wieder, man spielt ihm Intriken, er spielt sie wieder, er nimmt, und giebt Präsente, empfängt zärtliche Briefe und antwortet, hat alle Abende sein sicheres Randewu, und ich glaube nicht, daß der Mensch des Jahrs zehn Worte mit einem ehrlichen Mädchen zu sprechen kömmt. Indessen ist er aber auch sehr

groß=

großmüthig. Einer Hure erlaubte er ein ganzes Jahr hindurch Arzneien in der Apotheke auf seinen Namen zu nehmen, ob er gleich keinen Anlaß zu ihren Krankheiten gegeben. Freilich mag nun der Apotheker zusehen, wie er bezahlt wird. Für eine andere Hure stellte er an ihren Hausherrn, an ihren Gastwirth, und andere Schuldner kräftige Wechsel aus. Das that er heute, und als der Glücksritter von der traurigen Gestalt den andern Tag kam, den Minnesold zu empfangen, war man ausgeflogen mit Sack, und Pack. Seit einer Zeit hat er aufgehört die Seele der Gesellschaft zu seyn; denn er darf nicht recht sicher mehr beim hellen Tageslicht erscheinen, weil beinahe kein Apotheker, kein Kaufmann, kein Wirth, kein Schuster, kein Schneider in Lemberg ist, denen er nicht Verbindlichkeiten von unangenehmer Art hat. Was er noch von seiner Besoldung ziehen mag, beläuft sich ungefähr auf 100 fl., die immer schon auf ein, oder zwei Vierteljahre voraus verkauft sind. Ein Kleid ist seine Garderobbe, wie des Diogenes seine ein Mantel war. Ihro Gnaden, und der Bediente haben ein paar Stiefel miteinander. Die Geräthschaften seines Zimmers sind ein alter

alter Strohsack, und eine von hungrigen Mäusen, und Ratten tausendfach durchlöcherte Matratze, die ihro Gnaden Winterszeit zur Decke dient.

Wie unser M** dem Aesop von aussen, so gleicht ein gewisser edler von S***, des heiligen römischen Reichs Ritter, von aussen, und innen des Homers Thersites. Er braucht nichts, als bald kahlköpfig zu werden, so kann einst ein guter Maler, wenn er ihn getreu malen will, der Künstlerwelt einen meisterlichen Thersites liefern. Wer nicht des heiligen römischen Reichs Ritter ist, den achtet er für nichts. Es speiste einst ein solcher im Gasthofe, wo er zu speisen pflegt. Nun endlich, sagte er, dem Himmel sey Dank, bin ich einmal so glücklich mit meines gleichen speisen zu können. Jedem ist bekannt, daß er von jeher ein armer Schlucker, trotz einem irrenden Ritter, war. Und doch sind seine Diskurse von den Beutel voll Dukaten, die er sonst hatte, von den Eroberungen, die er bei den Damen in Wien machte, von den prächtig gestickten, oder mit handbreiten Borten besetzten Kleidern, die er auf alle Tage trug,

die

die erträglichsten. Ich muß dir hier eine Erzählung, die er an einer wohlbesetzten Tafel machte, wörtlich hersetzen:

„In Wien, da ich noch Gesandschaftskavalier war, da hatt' es ein anderes Aussehen mit mir! Glaubt ihr, daß ich euch da würde angesehen haben? Was man prächtiges, neumodisches, geschmackvolles an Kleidung, was man kostbares, und blendendes an Schnallen, Ringen, und Uhren, was man grosses, und auffallendes an Equipasch haben kann, das hatte ich. Ich fuhr mit Sechsen in einem majestätischen Staatswagen. Vornher zween Läufer, die sich in Gold, und Silber kaum daher schleppten, hintenauf zween Lakeien, und einen Büchsenspanner, die in Gold starrten. Wo ich bei Herrschaften Visiten machte, läutete der Portier. Wo ich eintrat, flogen vor mir alle Doppelthüren der Antischambern auf. Die ersten Minister kamen mir entgegen, unterhielten sich freundschaftlich mit mir, begleiteten mich durch drei und vier Zimmer, wenn ich gieng. Unten am Thor, wo ich einstieg, blieben die Leute zu Haufen stehen, und verneigten sich ehrfurchtsvoll gegen mich, wenn ich den Bedienten

ten zum Kutscher rufen ließ: Zum Kaunitz, zum Lichtenstein! — O ich darf mich nicht mehr an diese Zeiten erinnern!"

Das ist nun ein Text, der keiner Noten bedarf.

Ich traf ihn einst Abend bei einem sehr artigen Frauenzimmer. Aus allen Umständen merkte ich, daß er da auf Eroberung ausgieng, oder vielmehr derselben schon im Herzen gewiß war. Es ist der Mühe werth, seine Liebeserklärung zu hören.

Thersites. Ja, wenns aufs Erobern ankömmt, mein gnädiges Fräulein, da ists eine Kinderei!

Fräulein. Glauben sie das?

Thersites. O nichts leichters von der Welt, als ein Frauenzimmer erobern!

Fräulein. Sie sprechen vielleicht aus Erfahrung?

Thersites.

Thersites. Ja so ziemlich! Glauben sie denn, sie wären die erste, wenn ich an ihnen eine Probe versuchen wollte?

Fräulein. Sie sind zu gütig!

Thersites. Fragen sie einmal die Damen in Wien!

Fräulein. So, könnten diese beichten?

Thersites. Mehr, als ihnen vielleicht lieb seyn sollte! Und dann manchen Kavalier aus den ältesten, angesehensten Häusern, den ich aus dem Sattel gehoben habe!

Fräulein. Da haben sie wahrhaftig viel gethan!

Thersites. Ja, da muß man halt so seine gewisse Art haben!

Fräulein. Und die wäre —

Thersites. Unwiderstehlich! Wollen sie eine Probe sehen?

Fräulein. Sie würden mich entzücken!

Thersites. An wem glauben sie wohl, daß ich sie machen werde?

Fräulein. Lassen sie einmal hören!

Thersites. An ihnen selbst!

Fräulein. An mir? — Sie loser Herr!

Thersites. Ja, an ihnen! Und wenn sie nicht in einer Zeit von acht Tagen sterblich, bis zur Raserei in mich verliebt sind, so heissen sie mich, statt einem Ritter des hl. römischen Reichs, einen Hundsfott!

Thersites muß dem Fräulein wirklich gefährlich geworden seyn, denn sie hatte nicht Muth genug die Probezeit auszuhalten. In zween, oder drei Tagen empfieng sie seinen Abendbesuch auf folgende Art:

Thersites. (Klopft an.)

Fräulein. (Macht auf.) Was wollen sie?

Thersites. Sie scherzen, mein Engel!

Fräulein. Ich bitte, verschonen sie mich künftig mit ihren Besuchen!

Thersites. Warum, mein Engel?

Fräulein. Weil sie ein Pralhans sind, und weil ich keinen Pralhansen ausstehen kann.

Thersites. Bedenken sie, mit wem sie sprechen?

Fräulein. Mit einem Narren!

Thersites. Ich, der ich mit lauter Buchhalters und Schefs umgehe?

Fräulein. So packen sie sich zu ihren Buchhalters, und Schefs! (Sie schloß ihm die Thür auf dem Rücken zu.)

Und das wieder ein Text, der keiner Note bedarf.

Mit dieser höchst eckelhaften Pralerei ver-

bindet dieser Reichsritter noch eine mehr dann thersitische Schmähsucht. Uiber jeden ehrlichen Mann, der seiner Denkungsart in den Weg kömmt, leert sich dieser ungewaschene, großmaulichte, lästernde Bube mit den unwürdigsten, pöbelhaftesten Schmähungen eines Trödelweibes aus, und das höflichste Wort, das da aus seinem Munde kömmt, ist: der Saukerl der!

Unter der jüngern Klasse von Beamten hab ich bemerkt, daß ihnen sehr wenig an der Hochschätzung des Publikums gelegen ist, da sie sich auf eine Art betragen, mit der sie keine Ansprüche auf irgend eine Hochschätzung machen können. Der gewöhnlichste Innhalt ihrer Unterredungen und Gespräche in öffentlichen Oertern ist Hurerei. Es wird da weder auf die Gegenwart eines rechtschaffenen Mannes, noch eines ordentlichen Frauenzimmers, oder unschuldigen Mädchens Rücksicht genommen. Ich erstaunte oft, wie sich Leute, die eine bessere Erziehung haben sollten, der ausstudiertesten Ausdrücke in der niedrigsten Pöbelsprache bedienen konnten, die sich vielleicht ein Stallknecht

unter

unter seines gleichen zu erlauben Bedenken getragen haben würde.

Zur beliebigen Abwechslung kommen auch Religionsdiskurse aufs Tapet. Was man da erniedrigendes, schimpfliches, und verächtliches über Zeremonie und Priester sagen kann, muß heraus. Der Rechtschaffene ärgert sich dabei, und manche ehrliche, in der guten Einfalt ihres Herzens fromme Seele wird um ihre Ruhe gebracht.

Das Unanstößigste, was man noch in solchen Gesellschaften hören kann, sind Jagddiskurse, wo jeder seine Mordanekdötchen mit den gewöhnlichen Zusätzen, Vergrösserungen, und Erdichtungen hererzählt.

Einundsechzigster Brief.

Fortsetzung von den Beamten.

Uiberhaupt genommen ist bei den Beamten nichts gewöhnlicher, als Schulden machen, und wenn man ihre Lage betrachtet, nichts natürlicher, als eben das. Ihr Hang zum Großthun, der Hang ihrer Weiber nach Kleiderpracht und Moden, das Bestreben der Geringern im Aufwande den Grössern gleichzukommen, der Wetteifer der Grössern einander darin zu übertreffen, die fast allgemeine, sehr viel durch das geringe Augenmerk der Gesetze veranlaßte Sorglosigkeit in ihren häuslichen Umständen, die unverhältnismäßige Vertheilung der Gagen und Quartiersgelder, ihre meistens übelangebrachte Verschmälerung durch Arrhen, Beförderungstaxen u. s. w., die Nothwendigkeit einmal gemachte Schulden mit neuen zu decken, die Unvermeidlichkeit, bei offenen Augen der Gesetzgebung, in die Hände des Wucherers zu verfallen, sind hundert Ursachen für eine.

Wenn

Wenn ein Beamter zugrunde geht, so hat sich gemeiniglich seine Frau mit ihm verbunden, seinen Untergang zu beschleunigen. Sie kleidet sich prächtig, vertändelt mit Spitzen, Bändern, u. d. g. mehr, als hinlänglich wäre die Küche damit zu bestreiten, will mit niedlichen Bissen bedient seyn, vergähnt, oder verträumt den Tag auf der Sopha, hält, und besucht Spielgesellschaften u. s. w. Da man indessen in der Küche, im Kindszimmer, ausser und inner dem Hause machen kann, was man will. Der Mann hält seine Kanzleistunden, kömmt zum Essen, legt den Löffel weg, und geht zu einem Glas Wein, auf den Abend zu einem Schmaus, oder einer Spielgesellschaft, und weiß eben so wenig, als seine Frau, wie es in seiner Wirthschaft zugeht. Wohl gemerkt, dies sind gegen andere noch ganz ordentliche Leute, das Weib hat keine Aufwärter, er keine Mätressen, sie halten keine Tafeln, keine Spatzierfahrten, keine Bälle u. s. w. Setzen wir also den Fall, der Mann habe 1000 fl. Einkünfte, wir brauchen die mit einer solchen Wirthschaft gewöhnlich verbundenen Ausgaben nur sehr geringe anzu-

setzen, und wir werden sie dreimal grösser finden, als die Besoldung ist.

Solche Leute haben gemeiniglich eine kleine Mitgabe von 5 bis 6000 fl. Davon setzt man jedes Jahr ein, manchmal auch zweitausend zu, und so ist man in etlichen Jahren mit dem Kapitälchen rein, und sauber fertig. [illegible] sollte man glauben, itzt werde wenig[illegible] Mann klug seyn, den Herrn im Hause [illegible], einen vernünftigen Kalkul ziehen wolle[illegible] die Ausgaben die Einkünfte nicht überst[illegible], weil er alle Nebenquellen vertrocknet [illegible], sein Gesinde bis auf eine Person [illegible]ern, der Frau Küche, Wäsche, und K[illegible] zu Besorgung auftragen, weil er im [illegible] gegengesetzten Falle, wenn er nur mit [illegible]offenen Augen sieht, den unvermeidliche[illegible] [illegible]ntergang vor sich hat. Aber nein, er [illegible]et es gemächlicher, der Alte zu bleiben!

Das erste J[illegible] können nun schon nicht mehr Hauszins, und Handwerksleute bestritten werden. Sie sind gute, kurzsichtige Leute, und gedulden sich. „Der gnädige Herr hat ja sonst immer zugehalten. Man möchte nicht gerne

gerne eine so gute Kuntschaft verlieren." Nun leidet es oft einen Anstand mit Wein- und Küchengeld. Man versetzt Uhren, Silber, Kleider, Wäsche. Alles das ist in der Zukunft nicht hinlänglich. Man verkauft seine vierteljährige Gage für vierzig, und mehr Prozenten. Die Bedürfnisse sind die nämlichen, die Einkünfte haben sich geschmälert, die Schulden häufen sich, es wird auf Bezahlung gedrungen, es werden Termine gegeben. Man hält nicht zu, weil man nicht zuhalten kann. Nun wird auf die Hälfte der Gage geschlagen, und der Beamte hat statt 1000 fl. nur mehr 450 zu ziehen, weil ihm 50 für die Arrha abgezogen werden, diese muß er gleich wieder vierteljährig verkaufen, und bringt es am Ende so weit, daß er manchen Tag keinen Groschen auf ein halb Pfund Rindfleisch im Hause hat.

Bei manchen, die nur 4 bis 5 oder 600 fl. Einkünfte haben, erstaunt man, woher sie so prächtig, so im Uiberflusse zu leben im Stande sind. Sie müssen einen Talismann haben, raunt man sich in die Ohren. Es kann nicht mehr lange dauren, sie treibens gar zu bunt, sagt man heimlich und öffentlich. Indessen

ist

ist auf einmal in der Kassarechnung ein Abgang von etlichen tausend Gulden, oder eine Kassa erbrochen, das dann gewaltsame Diebe müssen gethan haben, oder eine Grida ausgeschrieben, wobei mancher wackere Handwerksmann, der mit Ehre, Sparsamkeit, und Schweiß sein Bischen für sich, und die seinigen erringt, mit ins Verderben gezogen wird. Im ersten Falle greift freilich das Gericht nach ihm, aber warum nicht auch im letzten Falle? Ist nicht jeder Gridarius, der es aus Sorglosigkeit seiner Hauswirthschaft, durch Ausschweifungen, durch Müßigang geworden, ein gleich strafbarer, schurkischer Betrüger? Was liegt dem ehrlichen Bürgersmanne daran, ob man ihm seine Paarschaft herauslügt, oder durch gewaltsame Einbrüche aus dem Kasten raubt?

Oestreich, das so viele, und mannichfaltige Gesetze hat, warum hat es noch kein Gesetz gegen muthwillige Bankerottirer? Kann es der Gesetzgebung unbekannt seyn, daß bereits das Bankerottmachen ein sehr gewöhnlicher Weg geworden, den der adeliche Betrüger einzuschlagen besonders vortheilhaft findet. Man-

cher

cher fährt im Wagen, und spielt den Grossen, da indessen durch ihn erarmte Handwerksleute, Wittwen, und Waisen an den Thüren der kargen Wohlthätigkeit betteln.

Zwei-

Zweiundsechzigster Brief.

Fortsetzung von den Beamten.

Man sollte überhaupt dem Beamten unmöglich machen, sich durch Schulden zugrundzurichten. Mit einer Verordnung, daß keinem Beamten über zehn Gulden geborgt werden dürfte, wäre alles gethan. Die Handwerksleute wären dann keiner Gefahr eines Verlustes ausgesetzt, weil sie nicht mehr auf Konto arbeiten könnten, und die Hauswirthschaft des Beamten blieb in einer gehörigen Ordnung. Um das einzusehen, brauch ich bloß einen kleinen Kalkul zu ziehen.

Ich setze einen Beamten, der ein Weib und drei Kinder, jährlich 1000 fl. Einkommen, und also folgende Ausgaben zu bestreiten hat:

	fl.
In die Küche des Tags 1 fl. beträgt des Jahrs	365
Für Holz, acht Klafter,	64

		fl.
	Ltt.	429
Für zween Dienstbothen		48
— Instruktor		50
— Wohnung		159
— Wäscherin		50
— Trunk, des Tags 2 Maas Wein, die Maas zu 10 kr.		120
— Kerzen		18
— den Doktor		12
— die Apotheke		12
— den Barbier		6
— Neujahrsgelder		10
— Nachschaffung der Wäsche		20
— kleine Frauenzimmerbedürfnisse, nebst dem, was täglich kreuzerweise ausgegeben wird		60
— Frühstück		50
— Arrhaabzug		50
	Summe	1098

Hier sind also 98 Gulden über die Gage, ohne daß jemand sagen wird, der Mann habe ausgeschweift, unordentlich gelebt. Kost und Trunk sind nicht höher angesetzt, als wir sie bei jedem mittelmäßigen Schuster und Schnei-

der

der finden. Es ist noch kein Freund und Verwandter zu Gast gebeten, noch keine Rekreation veranstaltet, noch kein Vergnügen erkauft, und die Gage ist erschöpft mit einem bloß häuslichen, mehr nicht, als gewöhnlich bürgerliche Bequemlichkeit verschaffenden Aufwande.

Aber nun kommen mit Verlauf des Jahrs Schneider, Schuster, Kaufmann, Tischler, Schlosser *) u. s. w. mit ihren Kontos, derer Betrag ich nicht höher, als auf 200 fl. anrechnen will. Wenn er nun zahlen will, so muß er das Geld aufnehmen. Im folgenden Jahr ereignet sich der nämliche Fall wieder, und so sinkt er immer tiefer, und ist auch alsdann, wenn er seine Hauswirthschaft einschränken will, in vielen Jahren nicht mehr im Stande, sich im Grunde zu erholen.

Wenn aber die Handwerksleute nicht auf Kontos arbeiten, der Kaufmann nicht borgt, so muß der Mann eine ganz andere Eintheilung in seinem Hauswesen treffen, um sich die Unentbehr=

*) Friseurs, Putz= und Galanteriehändler ꝛc. laß ich aus, weil ich einen ziemlich wackern Mann voraussetze.

entbehrlichkeiten durch paare Bezahlung anschaffen zu können.

Er wird z. B. in die Küche des Tags nur 40 kr. bestimmen, einen Dienstboten weniger halten, nur ein Zimmer heitzen, eine weniger geraume Wohnung suchen, den Trunk schmälern, das Frühstück aufheben, u. s. w.

Dazu kömmt noch, daß man mit der Anschaffung einer Sache, die man auf der Stelle bezahlen muß, mit weit mehr Behutsamkeit zu Werke geht, als wenn man sie bloß auf Rechnung bestellen kann. Man wird in einem solchen Falle ein Kleid länger tragen, weniger galant seyn, Schuhe und Stiefel schonen, u. d. g.

Auf diese Art wäre es dem Beamten unmöglich in die Hände des verderblichen Wuchers zu verfallen, indem Schuldverschreibungen, Abtrettungen der Gage, Vormerkungen bei der Kasse, Wechselausstellungen u. s. w. keine gerichtliche Giltigkeit mehr hätten. Dadurch würde Ruhe, Ordnung, und Eintracht in ganzen Familien hergestellt, Prozesse vermindert,

mindert, und alle traurigen Einflüsse entfernt, die sonst in einem von Schuldnern überloffenen, von Mangel, Kummer, und Elend ohne Aussichten gekränkten Hause zu herrschen pflegen.



Dreiundsechzigster Brief.

Fortsetzung von den Beamten.

Einwürfe, die man mir gegen das, was ich gesagt habe, machen könnte, werden so erheblich nicht seyn.

Auf diese Art, könnte man einwenden, wird dem Beamten öffentlich ein Kredit abgesprochen, den man doch keinem aus der niedern Klasse abzusprechen pflegt.

Verliert dadurch das Ansehen des Beamten, wenn ihn der Staat, durch tägliche Erfahrung aufgefodert, in eine Lage setzt, in der es ihm so leicht nicht wird, schlechte Streiche zu begehen, Schulden zu machen, Familien zugrund zu richten, seine Gage auf ein, und mehr Jahre mit einem entsetzlichen Rabat zu verkaufen, von Handwerksleuten, Hausinnhabern, Negozianten, Hausknechten, Juden auf der Gasse, zu Hause, in der Kanzlei

lei überloffen, geplagt, beschimpft, prostituirt zu werden?

Aber, sagen andere, der Beamte wird manchmal in Umstände eines augenblicklichen Nothfalls versezt, er wird bestohlen, sein Weib wird krank, ein Kind stirbt ihm, seine Tochter heurathet u. s. w. Er würde auch bei gutem Einkommen in einer solchen Verlegenheit so übel daran seyn, als je irgend ein Bettler, weil ihm der Staat alle möglichen Wege abgeschnitten, Hilfe zu erhalten.

Herr von Sonnenfels hat diesen Einwurf in seinen politischen Schriften schon gehoben, indem er von den Kassen bei jeder Stelle fodert, daß sie über die gewöhnlichen Besoldungen mit einem kleinen Vorrath versehen seyn sollten, wovon einem augenblicklich benöthigten Beamten, nach richtig gemachter Untersuchung, 30, bis 50, bis 100 fl. vorgestreckt, und monat= oder vierteljahrweise in kleinen Raten zu 3 bis 4 bis 5 fl. abgezogen werden könnten.

Aber würde man das für den Staat zu

beschwerlich finden, so giebt es noch andere Wege, das nämliche in Ausübung zu bringen.

Man könnte zum Beispiel jedem angehenden Beamten von seiner Besoldung von Monat zu Monat einen, oder zween Gulden zurückbehalten, bis daraus eine Summe von 50 oder 80 oder 100 fl. anwüchse, die man mit der Hinzuwerfung der gehörigen Interessen bis auf den Fall eines solchen augenblicklichen Bedürfnisses liegen lassen müßte. Und so könnte man nach Ereignung desselben mit der Zurückbehaltung von neuem anfangen. Was verlöre da der Staat? Und was gewänne der Beamte nicht alles dabei, da er sich, und seine Wirthschaft gegen alle Fälle gesichert fände, ohne je dabei in seiner Rechnung einen nachtheiligen Eintrag zu verspüren.

Ja aber die Karenztaxen —

Karenztaxen sollten nicht seyn, sie gehören unter die leidigen Ersparungsmittel, wodurch nur sehr wenig erspart, der einzelne aber sehr gedrückt wird. Zahlt nicht der Beamte ohnehin schon genug? Alle Abgaben des Bürgerstan-

des, der Hausherren, der Kaufleute, der Becker, der Fleischer, der Schneider, der Schuster u. s. w. fallen am Ende grossentheils auf ihn zurück. Diese Leute haben immer ihre sichern Regresse, die sie auf eine gewisse Art schadlos halten. Der Hausherr rechnet seine Abgaben auf den Zins der Innwohner, der Kaufmann schlägt sie auf die Waare u. s. w. Aber an wem regreßirt sich der Beamte?

Aber noch ein Mittel. Wie wär es, wenn man mit den Quartiersgeldern eine ordentlichere Vertheilung machte, und in die Zukunft allen jenen, welche über 2000 fl. Besoldung ziehen, kein Quartiersgeld anwiese, um aus diesen Resten, die nach und nach eine ziemliche Summe betragen müßten, die augenblicklichen Bedürfnisse der Beamten bestreiten zu können, ohne sie je wieder in Abzügen zu einem Ersatz anzuhalten? —

Vierundsechzigster Brief.

Vom Praktiziren in Kanzleien.

Ich weiß nicht, ob die Einführung des Praktizirens bei den Kanzleistellen nicht den besten Köpfen den Weg zur Anstellung verschließt? Auch weiß ich nicht, wie dieses Umsonstarbeiten praktiziren heissen kann, da sie gleich bei ihrem Eintritte zu einer Arbeit, die keiner Praktik bedarf, nämlich zum blossen Abschreiben verwendet werden.

Bei Anstellung der Praktikanten wird immer mehr auf Empfehlungen gesehen, als auf Talente. Buben von sechzehn, siebenzehn Jahren, die weiter nichts im Kopfe haben, als eine gute Dosis Wienerwindbeutelei, und ein paar Sprüchelchen einer oberflächlerisch durchloffenen Logik, werden itzt haufenweise als Praktikanten angestellt. Man mag allenfalls, wenn sie flüchtig sudeln lernen, gute Akzeßisten, Ingroßisten, Kanzelisten u. s. w. aus ihnen bilden, aber was sie, wenn sie in der

Reihe

Reihe weiter hinauf kommen, für Konzipisten, und Sekretärs werden, da haben wir leider alle Kanzleien voll Beispiele.

Ein Mensch von armen Eltern, oder gar ein Waise, wie kann er fünf, und sechs, und sieben Jahre praktiziren? Er macht schon Schulden auf seine künftige Gage, tritt mit etlichen Jahren in einen Gehalt von 200 fl., und ist auch bei der möglichsten Sparsamkeit nie wieder im Stande aus seinem Schuldenlabyrinth sich herauszuwickeln.

Junge Talente erhalten zu ihrer Unterstützung in ihren Studierjahren Stipendien, um sich für den Staat bilden zu können. Haben sie sich einmal gebildet, und brauchbar für ihn gemacht, so läßt er sie darben. Ist nicht hier wieder ein Widerspruch in der Gesetzgebung?

Ende des zweiten und letzten Theils.



